

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der Universität München

(Vorstand: Prof. Dr. med. Dr. med. h. c. Dr. h. c. Heinz Goerke)

DIE ARZTFIGUREN GOTTFRIED BENNS - FUNKTION IM WERK UND

GEISTESGESCHICHTLICHE STELLUNG

Dissertation

zum Erwerb des Doktorgrades der Medizin

an der Medizinischen Fakultät der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Bodo Ermoneit

aus

Föritz

1986



Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der Universität München

(Vorstand: Prof. Dr. med. Dr. med. h. c. Dr. h. c. Heinz Goerke)

DIE ARZTFIGUREN GOTTFRIED BENNS - FUNKTION IM WERK UND

GEISTESGESCHICHTLICHE STELLUNG

Dissertation

zum Erwerb des Doktorgrades der Medizin

an der Medizinischen Fakultät der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Bodo Ermoneit

aus

Föritz

1986

Mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät der

Universität München

Berichterstatter:

Prof. Dr.med. Dr.med.h.c. Dr.h.c. Heinz Goerke

Mitberichterstatter: Prof. Dr. med. H. Frick

Dekan: Prof. Dr. med. Wolfgang Spann

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Dezember 1986

Mein aufrichtiger Dank gilt

Herrn Prof. Dr. med. Dr. med. h. c. Dr. h. c. Heinz Goerke
dafür, daß er es mir ermöglichte, dieses Thema für eine
Dissertation zu bearbeiten.

DIE ARZTFIGUREN GOTTFRIED BENNS - FUNKTION
IM WERK UND GEISTESGESCHICHTLICHE STELLUNG

Inhaltsverzeichnis	Seite
EINFÜHRUNG	1
I. T E I L:	
DETERMINANTEN DER ENTSTEHUNG VON BENNS ARZTFIGUREN	
1. KAPITEL: ZUM BIOGRAPHISCHEN HINTERGRUND	4
2. KAPITEL: DAS BILD DES MENSCHEN MIT BLICK AUF DEN KRANKEN IM WERK GOTTFRIED BENNS	23
3. KAPITEL: ARZTBERUF UND SCHRIFTSTELLEREI	31
II. T E I L:	
BENNS ARZTFIGUREN: FUNKTION IM WERK UND GEISTESGESCHICHTLICHE STELLUNG	
1. KAPITEL: KRITISCHES ZU NATURWISSENSCHAFTEN, MEDIZIN UND MEDIZINERN	45
2. KAPITEL: AUTOBIOGRAPHISCHES UND CHARAKTERISTIKA DER MODERNE IN BENNS ARZTFIGUREN	68
ZUSAMMENFASSUNG	120
ANMERKUNGEN	122
BIBLIOGRAPHIE	143
LEBENS LAUF	156

EINFÜHRUNG

Mediziner, die als Schriftsteller Bedeutung erlangt haben, hat es seit der Renaissance gegeben. Nur einige seien hier genannt: François Rabelais im 16. Jahrhundert, Friedrich Schiller als Vertreter der deutschen Klassik, im 19. Jahrhundert Georg Büchner und Anton Tschechow, als Repräsentant der Jahrhundertwende Arthur Schnitzler, im 20. Jahrhundert Georges Duhamel, Alfred Döblin, Hans Carossa und - um noch einen lebenden Autor zu nennen - Heinar Kipphardt. Wohl keiner der Genannten hat den Arztberuf so lange und so intensiv ausgeübt wie Gottfried Benn, andererseits hat auch keiner in seinen Werken auf den ersten Blick so unärztlich wirkende Arztfiguren gezeichnet wie dieser Autor. Fast 30 Jahre nach Benns Tod existiert noch keine umfassende Analyse seiner Arztfiguren. Das kann durchaus verwundern angesichts der sonst so umfangreichen Sekundärliteratur über Benn, mag aber mit der atypischen Darstellung dieser Ärzte zusammenhängen. R. Speck sieht in seiner Dissertation "Medizinisches im Werk von Gottfried Benn" die Funktion von Benns Arztfiguren auf den sprachlichen Bereich reduziert:

"Zwangsläufig wurde für Benn die Ausdruckswelt von medizinischer Terminologie beherrscht, und so ließ er konsequent, um den Inhalt seiner Stücke mit der Gestaltung in Einklang zu bringen, Personen aus ärztlichen Kreisen auftreten, auch wenn die Problematik letztlich auf ganz anderer Ebene, z. B. philosophischer oder künstlerischer lag" (1).

Diese Ansicht erscheint nicht einmal unbegründet, wenn man zwei Gegebenheiten in Betracht zieht: Einmal die in der Tat umfangreiche medizinische Terminologie in Benns literarischer Produktion, zum anderen die jetzt näher zu definierende Unärztlichkeit seiner Arztfiguren, gemeint ist der Eindruck, als ließen sie ärztliches Handeln und Denken völlig vermissen, als wären sie austauschbar gegen andere Figuren und hätten keine Funktion außer der von R. Speck angesprochenen als Träger der medizinischen Terminologie. Die Bedeutung von Benns Arztfiguren ist jedoch in mehrfacher Hinsicht eine weitaus größere. Benn in seiner Doppelrolle als bis ins hohe Alter praktizierender Arzt und als Schriftsteller war geradezu prädestiniert, Zeitströmungen Ausdruck zu verleihen, die sowohl die Medizin als auch die Geisteswissenschaften erfaßten. Daß ihm dies in seinen Arztfiguren gelungen ist, soll in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden. Hat Benn, der "Altmeister der modernen Lyrik" (2) in seine Arztfiguren Aspekte der "Moderne" einfließen lassen, hat er gar ein Bild "moderner" Ärzte oder zumindest ihrer Vorläufer entworfen? Diese Fragen werden uns bei der geisteswissenschaftlichen Einordnung von Benns Arztfiguren im letzten Kapitel beschäftigen. Dort wird auch der Begriff der "Moderne" von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet werden. Des weiteren fungieren Benns Arztfiguren als Träger seiner Kritik an Naturwissenschaften, Medizin und Medizinern, und wir werden sehen, wie Benn seine eigenen medizinischen Anfänge in diese Kritik miteinbezieht. Neben dem geistesgeschichtlichen Hintergrund seiner Arztfiguren werden uns auch die biographischen Determinanten ihrer Entstehung interessieren. Daß in Benns Arztfiguren viel Biographisches eingeflossen ist, wird allgemein anerkannt. Im Hinblick auf unser Thema wird eine angemessene Ge-

wichtung bei der Darstellung seiner Biographie vorgenommen, dem Verhältnis von Arztberuf und Schriftstellerei ein eigenes Kapitel gewidmet. Da das Menschenbild in Benns Dichtung schon des öfteren Anlaß zu Mißverständnissen gab und auch bei der Betrachtung des Arztes Benn Unstimmigkeiten hervorrufen könnte, soll zuvor der kulturgeschichtliche Hintergrund dieser Sicht des Menschen aufgezeigt werden. Nebenbei bemerkt, versteht sich aus der Darstellung des Menschen in Benns Dichtung von selbst, daß der Wille zur Linderung menschlichen Leids nicht zu einem Motiv der Benn'schen Arztfiguren werden konnte.

Zum methodischen Vorgehen sei noch bemerkt, daß versucht werden soll, möglichst nah an den Benn'schen Texten zu bleiben, besonders auch Äußerungen des Autors zu seinen Arztfiguren und den bei ihrer Betrachtung angeschnittenen Themenkreisen zu berücksichtigen. Denn nicht irgendwelche "objektiven" Wirklichkeiten sind das Thema dieser Arbeit, sondern Gottfried Benns Sicht der Dinge, ganz im Sinne seiner Worte: "-nun, ich habe nichts dagegen, wessen Bedingungen so sind, der mag die Dinge so sehen" (3).

I. T E I L:

DETERMINANTEN DER ENTSTEHUNG VON BENNS ARZTFIGUREN

1. KAPITEL:

ZUM BIOGRAPHISCHEN HINTERGRUND (1)

Gottfried Benn wurde am 2. Mai 1886 in dem Dorf Mansfeld in der Westpriegnitz als Sohn eines protestantischen Pfarrers und einer aus der französischen Schweiz stammenden Erzieherin in dem Pfarrhaus geboren, in dem auch schon sein Großvater gewirkt hatte. Seine Kindheit verlebte er in dem Dorf Sellin in der Neumark, wo sein Vater schon bald eine neue Stellung antreten sollte. Die Bedeutung der Erziehung im Pfarrhaus und der preußischen Herkunft für Benn hat Robert Minder in die Worte gefaßt:

"Ordnung muß sein, oben die einen, die anderen unten. Im gleichen Geist - dem Geist von Hebbels Bernauer-Drama - wohnt Benn später unbewegt der Erschießung von Miß Edith Cavell in Brüssel bei...

Im Sinne Herders, des Ostpreußen, hat Benn instinktiv...in seiner einsamen Arbeit am Wort einen Sinn für Pflicht, Zucht, Nüchternheit an den Tag gelegt, der als ein ins Artistenevangelium übersetztes Erbteil des Pfarrhaus-Ethos gebucht werden darf" (2).

Benn selbst maß seiner Herkunft aus dem Pfarrhaus große Bedeutung bei, wenn er schrieb:

"Da meine Väter über hundert Jahre zurück evangelische Geistliche waren, durchdrang das Religiöse meine Jugend ganz ausschließlich...

So gewiß ich mich früh von den Problemen des Dogmas, der Lehre der Glaubensgemeinschaft entfernte, da mich nur die Probleme der Gestaltung, des Wortes, des Dichterischen bewegten, so gewiß habe ich die Atmosphäre meines Vaterhauses bis heute nicht verloren: in dem F a n a t i s m u s z u r T r a n s z e n d e n z, in der Unbeirrbarkeit, jeden Materialismus historischer oder psychologischer Art als unzulänglich für die Erfassung und Darstellung des Lebens abzulehnen. Aber ich sehe diese Transzendenz ins Artistische gewendet, als Philosophie, als Metaphysik der Kunst" (3).

Während Benn sich stets zu seiner Mutter hingezogen fühlte, war das Verhältnis zum Vater eher von Skepsis, Distanz, manchmal Haß geprägt. Letzterer kam besonders zum Ausdruck, als der Vater dem jungen Arzt aus religiösen Gründen verbot, die Schmerzen der von einem zu spät diagnostizierten Mamma-Karzinom befallenen Mutter zu lindern, und sie im Jahre 1912 qualvoll sterben mußte. Benn verlieh dem später Ausdruck in dem erschütternden Gedicht "Pastorensohn":

"In Gottes Namen denn, habt acht,
bei Mutters Krebs die Dunstverbände
woher -? Befiel du deine Hände -
zwölf Kinder heulen durch die Nacht" (4).

Den Anstoß zu seiner künstlerischen Tätigkeit hat Benn wohl kaum in seinem Elternhaus erhalten. In dem späten Gedicht "Teils-Teils" schreibt er:

"In meinem Elternhaus hingen keine Gainsboroughs
 wurde auch kein Chopin gespielt
 ganz amüsantes Gedankenleben
 mein Vater war einmal im Theater gewesen
 Anfang des Jahrhunderts
 Wildenbruchs 'Haubenlerche'
 davon zehrten wir
 das war alles" (5).

Abschließend sei zu Benns Kindheit und früher Jugend bemerkt, daß ihm die Natur seiner märkischen Heimat unvergessen blieb. Naturverbundenheit spricht aus vielen Versen des Dichters, der doch später einen großen Teil seines Lebens in engen Großstadtwohnungen zubrachte und kaum noch Gelegenheit finden sollte, Natur in sich aufzunehmen. Werner Rube schreibt am Schluß seines Aufsatzes "Dr. Benns Garten", in dem er Naturmotiven in Benns Werk nachspürt:

"Ein Leben lang haben ihn Blumen begleitet, lebenslang hing er an diesen Namen, unvergessen waren ihm die Eindrücke der Kindheit, unvergessen seine Heimat" (6).

Um diesen doch eher unbeachteten Aspekt von Benns Gedankenwelt noch etwas nachschwingen zu lassen, sei noch der vierte Teil des Gedichts "Epilog 1949" angeführt:

"Es ist ein Garten, den ich manchmal sehe
 östlich der Oder, wo die Ebenen weit,
 ein Graben, eine Brücke, und ich stehe
 an Fliederbüschen, blau und rauschbereit.

Es ist ein Knabe, dem ich manchmal traure,
 der sich am See in Schilf und Wogen ließ,

noch strömte nicht der Fluß, vor dem ich schauere,
 der erst wie Glück und dann Vergessen hieß.

Es ist ein Spruch, dem oftmals ich gesonnen,
 der alles sagt, da er dir nichts verheißt -
 ich habe ihn auch in dies Buch versponnen,
 er stand auf einem Grab: 'tu sais' - du weißt" (7).

" 'Tu sais' - du weißt": Benn ist sich der Wurzeln seiner Kindheit in diesem Gedicht durchaus bewußt, eine bemerkenswerte Tatsache im Hinblick auf seine Darstellung entwurzelter Menschen, auf die wir im nächsten Kapitel und noch einmal bei der Besprechung seiner Arztfiguren eingehen werden. Quasi als Gegenpol sollte das Gedicht vorab zitiert werden.

Nach dem der junge Benn in Sellin zuerst vom Vater, dann zusammen mit den Söhnen des Grafen von Finckenstein von einem Hauslehrer unterrichtet worden war, besuchte er von 1896 an als Internatsschüler das Friedrichs-Gymnasium in Frankfurt a.d. Oder, wo er im Jahre 1903, siebzehnjährig, das Abitur bestand. An diesem humanistischen Gymnasium mit seiner gründlichen Unterrichtung in Latein und Griechisch, für sein zeitlebens enges Verhältnis zur griechisch-römischen Antike wichtige Voraussetzungen, wurde der Grundstein gelegt für seine romantischen Regressionstendenzen in vor-moderne, ganzheitliche Seinsweisen des Menschen. Ab Herbst 1903 studierte Benn auf Drängen des Vaters und entgegen den eigenen Neigungen in Marburg zwei Semester Theologie, Philologie und Philosophie. Für den Vater der kinderreichen Familie - Gottfried hatte noch zwei Schwestern und fünf Brüder, von denen einer allerdings schon im Kindesalter verstorben war - waren wohl finanziel-



le Gründe zu bedenken, als er dem Sohn das langwierige Medizinstudium nicht gestatten wollte. Ab Herbst 1904 studierte Benn in Berlin zwei weitere Semester dieselben Fächer, bevor es ihm schließlich gelang, im Oktober 1905 in die Kaiser-Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen, in die sogenannte "Pépinière" aufgenommen zu werden:

"Endlich konnte ich meinem Wunsch folgen und Medizin studieren... (Es war eine) vorzügliche Hochschule, alles verdanke ich ihr! Virchow, Helmholtz, Leyden, Behring waren aus ihr hervorgegangen, ihr Geist herrschte dort mehr als der militärische, und die Führung der Anstalt war mustergültig. Ohne den Vater zu belasten, wurden für uns all die sehr teuren Kollegs und Kliniken belegt, die die Zivilstudenten hören mußten, dazu bekamen wir die besten Plätze, nämlich vorn, und das ist wichtig bei den naturwissenschaftlichen Fächern, bei denen man sein Wissen mit Hilfe von Experimenten, Demonstrationen, Krankenvorstellungen in sich aufnehmen muß... Für jedes Semester, das man studierte, mußte man ein Jahr aktiver Militärarzt sein. Im Übrigen war das Leben dort das vollkommen freier Studenten, wir hatten keine Uniform" (8).

"Alles verdanke ich ihr!", euphorische Worte, sie stammen aus Benns "Lebensweg eines Intellektualisten" und können durchaus Verwunderung hervorrufen, wenn man seine schroffe und affektbeladene Abkehr von den rationalistischen Naturwissenschaften und ihren Vertretern, also auch seinen eigenen Lehrern, in Betracht zieht. Davon wird im vorletzten Kapitel dieses Buches die Rede sein. Was er der "Pépinière" verdankte, war für Benn im besonderen "Kälte des Denkens, Nüchternheit, letzte

Schärfe des Begriffs, Bereithalten von Belegen für jedes Urteil, unerbittliche Kritik, Selbstkritik, mit einem Wort die schöpferische Seite des Objektiven" (9). Wegen der Bedeutung, die Benn seiner Zeit auf der "Pépinière" beigemessen hat, wollen wir ein paar Worte über die deutschen Militärärztlichen Bildungsanstalten verlieren.

Ihre Geschichte beginnt mit der Errichtung des Collegium medico-chirurgicum (1724), die Pépinière wurde 1795 gegründet (10). Neben der schon von Benn erwähnten, oben zitierten Tatsache, daß viele bedeutende Ärzte aus diesen Anstalten hervorgegangen sind, waren sie entscheidend an der weitgehenden "Aufhebung des sogenannten Dualismus in der Heilkunde" (11) beteiligt, also der strengen Trennung der Chirurgie von der Medizin. Dies sollte hier nicht zuletzt deswegen erwähnt werden, weil im letzten Kapitel dieser Arbeit eine Art Dualismus der Geistes- und Gefühlshaltungen von eher chirurgisch bzw. nicht-chirurgisch orientierten Ärzten zum Ausgangspunkt bei der Zuordnung von Benns Arztfiguren zu zeittypischen Denk- und Erlebnisweisen in der modernen Ärzteschaft werden wird.

Bereits während seines Medizinstudiums veröffentlichte Benn sowohl wissenschaftliche Arbeiten (im Jahre 1910 "Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie" und "Die Ätiologie der Pubertätsepilepsie", im Jahre 1911 "Medizinische Psychologie" und "Zur Geschichte der Naturwissenschaften") als auch sein erstes dichterisches Stück, die Szene "Gespräch" (1910). Von 1910 bis 1912 arbeitete er als Unterarzt an der Berliner Charité, wahrscheinlich in der psychiatrischen Abteilung. Sein Medizinstudium schloß er 1912 mit dem Staatsexamen ab, im gleichen Jahr promovierte er mit einer Dissertation "Über die Häufigkeit des Diabetes mellitus im Heer". Er wurde aktiver Militärarzt beim 64. Infan-

terieregiment in Prenzlau und danach beim 3. Pionier-Bataillon in Berlin-Spandau, nahm aber aus gesundheitlichen Gründen - wegen einer Ren mobilis - bald den Abschied und war von 1912 bis 1914 Assistenzarzt in der Pathologie zweier Berliner Kliniken, wo er fast dreihundert Sektionen ausführte. Erfahrungen aus Sektionssälen, wohl auch schon aus seiner Studienzeit, verarbeitete er in den Gedichten des "Morgue-Zyklus" (12). Die Kälte der erschreckenden Bilder aus den Leichenhallen provozierten damals Proteststürme der literarischen Öffentlichkeit. Mit einem Schlag machten die Gedichte Benn zu einer Gestalt des literarischen Lebens Berlins. Benns damaliger Verleger berichtet:

"Wohl nie zuvor hat die Presse in so expressiver, explodierender Weise auf Lyrik reagiert wie damals bei Benn" (13).

Die Bedeutung dieser frühen Gedichte für Benns Rezeption kann gar nicht überschätzt werden. Obwohl seine spätere Kunst sich weit über sie hinwegsetzte, blieben die frühen Gedichte beharrlich im Gedächtnis der Öffentlichkeit haften und haben das Bild dieses Dichters am stärksten geprägt. Das war Benn auch deutlich, als er in den Vorbemerkungen zu dem 1952 erschienen Band "Frühe Lyrik und Dramen" etwas verärgert schrieb:

"Als ich nach 1945 wieder besprochen wurde, schrieb die 'Weltwoche' in Zürich die 'Statischen Gedichte' (1947) seien schwach gegenüber den früheren von 1912-1920. Der Kritiker fügte hinzu, was spricht man eigentlich soviel von Sartres Lebensekel dreißig Jahre nach Benn?... eines (von diesen frühen Gedichten) ist in eine moderne italienische

Anthologie übergegangen (Verlag Sansoni, Florenz 1950). Und in der jetzt im Herbst 1952 erschienenen internationalen Anthologie 'Un demi Siècle de Poésie' (herausgegeben von der Biennale Internationale de Poésie, Knokke, Belgien), in der Gedichte von fünfzig Autoren aus allen fünf Erdteilen vereint sind, finden sich von mir auch nur Gedichte aus dieser frühen Periode" (14).

Da diese frühen Gedichte das Bild des Dichters so entscheidend prägten und auch für unser nächstes Kapitel bedeutsam sind, in dem wir das Bild des Menschen und speziell des Kranken in Benns Dichtung darstellen werden, soll an dieser Stelle noch eines der Morgue-Gedichte zitiert werden. Es trägt den Titel "Requiem":

"Auf jedem Tisch zwei. Männer und Weiber
kreuzweis. Nah, nackt, und dennoch ohne Qual.
Den Schädel auf. Die Brust entzwei. Die Leiber
gebären nun ihr allerletztes Mal.

Jeder drei Näpfe voll: von Hirn bis Hoden.
Und Gottes Tempel und Teufels Stall
nun Brust an Brust auf eines Kübels Boden
begrinsen Golgatha und Sündenfall.

Der Rest in Särge. Lauter Neugeburten:
Mannsbeine, Kinderbrust und Haar vom Weib.
Ich sah, von zweien, die dereinst sich hurten,
lag es da, wie aus einem Mutterleib" (15).

In die Jahre 1912-1913 fiel noch Benns Liebesbeziehung zu der zehn Jahre älteren Dichterin Else Lasker-Schüler, die den Morgue-Zyklus mit

Begeisterung gelesen hatte. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst hat sich Benn außer in der Pathologie nochmals als Assistenzarzt in der Psychiatrie an der Charité versucht (16), bei Professor Karl Bonhoeffer, dem Vater des 1945 von den Nazis wegen Teilnahme am Widerstand gegen das Hitlerregime hingerichteten evangelischen Pfarrers Dietrich Bonhoeffer. Diese für seine Entwicklung wichtige Zeit an der Charité, die mit seinem Scheitern als Psychiater endete, beschreibt Benn in "Epilog und lyrisches Ich":

"Ich war ursprünglich Psychiater gewesen, bis sich das merkwürdige Phänomen einstellte, das immer kritischer wurde und darauf hinauslief, daß ich mich nicht mehr für den Einzelfall interessieren konnte. Es war mir körperlich nicht mehr möglich, mein Interesse auf einen neueingelieferten Fall zu sammeln oder die alten Kranken fortlaufend individualisierend zu beobachten. Die Frage nach der Vorgeschichte ihres Leidens, die Feststellungen über ihre Herkunft und Lebensweise, die Prüfungen, die sich auf des einzelnen Intelligenz und moralisches Quivive bezogen, schufen mir Qualen, die nicht beschreiblich sind. Mein Mund trocknete aus, meine Lider entzündeten sich, ich wäre zu Gewaltakten geschritten, wenn mich nicht vorher schon mein Chef zu sich gerufen, über vollkommen unzureichende Führung der Krankengeschichten zur Rede gestellt und entlassen hätte" (17).

Und über sein Studium psychologischer Arbeiten bei dem er sich die Grundlagen für die feinfühlig Darstellung der Erlebnisweisen seiner autobiographischen Arztfiguren erarbeitete, schreibt Benn weiter:

"Ich versuchte, mir darüber klar zu werden, woran ich litt.

Von psychiatrischen Lehrbüchern aus, in denen ich suchte, kam ich zu modernen psychologischen Arbeiten, zum Teil sehr merkwürdigen, namentlich der französischen Schule; ich vertiefte mich in die Schilderungen des Zustandes, der als Depersonalisation oder als Entfremdung der Wahrnehmungswelt bezeichnet wird, ich begann das Ich zu erkennen als ein Gebilde, das mit einer Gewalt, gegen die die Schwerkraft der Hauch einer Schneeflocke war, zu einem Zustande strebte, in dem nichts mehr von dem, was die moderne Kultur als Geistesgabe bezeichnete, eine Rolle spielte, sondern in dem alles, was die Zivilisation unter Führung der Schulmedizin anrühlich gemacht hatte als Nervenschwäche, Ermüdbarkeit, Psychasthenie, die tiefe, schrankenlose, mythenalte Fremdheit zugab zwischen dem Menschen und der Welt" (18).

Auf die Begriffe "Depersonalisation" und "Entfremdung der Wahrnehmungswelt" werden wir noch ausführlich zu sprechen kommen. Man könnte den Eindruck gewinnen, daß Benn in jener frühen Zeit im Bewußtsein der eigenen Zerrissenheit, auf der Suche nach "einem Sinn im Unsinn von Symptomen...sich als Kandidat für eine Psychoanalyse" (J. McDougall) hätte erweisen können. Oskar Sahlberg nimmt an, "daß ihn seine eigenen Probleme und der Wunsch, sie zu lösen, in diese Richtung (der Psychiatrie) führten....Er wählte jedoch die ästhetische Katharsis statt der therapeutischen" (19). Sahlberg, der Benns Wurzeln in der Psychiatrie eine ähnliche Bedeutung beimißt wie seiner Beschäftigung mit den übrigen medizinischen Fächern, fährt fort:

"Ich vermute, daß er sich damals ein Selbstbild, eine Selbstdefinition mit den Begriffen der Psychiatrie

erarbeitete, die die Grundlage für sein gesamtes Werk wurde (wobei er diese Begriffe oft in einer nur noch metaphysischen, d.h. physiologisch-medizinisch nicht exakten Weise verwendete" (20).

Daß Benn aus seiner Beschäftigung mit der Psychologie kein in sich schlüssiges Persönlichkeitsmodell ableiten konnte oder wollte, zeigt sich einerseits darin, daß in seinen autobiographischen Schriften die Beschäftigung mit diesem Themenkomplex auf der von Sahlberg angesprochenen, medizinisch nicht exakten Ebene stehenbleibt. Auch Benns Zeilen aus "Prolog 1920" legen diesen Schluß nahe, wobei allerdings zu bedenken ist, daß das Gedicht das chaotische Leben des Nachkriegsberlin zum Thema hat:

"Totale Auflösung, monströseste Konglomerate,
neurotische Apokalypsen, transhumane Foken,
Jaktation, hybridestes Finale -:
Individual-Ich: abgetakelt,
Psychologie: zum Kotzen,
Entwicklungsprinzip: der Hund bleibt am Ofen,
Kausalgenese: wer will das wissen,
Ergebnis: réponse payée!!" (21).

Als Benn seine Absicht, Psychiater zu werden, aufgegeben hatte, bewarb er sich um eine Stellung als Schiffsarzt bei der Hapag und fuhr im Frühjahr 1914 als solcher nach Amerika. Die längere Liegezeit in New York hat er noch 30 Jahre später im 1944 abgefaßten "Roman des Phänotyp" geschildert. Im Frühjahr 1914 fiel noch die Veröffentlichung der Szene "Ithaka", in der erstmals Dr. Rönne auftritt, mit dem wir uns noch eingehend beschäftigen werden, außerdem Benns kurze Vertretung

des Chefarztes einer Lungenheilstätte in der Nähe von Bayreuth. Eindrücke von dort schlugen sich in der Novelle "Gehirne" (entstanden im Juli 1914) nieder, der ersten seiner Rönne-Novellen.

Bei Ausbruch des ersten Weltkriegs heiratete Benn Edith Brosin, geb. Osterloh, eine acht Jahre ältere Witwe aus München, die er im Jahre 1913 kennengelernt hatte. Kurz darauf wurde er für den Militärdienst reaktiviert und nahm an den Kämpfen in Belgien teil. Für seinen Einsatz in vorderster Linie bei der Eroberung Antwerpens erhielt er als einer der ersten Sanitätsoffiziere das Eiserne Kreuz. Kurz darauf wurde er zur Gouvernementsverwaltung nach Brüssel versetzt und blieb bis auf kurze Dienstreisen für drei Jahre in dieser größten "Etappenstadt" Europas. Es war eine - wenigstens zum Teil - glückliche Zeit, "glücklich im Sinne von Ungestörtsein und Übereinstimmung mit sich selbst" (22). Die geregelte Arbeitszeit des inzwischen zum Oberarzt avancierten Benn erlaubte ihm, sich intensiv seiner Dichterpassion zu widmen. Vormittags war er meist dienstlich im Krankenhaus, dem "Prostituiertenkrankenhaus" (23), wie er es u.a. in "Epilog und lyrisches Ich" nennt; mittags aß er im Offizierskasino und hatte meist den restlichen Tag frei. Von seinen dichterischen Leistungen der Brüsseler Zeit sind die Rönne-Novellen hervorzuheben, deren erste allerdings, wie oben erwähnt, bereits vorher entstanden war. Die erste seiner dramatischen Szenen dieser Schaffensperiode ist "Etappe", auch die Stücke "Der Vermessungsdirigent" und "Karandasch", in denen als Hauptfigur wiederum ein Arzt, Dr. Pameelen, auftritt, sind in Brüssel entstanden.

1915 wurde Benns einziges Kind, die Tochter Nele, geboren. Noch vor Kriegsende wurde er nach Berlin versetzt, er verließ Brüssel im Herbst

1917 und eröffnete im November desselben Jahres eine Praxis für Dermatologie und Venerologie im Berliner Stadtbezirk Kreuzberg, in der Belle-Alliance-Straße. Die Novelle "Diesterweg" (1918) hat die Ver-
setzung nach Berlin und den Neuanfang zum Thema. Die Praxis ging in
den ersten Nachkriegsjahren gut und nahm Benn zeitlich stärker in
Anspruch, als ihm lieb war; nach dem Krieg gab es ja eine große Zahl
Geschlechtskranker. In seiner Praxiswohnung in der Belle-Alliance-
Straße verbrachte Benn auch den Großteil seines Privatlebens, in der
vornehmen Wohnung in der Passauer Straße, die seine Frau eingerichtet
hatte und in der sie mit den beiden Kindern (außer Nele noch ihr Sohn
aus erster Ehe) lebte, wollte er sich nie heimisch fühlen. Er suchte
wohl, trotz Ehe, oft das Alleinsein. Sein Familienleben löste sich
ohnehin durch den plötzlichen Tod seiner Frau auf, die 1922 nach einer
Cholezystektomie verstarb. Benn sah sich gezwungen, sich von seinen
Kindern zu trennen. Sein Stiefsohn blieb zunächst im Internat, wohin
er schon vor dem Tode der Mutter gekommen war. Er starb 1930 mit
achtzehn Jahren in einem Sanatorium, wo ihn Benn häufig besucht
hatte, an Tuberkulose. Die Tochter Nele kam zunächst zu Benns Bruder
Stephan nach Sellin, im Jahre 1923 dann zu der "Dänin" Ellen Over-
gaard, die Benn auf der Rückfahrt von der Beerdigung seiner Frau im
Zug kennengelernt hatte. Benns Beziehung zu der "Dänin" die bis 1927
dauerte, hinterließ bei ihm tiefe Eindrücke, wie die Gedichte "Die
Dänin", "Wie lange noch" u. a. zeigen. In der Inflationszeit bedroh-
ten finanzielle Schwierigkeiten die Praxis; die Liebesverhältnisse
dieser Jahre verliefen enttäuschend oder endeten tragisch: Selbstmord
seiner Freundin Lili Breda im Jahre 1929. 1931 war die Uraufführung
des Oratoriums "Das Unaufhörliche", Musik von Paul Hindemith (1895-

1965), Text von Gottfried Benn. 1932 wurde Benn in die Preußische Akademie der Künste, Abteilung Dichtung gewählt, der u. a. Heinrich und Thomas Mann, Ricarda Huch, Eduard Mombert, Walter von Molo, Oskar Loerke, Alfred Döblin, Franz Werfel angehörten. In den Jahren 1933-1934 geriet er für kurze Zeit in den Bannkreis der nationalsozialistischen Ideologie. In diversen Aufsätzen dieser Zeit trat er für die Rassenlehre und den Züchtungsgedanken der Nationalsozialisten ein, Gedankengänge, die sich bei ihm schon seit 1931 im Gefolge von Nietzsches Züchtungs-idee erkennen ließen. Unübersehbar war andererseits Benns Dichtung nicht mit den Vorstellungen der Nationalsozialisten vereinbar, und er hatte bald mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die seine Existenz als Arzt und Dichter bedrohten. Noch 1933 strich ihn der NS-Ärztebund von der Liste attestberechtigter Ärzte, und er sah sich außerdem vehementen Angriffen seitens der neu eingesetzten, also nicht mehr gewählten, Mitglieder der Preußischen Akademie der Künste ausgesetzt. Im Sommer 1934, als seine Privatpraxis durch die Maßnahmen des NS-Ärztebundes mehr und mehr gefährdet wurde, übernahm er eine Vertretung in einer städtischen Beratungsstelle und bewarb sich im November desselben Jahres um eine Stellung als Hautarzt bei der Stadt Berlin. Nach seiner Ablehnung erreichte er mit Hilfe früherer Studienkollegen seine erneute Reaktivierung als Sanitätsoffizier in der Wehrmacht und prägte das seltsam anmutende Wort: "Die Armee ist die aristokratische Form der Emigration" (24). Anfang 1935 fand ihn Oskar Loerke bereits wieder "völlig zurückgekehrt in eine vernünftige Denkweise" (25). Schon Ende August 1934 hatte sich Benn in einem Brief an Ina Seidel über den Nationalsozialismus geäußert:

"Schauerliche Tragödie! Das Ganze kommt mir allmählich vor wie eine Schmiere, die fortwährend 'Faust' ankündigt, aber die Besetzung langt nur für 'Husarenfieber'. Wie groß fing das an, wie dreckig sieht es heute aus. Aber es ist noch lange nicht zu Ende" (26).

Und Anfang September 1934 schreibt er über Nationalsozialismus und Kunst an F. W. Oelze:

"Die Kunst erregt sie (die Nazis) immer wieder so sehr, weil hier etwas ist, wo sie absolut mit ihren Methoden nicht rankönnen, hier genügt nicht, mit dem Hacken ins Gesicht zu treten und das Maul cäsarisch aufzureißen..." (27).

Nach der Auflösung seiner Praxis reiste Benn im Frühjahr 1935 als Oberstabsarzt im Range eines Majors nach Hannover, wohin er versetzt worden war. Seine Mitgliedschaft in der Akademie der Künste beendete er mit seinem brieflichen Verzicht vom April 1935. Als bedeutsame Veröffentlichung des Jahres 1934 soll noch der erste Teil seiner Autobiographie, betitelt "Lebensweg eines Intellektualisten", erwähnt werden, in dem er seine Jugendwerke, also die frühe Lyrik, die Rönne-Novellen, die Brüsseler Dramen, verteidigt und wertvolle Hinweise zur Interpretation gibt.

In Hannover lebte Benn außerdienstlich völlig zurückgezogen. Ausflüge in die Umgebung, etwa in die Lüneburger Heide, spiegeln sich in seinen "statischen" Herbstgedichten. Benn suchte sich in Hannover eine Privatsekretärin, Herta von Wedemeyer, zwanzig Jahre jünger als er, die er dann im Januar 1938 heiratete. Zu seinem 50. Geburtstag im Jahre 1936 konnten noch seine "Ausgewählten Gedichte 1911-1936" erscheinen, allerdings wurden fünf der frühen Gedichte auf Befehl der

NS-Zensur durch mildere "statische" Gedichte ersetzt. Es folgten neue heftige Angriffe am 7. Mai 1936 im "Schwarzen Korps", der führenden SS-Wochenzeitschrift, am 8. Mai übernommen in den "Völkischen Beobachter", die offizielle NSDAP-Tageszeitung, seitens eines anonymen Verfassers, der bezeichnenderweise die frühen Gedichte Benns angriff und schrieb:

"...Herr Benn wühlt seinen Stift nicht nur in Wunden, er macht auch in Erotik, und wie er das macht, das befähigt ihn glatt zum Nachfolger jener, die man wegen ihrer widernatürlichen Schweinereien aus dem Hause jagte" (28).

Benn schrieb an Oelze: "Der Angriff im Schwarzen Korps wird mir unter Umständen Uniform und Stellung kosten" (29). Er meldete die Vorgänge seinem Kommandeur in Hannover, erhielt daraufhin Weisung, die Beschuldigungen sowie seine Werke und Würdigungen seiner dichterischen Arbeiten vorzulegen. Es wurden Gutachten eingeholt, u.a. von Hanns Johst, dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, der für Benn eintrat. Aufgrund der günstig ausgefallenen Gutachten konnte Benn weiterhin der Wehrmacht angehören. Er ließ sich 1937 nach Berlin versetzen, wo er in der Abteilung Versorgung mit der Begutachtung von Wehrdienstschäden beschäftigt war. Erneute Angriffe gegen ihn, diesmal von W. Willrich in seinem Buch "Säuberung des Kunsttempels" (1937). Im März 1938 wurde Benn aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und erhielt Schreibverbot. Er schrieb jedoch weiterhin Essays und Gedichte. Im August 1943 ließ er einen Privatdruck herstellen, "Zwei- undzwanzig Gedichte", der nicht nur einige der "statischen" Gedichte enthielt, sondern mit "Monolog" auch eine Abrechnung mit den Nationalsozialisten, den "Narren eines Clowns" (30), denen er prophezeit:

"...hier geht Verwandlung aus! Der Tiere Abart wird faulen,
daß für sie das Wort Verwesung zu sehr nach Himmeln riecht -
schon streichen die Geier an, die Falken hungern schon" (31).

Seinen Privatdruck versandte Benn, ungeachtet der damit verbundenen Gefahren, an Freunde und Bekannte. Im September 1943 wurde Benns Dienststelle wegen der nun häufigeren Bombenangriffe auf Berlin nach Landsberg an der Warthe verlagert. Benns Frau nahm dort eine Arbeit als Stenotypistin an, um nicht von ihrem Mann getrennt leben zu müssen. In der Landsberger Zeit sind u. a. entstanden der "Roman des Phänotyp" (1944) und das erste Manuskript der "Statischen Gedichte" (Januar 1945). Diese schon mehrfach erwähnten Gedichte beinhalten die für Benn bedeutsame lyrische Produktion der Jahre 1935-1945, deren Veröffentlichung im Jahre 1948 in der Schweiz seinen späten Ruhm entscheidend mitbestimmte. Die Landsberger Zeit war in gewisser Weise mit seiner - ja ebenso produktiven - Brüsseler Zeit vergleichbar.

An Thea Sternheim schrieb er:

"Ich nahm meine Frau mit, verschaffte ihr eine Stelle als Tippdame, wir wohnten in einer herrlichen Kaserne hoch über der Stadt, bekamen Essen...zu tun war nichts mehr, ich hatte soviel Zeit wie nie in meinem Leben, las, schrieb, - eigentlich waren diese anderthalb Jahre die ruhigste und glücklichste Zeit meines Lebens..." (32).

Vor der roten Armee mußten Benn und seine Frau Ende Januar 1945 fliehen, zunächst zu Fuß bis Küstrin, von dort mit dem Zug in einem offenen Güterwagen nach Berlin. Sie richteten sich in der Bozener Straße notdürftig ein, bedroht von nun immer häufigeren Bombenangriffen. Benn schickte seine an schwerer Arthritis leidende Frau in das

Dorf Neuhaus, wo sie sich Anfang Juli 1945 vergiftete, da ihr Versuch, vor den herannahenden Russen über die Elbe zu fliehen, gescheitert war. Seinen 60. Geburtstag im Jahre 1946 beging Benn einsam und in völliger Vergessenheit. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft der wesentlich jüngeren Zahnärztin Ilse Kaul, die seine Dichtung schon in ihrer Schulzeit schätzen gelernt hatte, und entschloß sich Ende 1946 zu seiner dritten Ehe. Benns Versuche, bereits in diesem Jahr wieder zu veröffentlichen, stießen auf nicht zu überwindenden Widerstand. Alfred Döblin, damals Literaturinspekteur der französischen Militärregierung in Baden-Baden, verhinderte jede Veröffentlichung des wegen seiner Vergangenheit auf die "schwarze Liste" der unerwünschten Schriftsteller gesetzten Autors. Auch im Nachkriegs-Deutschland durfte Benn also zunächst nicht erscheinen. Die Wende brachte die schon erwähnte Veröffentlichung der "Statischen Gedichte" in Zürich im Jahr 1948. Der ungeliebte Benn wurde fast über Nacht zum gefeierten und vielgefragten Dichter, Vorbild für eine neue Lyrikergeneration. "Statik...heißt Rückzug auf Maß und Form" (33), schreibt Benn in einem Brief vom November 1947, der Inhalt tritt zurück gegenüber der Form dieser "reinen" oder "absoluten" Lyrik. Benns "Metaphysik der Form" sieht das Gedicht nun als "statisches" Gebilde, d.h. "herausgehoben aus dem Bereich des Zeitlichen, aus dem sinnlosen Kreislauf des Werdens und Vergehens, es ist Dauer inmitten von Verfall" (34). Das Dasein erfährt noch einmal einen Sinn in der Kunst, eine Position, die angesichts der Entstehungszeit der "Statischen Gedichte" als durchaus nachvollziehbar erscheint, deren ungeheure Wirkung auf die deutsche Nachkriegslyrik beim unvoreingenommenen Betrachter jedoch trotz noch so guter Erklärungsversuche einige Verwunderung auslösen muß. Metaphy-

sik in der Kunst, einst schon als reaktionär abgetan, war modern geworden. Vom Jahre 1949 an erschienen Benns Werke auch wieder in Deutschland; jetzt konnte auch die bereits 1947 entstandene Novelle "Der Ptolemäer" gedruckt werden, ebenso wie der "Roman des Phänotyp" aus dem Jahre 1944. Im Winter 1949/50 schrieb Benn den zweiten Teil seiner Autobiographie, den er "Doppelleben" betitelte. Im Oktober 1951 erhielt er seine erste öffentliche Ehrung mit der Verleihung des "Georg-Büchner-Preises". Seine dermatologische Praxis führte er noch bis ins Alter von 67 Jahren weiter. An seinem 67. Geburtstag wurde er von dem damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss mit dem Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Außer mit Gedichten trat Benn in der Folgezeit besonders mit Aufsätzen zu Problemen der Lyrik an die Öffentlichkeit, er hielt Vorträge in öffentlichen Medien und auf Kongressen. An seinem 70. Geburtstag im Jahre 1956 wurden ihm in Berlin viele Ehrungen zuteil. Bald darauf bereiteten ihm Wirbelsäulenmetastasen eines unbekannten Primärkarzinoms unerträgliche Schmerzen, er verstarb am 7. Juli 1956.

2. KAPITEL

DAS BILD DES MENSCHEN MIT BLICK AUF DEN KRANKEN IM WERK

GOTTFRIED BENNS

"Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch" (1), diese Worte in einem Gedicht mit dem Titel "Der Arzt", wie paßt das zusammen? Benn selbst interpretiert diese viel zitierten Worte am besten, wenn er in seinen Vorbemerkungen zu "Frühe Lyrik und Dramen" sagt:

"...laßt doch euer ewiges ideologisches Geschwätz, euer Gebarme um etwas 'Höheres', der Mensch ist kein höheres Wesen, wir sind nicht das Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt-..." (2).

Der Mensch erscheint längst nicht mehr als die "Res sacra" Senecas, das wird schon im Morgue-Zyklus deutlich, wo der sezierende Arzt Ratten "in einer Laube unter dem Zwerchfell" (3) eines jungen Mädchens findet oder ein Leichendiener einer toten Dirne einen Zahn mit einer Goldplombe herausschlägt, das Gold versetzt und mit dem Erlös zum Tanzen geht. "Der Schöpfungskrone gehn die Zinken aus" (4) lesen wir in dem Gedicht "Fleisch", wo sich Leichen im Sektionssaal miteinander unterhalten:

"Ein Mann:

Kinder, laßt euch das nicht gefallen!

Mit uns wird Schindluder getrieben!

Wer hat mir zum Beispiel

das Gehirn in die Bruthöhle geworfen?

Soll ich damit atmen?

Soll da vielleicht der kleine Kreislauf durchgehen?

Alles, was recht ist! Das geht zu weit!

Ein anderer:

Na und ich? Wie bin ich hergekommen!

Wie aus dem Ei gepellt!

Und jetzt?

Sie, waschen Sie mir gefälligst den Kot aus der

Achselhöhle!

Und das rechte Herzhorn braucht auch nicht grade
aus dem After rauszusehn!

Das sieht ja wie Hämorrhoiden aus!" (5).

Mit ironischer Distanz behandelt Benn nicht nur die Toten, sondern auch die Lebenden. Im Gedicht "Blinddarm" schreibt er:

"Der erste Schnitt. Als schnitte man Brot.

'Klemmen her!' Es spritz was rot.

Tiefer. Die Muskeln: feucht, funkelnd, frisch.

Steht ein Strauß Rosen auf dem Tisch?" (6).

Immer wieder tauchen Krankheiten auf, der Mensch ist morbide geworden. Auf die Tatsache, daß es sich bei diesen Krankheiten oft um zivilisatorisch bedingte handelt, hat Renata Purekevich hingewiesen: "Benn versinnbildlicht die modernen Zivilisationskrankheiten besonders im schlechten Zustand der Zähne, des Haares und der Haut" (7), was bei einem Dermatologen nicht weiter verwundert. Im "Ptolemäer" sind "die Zeichen des heutigen hypermodernen Mannes" ein "verkümmertes Gebiß..., hohe Stirn (mit Haarschwund verbunden)" (8). "Mit Pickeln in der Haut und faulen Zähnen" (9) lesen wir in dem schon erwähnten Gedicht "Der Arzt", und die Aufzählung läßt sich fortsetzen mit "Gichtknoten und ausgefranste Zähne" (10), "von Fett umträumt das Kinn" (11), "Fett

furcht sich" (12), "grüne Zähne, Pickel im Gesicht" (13), "Bartflechte" (14), "Doppelkinn" (15), "Furunkelhiob" (16), "Karbunkel am Gesäß" (17), "Hämorrhoidalkranz" (18) und "Hämorrhoiden" (19). Kennzeichen des zivilisationsgeschädigten Menschen sind weiterhin "Schizothymien statt Affekte, statt Fruchtbarkeit Aborte in alle Himmelsstriche" (20), er "summiert die Letalfaktoren einer übertrainierten Rasse" (21) und wird zum "Prototyp der Zeit: erlebnislos und nicht existent" (22). Hier wird nicht der Mensch an sich abgeurteilt, sondern das, was Zivilisation, Geschichte und Gesellschaft aus ihm gemacht haben, der "Mittelmensch, das kleine Format, das Stehaufmännchen des Behagens, der Barrabasschreier, der bon und propre leben will, auf den Mittagstisch die vergnügten Säue, die sterbenden Fechter ins Hospital -, der große Kunde des Utilitaristen: eines Zeitalters Maß und Ziel" (23).

Benns Gesellschaftskritik gipfelt in den Worten:

"Auch war ich seit langem völlig gefestigt in dem Gefühl, daß es bei dem Zustand, in dem sich die weißen Völker befanden, weit ehrenhafter war, in ihren Gefängnissen verpflegt zu werden als in ihren Clubs" (24).

Bruno Hillebrand sagt in Bezug auf Benns frühe Lyrik:

"...hier wird Gesellschaft in toto abgelehnt und abgeurteilt, weil sie Verrat begangen hat, abgefallen ist von ihrem einstigen Sinnanspruch in Mythen und Religionen" (25).

Jetzt tritt die Bedeutung von Benns Worten aus dem Gedicht "Prolog 1920" klar hervor, wir erkennen, daß es sich wieder um den von der Geschichte entwurzelten und von der Gesellschaft um seine Identität geprellten Menschen handelt:

"Gestalten alle, Wandelnde
 des mythenlosen Schritts, Düpierte
 Angeschmierte, Identität
 der Zeugung Rache, Embonpoint -" (26).

Daß Benn durchaus, wenn er die gesellschaftliche Determiniertheit des Menschen außer Acht lassen konnte, auch das Gute im Menschen sah, zeigen seine Verse aus dem späten Gedicht "Menschen getroffen":

"Ich habe Menschen getroffen, die
 mit Eltern und vier Geschwistern in einer Stube
 aufwuchsen, nachts, die Finger in den Ohren,
 am Küchenherde lernten,
 hochkamen, äußerlich schön und ladylike wie Gräfinnen -
 und innerlich sanft und fleißig wie Nausikaa,
 die reine Stirn der Engel trugen.
 Ich habe mich oft gefragt und keine Antwort gefunden,
 woher das Sanfte und Gute kommt,
 weiß es auch heute nicht und muß nun gehn" (27).

Und in "St.Petersburg - Mitte des Jahrhunderts" vernehmen wir gar:
 "Jeder, der einem anderen hilft, ist Gethsemane, jeder, der einen
 anderen tröstet, ist Christi Mund" (28). Auf der Grundlage des bisher
 Gesagten wollen wir das Gedicht "Mann und Frau gehn durch die Krebsba-
 racke" näher betrachten, von dem Reiner Speck sagt: "Wohl nirgendwo in
 der Literatur ist die Situation Karzinomkranker besser geschildert"
 (29):

"Der Mann:
 Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße
 und diese Reihe ist zerfallene Brust
 Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln stündlich.

Komm, hebe ruhig diese Decke auf.

Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte,
das war einst irgend einem Mann groß
und hieß auch Rausch und Heimat.

Komm, sieh auf diese Narbe an der Brust.

Fühlst Du den Rosenkranz von weichen Knoten?

Fühl ruhig hin. Das Fleisch ist weich und schmerzt nicht.

Hier diese blutet wie aus dreißig Leibern.

Kein Mensch hat so viel Blut.

Hier dieser schnitt man

erst noch ein Kind aus dem verkrebsten Schoß.

Man läßt sie schlafen. Tag und Nacht. - Den Neuen

sagt man: hier schläft man sich gesund. - Nur sonntags

für den Besuch läßt man sie etwas wacher.

Nahrung wird wenig noch verzehrt. Die Rücken

sind wund. Du siehst die Fliegen. Manchmal

wäscht sie die Schwester. Wie man Bänke wäscht.

Hier schwillt der Acker schon um jedes Bett.

Fleisch ebnet sich zu Land. Glut gibt sich fort.

Saft schickt sich an zu rinnen. Erde ruft" (30).

Ein Mann führt eine Frau durch die Krebsbaracke. Scheinbar ohne Mitleid schildert er Zerfall, ekelerregenden Geruch, "Klumpen Fett und faule Säfte", vergrößerte, nicht schmerzende Lymphknoten als "Rosenkranz", die Karzinomkranken essen nur noch wenig. Man kann nicht

behaupten, hier fehle der Wille zu helfen, die einzige noch mögliche Therapie ist ja die symptomatische mit Morphin oder seinen Derivaten, und die wird ausgeführt: "Man läßt sie schlafen Tag und Nacht". Schmerzlinderung und Sedierung, mehr bleibt nicht zu tun (31). Vor solchem Schicksal bleibt nur die Hoffnung auf den erlösenden Tod, die sich schon in der dritten Strophe im "Rosenkranz" andeutet und in der letzten Strophe mit dem Schluß "Erde ruft" und den vorangehenden Bildern deutlich vor Augen tritt. Dietrich Reimers nennt diese letzten Bilder des Gedichts "beinahe schon wieder trostreich" (32) und konstatiert, daß der Dichter durch "seine lyrische Wortkraft Unterträgliches zu mildern, ja zu verklären vermag" (33).

Die Betrachtung des Gedichts hat uns gezeigt, daß wir nicht vorschnell die Sicht des Menschen in Bennis früher Lyrik als inhuman oder verwerflich abtun dürfen. Dies ist oft genug geschehen (34), und diese Tatsache erscheint angesichts vieler uns auch heute noch abschreckender Bilder durchaus verständlich. Auf ein weiteres Gedicht Bennis aus dieser frühen Zeit, betitelt "Saal der kreißenden Frauen" (35), das zu ähnlichen Mißverständnissen Anlaß geben könnte, jedoch eher als Sozialkritik denn als Verächtlichmachung des Menschen angesehen werden sollte, werden wir später noch zu sprechen kommen. "Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch", das war unser Ausgangspunkt in diesem Kapitel. Wir haben Bennis Absicht der Desillusionierung des von Geschichte und Zivilisation deformierten Menschen dargestellt, den er des Selbstverständnisses als Krone der Schöpfung beraubt. "Uns bleibt die Frage, was denn überhaupt blieb vom existentiellen Haushalt früherer Generationen" (36), schreibt Bruno Hillebrand, und Ähnliches

muß Benn gemeint haben, als er im "Ptolemäer" schrieb: "Das Dogma, das vom homo sapiens, war zu Ende" (37).

Streng unterscheiden vom im Laufe der Geschichte mehr und mehr deformierten Menschen, wie ihn der Dichter sieht, müssen wir den Menschen als individuelles Gegenüber des Menschen und Arztes Benn. Werner Rube hat dies treffend ausgedrückt:

"Mag sein Urteil über die Menschen sein wie es will,
dem Menschen, dem einzelnen gegenüber war er gewissenhaft,
auch hilfsbereit bis zum Honorarverzicht" (38).

Äußerungen und Verhalten des Arztes Benn im Hinblick auf seine Patienten werden uns im nächsten Kapitel ausführlich beschäftigen, auch dann wird die oben zitierte Formulierung Werner Rubes hilfreich sein. Aussagen Benns wie: "Wende dich ab von deinem Nächsten, wird die Lehre sein, wenn jetzt die Memnonsäule klingt" (39), werden immer Anlaß divergierender Meinungen sein, nur sollte man stets bedenken - besonders bei der Betrachtung des Menschenbilds in Benns Werk aus ärztlicher Sicht -, daß der seiner Wurzeln und Identität beraubte, entwürdigte Mensch zu einem Grundthema der modernen Literatur geworden ist und auch Eingang in kulturgeschichtliche Darstellungen gefunden hat. So beschreibt P.J. Bouman in "Kultur und Gesellschaft der Neuzeit" die Entwicklung der Unfreiheit, somit der Entwürdigung des modernen Menschen:

"Das Fatum der europäischen Kultur lag in der Ausbreitung von partiellen Mißverhältnissen zwischen der technischen und psychisch-moralischen Entwicklung zu einer allgemeinen Disproportionalität" (40),

und sieht als Folge dieser Entwicklung, daß der Mensch "eher Sklave als Herr" (41) seiner zivilisatorischen Errungenschaften wurde. Es versteht sich fast von selbst, daß ein so kompromißloser Dichter wie Benn erschreckende Bilder dieser modernen Sklaverei des Menschen in der Zivilisation gezeichnet hat.

3. KAPITEL:

ARZTBERUF UND SCHRIFTSTELLEREI

"Gottfried Benns Verhältnis zur Medizin hat zwei Aspekte: er ist von Beruf Mediziner und seine Medizin als Form der Welterfahrung wirkt tief in sein seelisch-geistiges Leben und seine schriftstellerisch-dichterische Arbeit hinein" (1), schreibt Fritz Usinger, und sicherlich gibt es eine starke Beeinflussung von Benns Dichtung durch den naturwissenschaftlich-medizinischen Teil seiner Doppelexistenz. Wenn wir die Sekundärliteratur mit der Frage durchsehen, wie Benns Arzt- und Dichtertum hinsichtlich ihrer Bedeutung für ihn und sein Werk zu gewichten sind, findet man beiläufige Hinweise, "...nicht zu vergessen, daß Benn selber Arzt ist" (2), oder es wird eingeräumt, "daß dieser Dichter im bürgerlichen Beruf Arzt war, hat selbstverständlich auch geistige und dichterische Folgen gehabt" (3). Auf der anderen Seite wird von einer "Symbiose der humanistischen und wissenschaftlichen Geistesrichtungen" (4) gesprochen und der Arzt Benn ebenbürtig neben den Dichter gestellt:

"Seine medizinische und naturwissenschaftliche Tätigkeit war nicht nur ein leidiger Broterwerb, sie stand mit der schriftstellerischen Arbeit auf gleicher Stufe..."(5).

Eine derart pauschale Gewichtung erscheint indes nicht sinnvoll. Vielen Äußerungen Benns, die gerne zur Unterstützung der eigenen These zitiert werden (6), lassen sich oft solche gegenüberstellen, die in eine ganz andere Richtung weisen. So läßt sich das Neben-, Mit- und Gegeneinander von Arzt und Dichter zu verschiedenen Zeiten erahnen,

und setzt man Bennis Feststellungen zu dieser Frage in Beziehung zur Denk- und Handlungsweise seiner Arztfiguren, wird man einerseits in Essays vernachlässigte, vielleicht ins Unterbewußte verschobene Erlebnisweisen des Arzt-Dichters miteinbeziehen, andererseits den biographischen Stellenwert der Arztfiguren klarer aufzeigen können. Auch die Ansichten Außenstehender, die den Arzt Dr. Benn beobachten und erfahren konnten, sollen nicht übergangen werden, relativieren sie doch, wie wir sehen werden, das Bild, das Benn von sich selbst entwirft, in beträchtlichem Maße. Von einem Arzt erwartet man gemeinhin, daß es sein Hauptanliegen sei, Krankheiten zu heilen oder wenigstens menschliches Leid zu lindern. Walter Lennig zitiert aus einem Brief Bennis an die Freundin Gertrud Zenzen:

"Es mag auch sein, daß ich menschliches Leid nicht mag, da es nicht Leid der Kunst ist, sondern nur Leid des Herzens. Sehe ich menschlichen Gram, denke ich: nebbich; sehe ich Kunst, Erstarrtes aus Distanz und Melancholie, aus Trauer und Verworfenheit... denke ich: wunderschön" (7).

Und Dr. Rönne sagt in "Ithaka" zu seinem Vorgesetzten, der an die Menschlichkeit appelliert:

"Kindersterben und jede Art Verrecken gehört ins Dasein wie der Winter ins Jahr. Banalisieren wir das Leben nicht" (8).

Vor dem Hintergrund solcher Äußerungen stellt sich die Frage, warum Gottfried Benn Arzt geworden ist. Zunächst müssen wir die Frage anders formulieren: Warum wollte er Medizin studieren? In "Doppelleben" schreibt er später:

"Ich... konnte trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten und vieler Geschwister, die auch ihr Recht beanspruchten, das

studieren, was meiner Neigung entsprach: Medizin und Naturwissenschaften, also die Disziplinen, die im spezifischen Sinne das letzte Jahrhundert erkenntnismäßig bestimmten" (9).

Die Erkenntnisse der Naturwissenschaften nachzuvollziehen, das seiner Meinung nach Bestimmende des letzten Jahrhunderts, die Vorstellung, er könne "schließlich alles restlos auf einige ganz wenige Funktionen zurückführen, die eben die Funktionen des Lebens an sich sind" (10), waren wohl bestimmende Motive seines Studienwunsches, beinhaltet das Medizinstudium doch viele naturwissenschaftliche Fächer. In "Epilog und lyrisches Ich" schreibt Benn:

"Ich stamme aus dem naturwissenschaftlichen Jahrhundert; ich kenne meinen Zustand genau" (11).

Und im "Lebensweg eines Intellektualisten":

"Rückblickend scheint mir meine Existenz ohne diese Wendung zur Medizin und Biologie völlig undenkbar" (12).

Wie wir gesehen haben, erwähnt Benn im Zusammenhang mit "Medizin" wiederholt "Naturwissenschaften" oder hier "Biologie". Zu seinem Interesse für die Naturwissenschaften gesellte sich früh seine dichterische Neigung. Bereits in seine Marburger Zeit, also die Jahre 1903 und 1904, fallen seine ersten lyrischen Versuche, die damals vom Herausgeber einer in Berlin erscheinenden "Romanzeitung" abgelehnt wurden (13). Im Jahre 1910 veröffentlicht er seinen ersten wissenschaftlichen Aufsatz "Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie", aber auch seine erste dichterische Szene, "Gespräch", in der der Schriftsteller Thom programmatisch für Benn die Verbindung zwischen Naturwissenschaften und moderner Dichtung herstellt:

"Thom:

... wenn man heutzutage von jemandem sagt: der macht Gedichte oder schreibt Novellen, so ist das beinahe so, als ob man sagte, er habe einen unreinen Teint. Das kompromittiert seinen Geschmack und stellt seine Lebensart in Frage. Wenn man es aber doch nicht lassen kann, bleibt nur die Zuflucht, die Dinge und Geschehnisse auf ihren rein tatsächlichen Bestand zurückzuführen, sie auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen.

Gert: ... Das hieße also, ehe man einen Roman oder ein Gedicht schreiben wollte, müßte man Chemie, Physik, experimentelle Psychologie, Atomistik, Embryologie studieren?

Thom: ... ich sage: ja" (14).

In den Jahren 1912-1914, nach seiner Entlassung als Militärarzt, war Benn als Assistenzarzt in der Pathologie tätig und führte 297 Sektionen durch (15). 1913 schreibt seine intime Freundin, die Dichterin Else Lasker-Schüler über Benn:

"Er steigt hinab ins Gewölbe seines Krankenhauses und schneidet die Toten auf. Ein Nimmersatt, sich zu bereichern an Geheimnis. Er sagt: 'tot ist tot'" (16),

und sie deutet damit an, daß wissenschaftliche Neugier auch noch die Triebfeder des inzwischen approbierten Arztes ist. Auch stellt sie die Verbindung zur Schriftstellerei her, wenn sie sagt: "Der Knochen ist sein Griffel, mit dem er das Wort auferweckt" (17).

Ob Benn den Arztberuf gerne aufgegeben hätte, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, läßt sich kaum entscheiden. Fest steht, daß er seinen Beruf aus finanziellen Erwägungen gar nicht aufgeben

konnte. In dem 1927 veröffentlichten Aufsatz "Kunst und Staat" vergleicht Benn seine Lage mit der anderer Schriftsteller:

"Die Herren Ponten, Musil, Levin schildern in der 'Literarischen Welt' ihre außerhalb der Literatur liegende Tätigkeit als Jugenderinnerung, Vorspiel, Zufälligkeiten, sie widmen sich seit langem allein ihrem schriftstellerischen Beruf. Nicht jeder kann das. Was mich angeht, so lebe ich ausschließlich von einem gewerblich erworbenen Einkommen, meine künstlerischen Arbeiten haben mir, wie ich gelegentlich meines vierzigsten Geburtstages berechnete, im Monat durchschnittlich vier Mark fünfzig, während eines Zeitraums von fünfzehn Jahren, eingebracht" (18).

Und in "Summa summarum" resümiert Benn 1926:

"... alles für vier Mark fünfzig pro Monat, aber ich zu meinen Trippern und jeden Monat ein Gedicht! Gedicht ist die unbesoldete Arbeit des Geistes..." (19).

Diese unbesoldete Arbeit verrichtete er in seiner knapp bemessenen Freizeit. Wochentags war er mit seiner Praxis voll ausgelastet, er mußte "in stockender Form an Sonntagen seine armselige Existenz schriftstellerisch... versuchen" (20) und betont, daß "der Sonntag ja an sich mein einziger voller Arbeitstag ist" (21). Wie sehr er dieses Doppelleben oft als Doppelbelastung empfand, zeigt sein Wunsch nach einer "Stellung mit festem Einkommen, damit ich etwas mehr für mich arbeiten kann" (22). "Stellen mit Zeit für eigene Belange" waren für ihn z.B. "Schularzt, Polizeiarzt, Fürsorgearzt und so weiter" (23), eine solche Stelle wünschte er sich, um seinem "Untergang entgegenzuarbeiten" (24). Vergleichbare Stellungen hatte Benn bereits inne:

Zunächst in den Jahren 1914 bis 1917, nachdem er das erste Mal militärisch reaktiviert worden war, in Brüssel, als Oberarzt der Gouvernementsverwaltung. Damals hatte er seine "Zeit für eigene Belange", und diese Brüsseler Zeit sollte eine "entscheidende" (25) für seine literarische Entwicklung werden. Damals entstanden ja die Rönne-Stücke, einige Gedichte und Dramen wie "Der Vermessungsdirigent" und "Etappe". An diese Zeit erinnert sich Benn 1921 in "Epilog und lyrisches Ich":

"... was ich an Literatur verfaßte, schrieb ich mit Ausnahme der 'Morgue',... im Frühjahr 1916 in Brüssel. Ich war Arzt an einem Prostituiertenkrankenhaus, ein ganz isolierter Posten,... hatte wenig Dienst, durfte in Zivil gehen, war mit nichts behaftet, hing an keinem, verstand die Sprache kaum; ... das Leben schwang in einer Sphäre von Schweigen und Verlorenheit, ich lebte am Rande, wo das Dasein fällt und das Ich beginnt. Ich denke oft an diese Wochen zurück; sie waren das Leben, sie werden nicht wiederkommen, alles andere war Bruch" (26).

Ähnlich lebte und arbeitete Benn, wie wir schon im vorigen Kapitel festgestellt hatten in den Jahren 1935 - 1937 in Hannover; dort war er ja dichterisch ebenso produktiv wie in Brüssel. Wenn wir kurz rekapitulieren, wie sich Benn das "Leben" vorstellt: "wenig Dienst, ... mit nichts behaftet, ... in einer Sphäre von Schweigen und Verlorenheit", mit Zeit für "Arbeiten an seinen eigenen Sachen" (27), und dieser Vorstellung seinen späteren Praxisalltag entgegenhalten, wo er "von morgens 8 Uhr an höflich und nichtssagend seine Schmutzfinken von Patienten empfangen" (28) mußte, so können wir erahnen, wie der Dichter zu manchen Zeiten unter seinem Arztberuf zu leiden hatte. In einem

Brief an Gertrud Zenzes, den er Ende 1921 geschrieben hat, wird dies noch einmal deutlich:

"... vollkommen dezentralisiert, überarbeitet, verludert. Es ist kein Leben, dies tägliche Schmieren u. Spritzen u. Quacksalbern u. abends so müde sein, daß man heulen könnte. Aber wenn ich mir vorstelle, was ich machen sollte, weiß ich es auch nicht. Den Laden verkaufen... oder die Zahl der Sprechstunden einschränken, aber entweder man hat eine Praxis, dann kann man sie nicht beschränken, ohne sie ganz zu ruinieren, oder man hat keine" (29).

Unschwer kann man nachvollziehen, daß das, was Benn in seiner Jugend zur Medizin trieb, nämlich nach Walter Lennig "vielleicht gerade die Erwartung eines großen und gefährlichen Abenteuers" (30), im Alltag einer Praxis für Haut- und Geschlechtskrankheiten oft einer ermüdenden Eintönigkeit Platz machen mußte. "Immer dies Simultane... Wie soll man da leben?" (31), schreibt Benn 1921. Es mag ihm manchmal hart angekommen sein, "nichtssagend" die Tage mit seinen Patienten zu verbringen und "das, was ihm an Kraft und Fühlung bleibt, ungesagt verströmen (zu) lassen" (32). Bennis Fazit nach etwa vier Jahren Praxistätigkeit: "Fünfundreißig Jahre und total erledigt, ich schreibe nichts mehr" (33).

Das Jahr 1921 scheint für Benn in verschiedener Hinsicht ein krisenhaftes gewesen zu sein: Auch seine Begeisterung für die Naturwissenschaften kam ins Wanken. Über seinen Aufsatz "Die Ansteckung mit Syphilis in der Krankenpflege" schreibt er:

"Mir fällt es nämlich unendlich schwer eine derartige, überhaupt noch eine wissenschaftliche Arbeit zu machen ...

ich habe mir diese Art zu denken übergedacht, ich glaube weder an Wissenschaft noch an Erkenntnis, insonderheit halte ich die Naturwissenschaften für Komparserie bei allen ernsteren Fragen ..." (34).

Auf Benns Wissenschaftsverdruß müssen wir bei der Behandlung einiger seiner Arztfiguren nochmals zu sprechen kommen. Seine Einstellung zu den Naturwissenschaften und zur Medizin war allerdings starken Schwankungen unterworfen. In "Doppelleben" (1950) beispielsweise bezeichnet Benn rückblickend seine Gutachtertätigkeit bei der Wehrmacht, die er von 1937 an ausübte, als eine "durchaus interessante wissenschaftliche Tätigkeit" (35). Er veröffentlicht im Jahre 1942, mehr als zwei Jahrzehnte nach "Die Ansteckung mit Syphilis in der Krankenpflege", auch wieder wissenschaftliche Arbeiten, jetzt über Fragen der ärztlichen Begutachtung von wehrdienstbedingten Gesundheitsschäden. Auch die in seinen oben zitierten Äußerungen angedeutete Einstellung zu seinem ärztlichen Beruf wendet sich wieder zum Positiven. In "Doppelleben" (1950) beschreibt er seine ärztliche Tätigkeit im Nachkriegsdeutschland - Benn war schon mehr als sechzig Jahre alt - :

"Noch heute muß ich... Nachtdienst machen. Nachtdienst heißt, von abends acht Uhr bis morgens sieben Uhr in einer Baracke zubringen, die sich schlecht heizt - Telefonanrufe etwa zwölf die Nacht, keine Straßenschilder, die Hausnummer nicht erkennbar - Hinterhöfe, Keller, Trümmerstätten, während der Blockade unbeleuchtet, in der linken Hand eine Kerze, in der rechten eine Injektionsspritze - dort ein alter Mann mit Herzanfall, hier eine Alkoholvergiftung bei einem Kellner, ein Hirntumor in extremis, ein Typhus, der ins Krankenhaus

muß, eine Frau, die blutet - wenn man in dem großen Bezirk für eine Tour ein Auto haben will, muß man es selbst bezahlen - kurz kein lyrisches Idyll. Aber das alles muß sein, es ist gemäß und ich möchte es nicht missen" (36).

Von Benns Biographen wird immer wieder betont, daß er ein gewissenhafter und stets hilfsbereiter Arzt war. Renata Purekevich schreibt:

"War er im Privatleben gelegentlich zynisch, so war er medizinisch immer voller Anteilnahme und Mitleid... Wenn immer es von ihm verlangt wurde, trat er als Arzt in die Bresche, um Leid zu lindern und zu helfen. Er war nicht nur in seinem Wohnviertel durch seine Freigiebigkeit Armen gegenüber und durch seine Hilfsbereitschaft, an die jeder appellieren konnte, bekannt" (37).

Ihre Feststellungen zu dieser Frage gipfeln in den Worten:

"(Seine) Figuren tragen immer seine eigenen Züge: immer ein Ich, kein Du. Wie anders ist es beim Arzt Benn: immer das Du, nie das Ich" (38).

Etwas vorsichtiger formuliert Walter Lennig:

"Benn war zeit seines Lebens ein guter, gewissenhafter und ungemein pflichtbewußter Arzt, aber nicht eigentlich ein leidenschaftlicher oder begeisterter Mediziner. Diese Feststellung wird gewiß manchem Widerspruch begegnen, sie läßt sich auch gar nicht belegen" (39).

Lennig hat gewiß Recht, wenn er andeutet, daß in Bezug auf den Arzt Benn manche Frage offen bleiben muß. Daß Benn als solcher zumindest sehr gewissenhaft war, drückt der Dichter so aus:

"... es gibt auch etwas, das ich über alles hasse: Dilettantismus, bei einem Mann gibt es überhaupt keine Entschuldigung dafür. Ich war also auch in der Medizin immer up to date" (40).

Im Berufsleben wirkte Benn auf seine Umgebung ganz als Arzt. Professor Dietrich, einer seiner Chefs, schrieb ihm:

"... ich lese manchmal in den Zeitungen Ihren Namen - sind Sie das wirklich? Ich hätte es für vollkommen unmöglich gehalten, daß man sich mit Ihnen über etwas anderes unterhalten kann als über Krebsstatistik oder Bauchfellücken" (41).

Benn hielt den literarischen Teil seiner Doppelsexistenz offenbar aus seiner beruflichen Sphäre heraus. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sagt er, es handle sich um "keine geisteswissenschaftlichen Feuilletons..., sondern nüchterne statistische, kasuistische Elaborate - eine besondere Form der Tarnung" (42). Er trennte ganz bewußt die beiden Welten seines "Doppellebens":

"Doppelleben in dem von mir theoretisch behaupteten und praktisch durchgeführten Sinne ist ein bewußtes Aufspalten der Persönlichkeit, ein systematisches, tendenziöses" (43).

Daß Benn seinen Arztberuf als finanzielle Existenzgrundlage brauchte, haben wir gesehen. Ob er diesen Beruf ohne finanzielle Zwänge auch bis ins Alter von 67 Jahren ausgeübt oder sich lieber ganz der Schriftstellerei gewidmet hätte, läßt sich letztlich nicht entscheiden. Beide Thesen konnten wir mit Zitaten stützen. Daß Benn jedoch ein gewissenhafter und stets hilfsbereiter Arzt war, steht außer Frage. Das leidenschaftliche Interesse, das er in seiner Jugend der Medizin entgegenbrachte, hat ihn zwangsläufig in den Arztberuf geführt, dessen

Verpflichtungen er dann auch unter für ihn oft schwierigen Bedingungen fast bis zu seinem Tode immer nachgekommen ist. Vielleicht erging es ihm ähnlich wie dem Arzt in "Cristo si è fermato a Eboli", einem autobiographischen Roman des italienischen Schriftstellers, Malers und Arztes Carlo Levi: In der Verbannung, unter schwierigsten Bedingungen, entzieht sich dieser nie seiner sozialen Verantwortung und gewinnt das Vertrauen seiner Patienten durch seine stete Bereitschaft, helfend einzugreifen, obwohl auch er sich zum Künstler - in diesem Fall zum Maler - berufen fühlt (44). Kommen wir nun auf Benns Berufung, seine dichterische Tätigkeit zu sprechen.

Auf seinen Ausdruckszwang haben wir schon weiter oben hingewiesen: "Wenn man es aber doch nicht lassen kann" (45), waren die Worte des Dichters in "Gespräch" in Bezug auf das Schreiben von Gedichten und Novellen. Ohne seine schriftstellerische Tätigkeit war eine Existenz für Benn gar nicht denkbar, die Bedeutung, die das Wort für ihn hat, drückt er in dem Gedicht "Kommt -" lapidar so aus: "Wer redet, ist nicht tot" (46) und man wird hier unwillkürlich an Descartes "cogito, ergo sum" erinnert. In "Das moderne Ich" schreibt Benn im Jahre 1920: "Gerädert von Determiniertheit, gehetzt von Ablauf, gesteinigt jeden Tag von neuem von einer Wirklichkeit, vor der es kein Entrinnen gab, sind wir erlegen" (47).

Dieser "Determiniertheit" zu entrinnen, in den Netzen der Lebenswelt nicht zu erliegen, war Benn möglich durch "die Kraft,... dem wissenschaftlich determinierenden Weltbild gegenüber ein Ich schöpferischer Freiheit zu behaupten" (48). In seiner späten Berliner Novelle "Der Ptolemäer" (1947) hat er die Frage, auf die sich dieses Kapitel zuge-spitzt hat, noch einmal zum Hauptthema eines Prosastücks gemacht: Den

Kompromiß, den "Leben und Geist" (49) durch ihre Trennung im "Doppelleben" eingehen. "Leben" meint hier in der Hauptsache die Erfordernisse des Berufslebens, beim Ptolemäer die seines Schönheitssalons, bei Benn die seines Arztberufs. Im Gegensatz dazu bezeichnet "Geist" die unverzichtbare Position ihrer Gedankenwelt. Nicht nur wegen dieser für Benn so grundlegenden Problematik, auch weil der Ptolemäer als Kontrastfigur zu seinen Arztfiguren dienen soll, wollen wir die Novelle im Hinblick auf unser Thema untersuchen. Zunächst ist bemerkenswert, daß die Hauptfigur, wie schon in "Weinhaus Wolf" (1937), kein Arzt mehr ist. Zeigt das schon, daß Benn seinen Arztberuf, der ihm oft die "Zeit für eigene Belange" geraubt hatte, nicht mehr so konfliktträchtig erlebte? Die "Körperpflege einschließlich Krampfadern" (50) am Schönheitsinstitut des Ptolemäers läßt andererseits den Bezug zur Medizin auch nicht ganz vermissen. Es muß noch erwähnt werden, daß die Geist-Leben-Problematik, die in sämtlichen Schaffensperioden Benns auftaucht, gewissen Wandlungen unterworfen war. Regina Weber hat dies in ihrem Buch "Gottfried Benn: zwischen Christentum und Gnosis" (51) gezeigt. Die erste Schaffensperiode Benns, die sie bis gegen Ende der zwanziger Jahre datiert, in der das "existentielle Dualismus-Erlebnis von Ich und Welt" (52) vorherrscht, wird Anfang der dreißiger Jahre abgelöst von einer Phase der "Hoffnung auf Verwirklichung des Geistes im Leben" (53). Nach kurzer Zeit kehrt Benn jedoch im Jahre 1934 mit der "Enttäuschung über den Nationalsozialismus, der Erkenntnis über den eigenen Irrtum" (54) wieder zurück zur strengen Trennung beider Bereiche, um dann erst zu Beginn der fünfziger Jahre die Trennungslinie nach und nach unschärfer werden zu lassen, sie aber nie völlig zu verwischen. Noch in "Doppelleben" (1950) schreibt Benn:

"Das, was lebt, ist etwas anderes als das, was denkt, dies ist eine fundamentale Tatsache unserer Existenz und wir müssen uns mit ihr abfinden. Möglich, daß es einmal anders war, möglich, daß in einer unerahnbaren Zukunft eine siderische Vereinigung heranschimmert, heute lebt die Rasse in dieser Form" (55).

Und der Ptolemäer hat erkannt: "Wir alle leben etwas anderes, als wir sind" (56). Daß das "Leben" als Pendant zum "Geist" auch beim Ptolemäer zum großen Teil vom Berufsleben ausgefüllt wird, haben wir schon erwähnt. "Die Geschäfte schliefen ein, das Geld verschwand,... das Leben stockte" (57), schreibt Benn am Anfang der Novelle. Die Funktion des Geistes - "der Geist zertritt die biologische Schwemme, er verwüstet das Erstarrte, es entsteht die Glut" (58) - erfüllt sich nicht im Leben: "Geist und Leben sind bei mir zwei völlig getrennte Welten" (59), sagt Benn im "Doppelleben". Der Ptolemäer hat diese Trennung zu einem perfekt funktionierenden System entwickelt, hierin unterscheidet er sich, wie wir noch sehen werden, wesentlich von den Arztfiguren Benns:

"Anordnungen geben über Bähungen mit heißen Tüchern, Rat-schläge erteilen hinsichtlich eines abgesprungenen Fingernagels, Kämme beurteilen, Birkenbalsam anpreisen und innerlich zerstörte und zerstörende Dinge denken, diese Paradoxie hatte ich zu Virtuosität entwickelt" (60).

Diese bewußte Aufspaltung der Persönlichkeit in Leben und Geist bei Benn, in "das Geschäft und die Halluzinationen" (61) beim Ptolemäer, nannte Benn auch seine "innere Technik" der Daseinsbewältigung:

"... ich befinde mich außerordentlich wohl dabei, jedenfalls viel wohler als in früheren Lebensperioden, in denen ich diese innere Technik noch nicht besaß, als ich noch im lebensüblichen Sinne: litt" (62).

Benn hat also im Laufe seines Lebens eine Methode entwickelt, das Verhältnis der beiden Eckpfeiler seiner Existenz, des Arztberufs und der Schriftstellerei, zu entschärfen. In "Doppelleben" wird er noch einmal deutlich:

"...- außen verdienst du dir dein Geld und innen gibst du deinem Affen Zucker, mehr kann nicht sein, das ist die Lage, erkenne sie, verlange nicht, was unmöglich ist!" (63).

Bei der Beurteilung des Stellenwerts der Schriftstellerei in Benns Leben konnten wir uns eindeutiger festlegen als bei seinem Arztberuf. Wir haben gesehen, daß das "Ich schöpferischer Freiheit" ein unverzichtbarer Teil seiner Existenz war. Wir konnten den Widerstreit nachvollziehen, in dem sich Arztberuf und Schriftstellerei in Benns Leben lange Zeit befanden, wir haben gesehen, daß die Bezeichnung "Symbiose" (64) für dieses oft gespannte Verhältnis zu kurz greift. Im "Ptolemäer" kommt die Unverzichtbarkeit der künstlerischen Position für Benn noch einmal klar zum Ausdruck: "Der Künstler ist der einzige, der mit den Dingen fertig wird, der über sie entscheidet" (65).

II. T E I L:

BENNS ARZTFIGUREN: FUNKTION IM WERK UND GEISTESGESCHICHTLICHE STELLUNG

1. KAPITEL:

KRITISCHES ZU NATURWISSENSCHAFTEN, MEDIZIN UND MEDIZINERN

"Und nun meine Herren, habe ich Ihnen zum Schluß noch eine ganz köstliche Überraschung aufgespart. Hier sehen Sie, habe ich die Pyramidenzellen aus dem Ammonshorn der linken Hemisphäre des Großhirns einer vierzehntägigen Ratte aus dem Stamme Katull gefärbt und siehe da, sie sind nicht rot, sondern rosarot mit einem leicht braunvioletten Farbenton, der ins Grünliche spielt, gefärbt. Das ist nämlich hochinteressant. Sie wissen, daß kürzlich aus dem Grazer Institut eine Arbeit hervorgegangen ist, in der dies bestritten wurde, trotz meiner eingehenden diesbezüglichen Untersuchungen... Und sehen Sie, da habe ich nun den Beweis in Händen. Das eröffnet nämlich ganz enorme Perspektiven. Es wäre möglich, daß man die Ratten mit langem schwarzen Fell und dunklen Augen von denen mit kurzem rauhen Fell und hellen Augen auch auf diese feine färberische Weise unterscheiden könnte, vorausgesetzt, daß sie gleich alt sind, mit Kandiszucker ernährt, täglich eine halbe Stunde mit einem kleinen Puma gespielt und bei einer Temperatur von 37,36 Grad in den

Abendstunden zweimal spontan Stuhlgang gelassen haben...
 immerhin erscheint mir diese Beobachtung einer genauen Veröffentlichung wert, ja fast möchte ich sagen, ein Schritt näher zur Erkenntnis der großen Zusammenhänge, die das All bewegen" (1).

Dies sind Ausführungen von Professor Albrecht in der 1914 entstandenen Szene "Ithaka". Aus dem Vortrag des Pathologieprofessors vor seinen Studenten erkennen wir schon einige der Vorhaltungen, die Bann den Vertretern der positivistischen Richtung der Naturwissenschaften macht. Um eine banale Feststellung, nämlich den Farbton angefärbter Nervenzellen aus Rattengehirnen, ist ein Streit entstanden (ein Grazer Institut hat die Ergebnisse von Professor Albrecht angezweifelt). Wir erkennen hier beiläufig, daß auch die Ergebnisse der positivistischen Naturwissenschaften von der subjektiven Wahrnehmung beeinflußt werden können, falls nicht ein technischer Fehler bei der Färbung vorgelegen haben sollte, oder eine der aufgezählten Versuchsbedingungen nicht eingehalten wurde. Ausgehend vom Färbeverhalten der Nervenzellen ergeben sich für Professor Albrecht "ganz enorme Perspektiven", nämlich die Möglichkeit, Ratten mit langem Fell und dunklen Augen von solchen mit kurzem Fell und hellen Augen zu unterscheiden, indem man sie tötet und ein paar Gehirnzellen färbt. Und diese Beobachtung soll uns dann auch noch einen "Schritt näher zur Erkenntnis der großen Zusammenhänge (bringen), die das All bewegen". Ein Wissenschaftler, in diesem Falle ein Mediziner, der bei Banalitäten stehen bleibt, aber einen Beitrag zur Erforschung der großen Zusammenhänge zu leisten glaubt. Dies erscheint dann auch einem seiner Studenten fraglich:

"Lutz:

Wenn man nun, Herr Professor, dies Präparat genau angesehen hat, läßt sich dann irgend etwas anderes sagen als: So, so, dies ist also nicht rot, sondern rosarot..."(2).

Nach einigem Hin und Her und nach der Empfehlung des Professors an den Studenten, doch erst einmal die große dreibändige Enzyklopädie über die Färbung der Rattenhirne durchzuarbeiten, bekommt der Student auf seine Frage nach irgendwelchen Schlüssen zur Antwort:

"Professor:

Aber, mein Lieber! Schlüsse! Wir sind doch nicht Thomas von Aquino, hi, hi, hi! Haben Sie denn gar nichts gehört von dem Morgenrot des Konditionalismus, der über unserer Wissenschaft aufgegangen ist?... die Theologie ist ein Fach für sich" (3).

Dem Professor in seiner Ablehnung jeder spekulativ-metaphysischen Erkenntnis tritt sein Assistenzarzt Dr. Rönne entgegen, der hart mit dem Positivismus und Empirismus ins Gericht geht:

"Rönne:

...Erfahrungen sammeln, systematisieren - subalternste Gehirntätigkeiten! - Seit hundert Jahren verblöden sie diese Länder und haben es vermocht, daß jeder Art von Pöbel die Schnauze vor Ehrfurcht stillsteht vor dem größten Bettpisser, wenn er nur mit einem Brutschrank umzugehen weiß, aber sie haben es nicht vermocht, auch nur das Atom eines Gedankens aufzubringen, der außerhalb der Banalität stände!" (4).

Der Professor verweist auf die praktischen Erfolge in der Medizin: Serum und Salvarsan (5) seien ja keine Spekulation. Die Auseinandersetzung gerät aus den Fugen, der Professor wird tätlich angegriffen,

er will beschwichtigen:

"Professor:

...Wir sind doch schließlich Naturwissenschaftler, wir denken nüchtern... Wir sind doch Ärzte, wir übertreiben doch die Gesinnung nicht" (6).

Der Student mißhandelt schließlich den Professor, sogar dessen Ermordung wird angedeutet, und bringt noch einmal in bildhafter Form die mystisch-rauschhafte Gegenposition zum rationalistisch-naturwissenschaftlichen Standpunkt zum Ausdruck:

"Lutz:

...Du hast nicht tief genug geforscht. Fororsche tiefer, wenn du uns lehren willst! Wir sind die Jugend. Unser Blut schreit nach Himmel und Erde und nicht nach Zellen und Gewürm... Wir wollen den Traum. Wir wollen den Rausch. Wir rufen Dionysos und Ithaka!-" (7).

In diesem frühen dramatischen Versuch Benns fungiert der Professor der Pathologie als Träger der Ideologie der positivistisch-rationalistischen Naturwissenschaften. Er erfüllt alle Voraussetzungen, um als eine jener "mythenlosen" Gestalten zu gelten, von denen im Kapitel über das Menschenbild in Benns Werk die Rede war. Die metaphysische Gegenposition, die am Schluß der Szene im rauschhaft-dionysischen Traum deutlich vor Augen tritt, die Position Dr. Rönnes und der Studenten, sollte von nun an die Position Gottfried Benns in der Diskussion um positivistisch-rationalistische und irrational-metaphysische Wege zur Erkenntnis bleiben. Diese seine "Rebellion gegen die Medizin als angewandte Naturwissenschaft, wie sie ihm auf der Pépinière gelehrt wurde" (8), hat denn auch irrationale Motive. Das

zeigt sich besonders in seiner unkritischen Ablehnung Darwins, vor allem seine "weit über normale Polemik hinausgehenden Formulierungen" (9) über diesen Wissenschaftler weisen in diese Richtung. Beachtenswert sind Werner Rübes kritische Ausführungen zu Benns Verhältnis zu Darwin (10). Rübe zeigt, daß die Autoren, auf die sich Benn in seiner ablehnenden Haltung Darwin gegenüber stützt, zweitrangig und "trüb" erscheinen, er vermißt in dieser Frage Benns "kalten Oberflächenblick". Dabei tritt doch der Einfluß Darwin'scher Theorie in Benns Frühwerk deutlich zu Tage, denn letztlich hat Darwin den Menschen seiner Schöpfungskrone beraubt und seinen tierischen Ursprung nachgewiesen. "Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch" und "der Schöpfungskrone gehn die Zinken aus" sind Zitate aus Benns früher Lyrik, Darwin'sche Theorie in Benn'schen Gedichten. Benns Ablehnung des Entwicklungsgedankens könnte als rationaler Grund für seine Abneigung gegen Darwin herhalten, erklärt indes nicht die affektbeladene Polemik und unkritische Behandlung Darwin'scher Thesen, und so fragt Werner Rübe zu Recht: "Oder liegt hier eine seelische Grundhaltung vor, die rational nicht zu erklären ist?" (11). Auf den "Fanatismus zur Transzendenz", einer Grundhaltung Benns, die er selbst in der religiösen Tradition seines Vaterhauses begründet sah, wurde bei der Darstellung des biographischen Hintergrunds hingewiesen. Der Konflikt mit den positivistisch-rationalistischen Wissenschaften wurde hier vorprogrammiert. An dieser Stelle sind einige Bemerkungen zu den Begriffen "Rationalismus", "Irrationalismus" und "ganzheitliche" Methodik vonnöten, da diese bei der weiteren Betrachtung der Benn'schen Kritik von Wissenschaften und Medizin häufig Verwendung finden werden (12). Der Begriff "Rationalismus" beinhaltet, daß der Mensch mit

seiner "Ratio", der angeborenen Vernunft, die Entwicklung aller Lebensbereiche zu immer höheren und besseren Formen vorantreibt: Fortschrittsoptimismus. Seit der Renaissance war die rationalistische Wissenschaft ständig im Vormarsch, Namen wie Descartes, Spinoza, Bacon, Hobbes, Locke, Comte, um nur einige zu nennen, sind mit ihrer Entwicklung verbunden. Im Gegensatz zu solch ungebrochenem Fortschrittsoptimismus steht das Credo des Irrationalismus, daß der Mensch von höheren Mächten abhängig sei, deren Gewalt er auch mit seiner Ratio nicht viel entgegenzuhalten habe. Die Entwicklung der Gesellschaft schreitet nicht notwendig zu immer höheren Formen fort, kann sich unversehens ins Gegenteil verkehren. Auch in der Methodenlehre unterscheiden sich die beiden Richtungen prinzipiell: Die bloß rationalistischen Wissenschaften stoßen nach Ansicht ihrer Gegner bald an Grenzen, die nur durch Spekulation, Intuition oder ähnliche Erweiterungen der rationalistisch-positivistischen Methoden überschritten werden können. Namen wie Schopenhauer, Tönnies, Droysen und Nietzsche sind mit der Wiederbelebung einer in diesem Sinne "ganzheitlicheren" Betrachtungsweise verbunden. Droysens "Grundriß der Historik" von 1868, eine von Hegel und dem deutschen Idealismus beeinflusste Methodik der Geschichtswissenschaft, und Tönnies' Hauptwerk "Gemeinschaft und Gesellschaft" von 1887 sind Plädoyers für eine ganzheitliche Methode, die nicht auf einer positivistisch-rationalistischen Ebene stehen bleibt. Eng mit der ganzheitlichen Sichtweise verbunden ist der Name Henri Bergsons (1859-1941), er baute eine Metaphysik des Lebens auf, die in schroffem Gegensatz zur rationalistischen Weltanschauung steht: Nur durch "Intuition" ist der "élan vital", das schöpferische Lebensprinzip, erfassbar, die Intuition wird zum erkennenden Organ des Men-

schen. Die ganzheitlichen Methoden sind nicht als solche schon als im üblichen Sinne des Wortes irrational zu bezeichnen, sie erkennen nur die Existenz irrationaler Faktoren an. In Benns Essay "Irrationalismus und die moderne Medizin" aus dem Jahre 1931 tritt der Hautarzt Dr. Rönne als Vertreter einer im dargelegten Sinne "ganzheitlichen" Medizin auf: Irrationale Kräfte, aktiviert durch Suggestion und Gabe von Placebos, werden angewandt, um Warzen zum Verschwinden zu bringen. Dr. Rönne resümiert:

"Ganz offenbar ist der Mensch etwas völlig anderes, etwas ganz unfaßbar anderes, als meine Wissenschaft es mich lehrte,..." (13).

Rönne erkennt die Möglichkeit, sich "an den Organismus als Ganzes, an seine Totalität" (14) zu wenden. Den Gegensatz dieser ganzheitlichen Methode in der Medizin zur positivistischen Naturwissenschaft zeigen Rönnes Überlegungen:

"Der Körper ist... nicht der chemisch-physikalische Morast des neunzehnten Jahrhunderts mit den Absätzen des Positivismus im Gesicht, sondern er ist nichts als ein inneres Prinzip, und wenn man daran rührt, bewegt sich alles" (15).

Das hier angesprochene "innere Prinzip", das Rönne auch den "inneren Schöpfer" (16) nennt, ähnelt doch stark Bergsons schöpferischen Lebensprinzip, dem "élan vital". Drei weitere Aspekte dieses Essays seien kurz angesprochen: Einmal die Wirkung des Wortes, die der Arzt genauso nutzen kann wie der Dichter, das Wort mit "seinen handgreiflichen therapeutischen Möglichkeiten" (17), zweitens die Gefahr, daß das Irrationale "auch nur als neues Geschäft" (18) mißbraucht werden

könne, schließlich die Frage des Arztes Rönne, ob es überhaupt sinnvoll sei, "das rationalisierte Einzelwesen vielleicht drei Tage oder drei Wochen oder selbst drei Monate länger in körperlichem Unverfall zu bewahren, wenn die Epoche doch nichts weiter... aus ihm machte als Pferdekräfte, Brauchbarkeiten, Arbeitskalorien..." (19), die Frage eines Arztes also, ob er der "verrotteten Ideologie des Nützlichkeitspositivismus" (20) dienen solle, indem er seine Opfer gesund erhält.

Benns Polemik gegen die rationalistischen Wissenschaften und von da aus auch gegen die Exponenten dieser Wissenschaften, die Lehrstuhlinhaber, erstreckt sich auf weitere Essays. In den einleitenden Worten von "Das moderne Ich" aus dem Jahre 1920 wendet sich der gerade 34-jährige Arzt an Studienanfänger der Medizin und will ihnen die Augen öffnen im Hinblick auf den Irrweg, auf dem ihr Studienfach seiner Meinung nach anderen naturwissenschaftlichen Fächern folgt:

"Meine Herren Kollegen, die Sie jetzt Medizin studieren wollen,... ich will Mißtrauen säen in Ihre Herzen gegen Ihrer Lehrer Wort und Werk, Verachtung gegen das Geschwätz vollbärtiger Fünfinger, deren Wort der Staat lohnt und schützt, und Ekel vor einem Handwerk, das nie an eine Schöpfung glaubte" (21).

Ist diese Polemik gegen - ja auch seiner - "Lehrer Wort und Werk" eine Folge von Benns Abwendung von den empirischen Wissenschaften? Dies allein wäre eine unzureichende Erklärung für die haßerfüllten Ausdrücke, die er in diesem Zusammenhang gebraucht: "Geschwätz vollbärtiger Fünfinger", Villenzusammenforscher" (22), "Avantageure des Augenscheins" (23). Immer wieder die Betonung des persönlichen finanziellen

Vorteils, offenbar mißgönnte materielle Sicherheit, schließlich der Vorwurf des Opportunismus: "Opportunismus von der Börse bis zur Psychiatrie" (24), "hier geht es um mehr als um Wissenschaft und Erkenntnis, hier geht es um Lehrstühle und Fortkommen" (25), "die Psychosomatik, dieser wunderbare Anlaß zu neuen Kongressen und Lehrstühlen, dies wahre Geschenk des Himmels an die Professoren" (26); legen diese Äußerungen Benns nicht die Vermutung nahe, er selbst hätte gerne einen Lehrstuhl und die damit verbundene materielle Sicherheit inne? Wieder war es Werner Rübe, der auf die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs hingewiesen hat (27). Er nennt Benns vergebliche Bemühungen um eine wissenschaftliche Karriere ein "Trauma", meint, daß seine diesbezüglichen Enttäuschungen und die Existenzsorgen nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst ihn im Jahre 1914 in eine "schwere Psychasthenie" geführt hätten, deren Nachwirkungen zusammen mit seinen vergeblichen Bemühungen nach dieser Zeit, doch noch eine medizinische Laufbahn im öffentlichen Dienst einzuschlagen, die schroffen Angriffe auf die Hochschulmedizin provozierten. Dabei hatte Benns wissenschaftlicher Weg mit seiner preisgekrönten Arbeit "Die Ätiologie der Pubertätsepilepsie" im Jahre 1911 so hoffnungsvoll begonnen, schien vorgezeichnet, und W. Rübe sieht Benns folgende wissenschaftliche Arbeiten als Versuche, im Hochschulbetrieb Fuß zu fassen. Um so tiefer der Sturz nach dem Scheitern, und neben seiner inneren Veranlagung soll dieses "äußere Trauma" (28) Benns Haltung zur Hochschulmedizin und den Professoren entscheidend beeinflußt haben. Nun könnte dieses Trauma auch an der Entwicklung der Benn-eigenen, unwissenschaftlichen, oft schwer nachvollziehbaren Denkweise prägend beteiligt gewesen sein. Wir verlassen hier kurz die enge Umgrenzung

unseres Themas, doch die Bedeutung der folgenden Gedanken im Hinblick auf die Interpretation Benn'scher Texte mag dies rechtfertigen. W. Rübe spricht von Benns "autistisch-undisziplinierte(m) Denken, charakteristisch für Schizothymie" (29), und nimmt Bezug auf einen Artikel von Hans-Magnus Enzensberger (30) aus dem Jahre 1962, der sich ähnlich über Benns Denken geäußert hatte. Kennzeichnend für dieses Denken seien "zufällige Assoziationen, vage Analogien, affektive Zwänge" (31).

W. Rübe zitiert zur weiteren Erläuterung dieser Denkstörung einen Abschnitt aus dem Lehrbuch der Psychiatrie von G. Ewald, der auch hier wiedergegeben werden soll:

"... es werden so seltsame Dinge nebeneinander gestellt, räumlich und zeitlich Auseinanderliegendes mit Selbstverständlichkeit zusammengefügt, scheinbar spielerisch, auch klanglich - Assoziatives dazwischengeschoben, logisch Unmögliches mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit vorgebracht, Gedankenreihen miteinander verquickt und in einen Satz geschoben, die gar nichts miteinander zu tun haben, ja Zusammenschiebungen von Gedanken zu einem neuen Wortgebilde vorgenommen; verschwommen, unklar, unlogisch, fremdartig und voller Fehlbezeichnungen, so stellt sich diese formale gedankliche Störung dem Normalen als uneinfühlbar und unverständlich gegenüber; es sieht aber so aus, als ob eine Obervorstellung irgendwo noch wirksam wäre" (32).

"Die intrapsychische Ataxie bricht durch, ataktisch taumeln Gedanken, Gefühle, Impulse, Triebe durcheinander" (33), schreibt W. Rübe weiter, und trotz des Eindrucks, daß diese Worte, genauso wie der zitierte

Abschnitt aus dem Lehrbuch von Ewald, auf weite Bereiche der modernen Literatur Anwendung finden könnten, scheinen sie doch auf einige Texte Benns in besonderem Maße zuzutreffen. Der Leser von "Etappe", "Urge-sicht", Teilen der "Rönne-Novellen", einiger Gedichte Benns wird sich dieses Eindrucks nicht ganz erwehren können. Die eben genannten Werke Benns, auf die wir noch zu sprechen kommen, machen deutlich, daß wir uns doch nicht ganz so weit vom Thema entfernt hatten. Bevor wir uns jedoch wieder Benns Kritik der Medizin zuwenden, sei noch der Hinweis erlaubt, daß die Gedanken Hans-Magnus Enzensbergers aus dem Jahre 1962 bei Philologen kaum auf Beachtung stießen; eines Mediziners, Professor Rübes, bedurfte es, diese Gedanken aufzunehmen und weiterzuentwickeln; für manchen Philologen mag es eine Ungeheuerlichkeit sein, den mühsam entschlüsselten Inhalt so manches Gedichts des Dichterkönigs der deutschen Moderne derart relativiert zu sehen.

Zu Anfang dieses Kapitels hatten wir gesehen, wie Benn uns anhand von Professor Albrecht, Dr. Rönne, einiger Medizinstudenten in "Ithaka" den Widerstreit zwischen rationalistisch-positivistisch ausgerichteter und "ganzheitlicher" Medizin vor Augen führte. Als Vertreter der ganzheitlich-metaphysischen Richtung fungierte dann besonders der Hautarzt Dr. Rönne in "Irrationalismus und die moderne Medizin". Wir gingen ein auf Benns Kritik an positivistisch-empiristischer Wissenschaft, ein "Handwerk, das nie an eine Schöpfung glaubte" (34), "wo die Tabelle hochging und die Schöpfung sank" (35). Benn bezieht sich, zumindest seine Anfangszeit als Mediziner, durchaus mit ein in seine Kritik. In "Das moderne Ich" (1920) schreibt er:

"Hat sich vielleicht jemand die Zeit genommen, festzustellen, welcher Art in den letzten Jahrzehnten beispielsweise in

Deutschland die sogenannte geistige Arbeit war, die der freieste, aufgeklärteste, der führende Stand verrichtete? Eine Elektrode auf einen Froschschenkel zu setzen, genügte für das Bakkalaureat, mit Zahlen über Zuckerkrankheit im preußischen Heer nach Armeekorps geordnet erwarb man akademischen Rang und Titel, waren es fünfzig Seiten geworden und der Produzent kein Konkurrent, gelang damit die Habilitation" (36).

Hier finden wir einen deutlichen Verweis auf seine eigene Doktorarbeit, er hatte ja im Jahre 1912 "Über die Häufigkeit des Diabetes mellitus im Heer" promoviert, seine Zahlen hatte er - wie im obigen Zitat erwähnt - nach Armeekorps geordnet. Er bezieht sich also durchaus mit ein in die kritisierte "Zivilisationspielerei internationalen Charakters... zwecks Absonderung von Resultaten, um mit deren Hilfe zu Lehrstühlen und Syndikaten zu gelangen" (37). Werner Rube beschreibt die Situation, als sich Benns Scheitern in der wissenschaftlichen Laufbahn abzeichnete: "Er stand isoliert; seine medizinischen Arbeiten... mußten ihm als barer Opportunismus erscheinen" (38). Nach seiner nun folgenden Abwendung von der modernen Medizin und Biologie, beide "völlig unfähig, einen metaphysischen Gedanken aus ihrem Schoß zu entbinden" (39), hin zur ganzheitlich-metaphysischen Medizin im Sinne des Hautarztes Dr. Rönne beschreibt Benn einige Aspekte des völligen Verzichts auf ganzheitliche Betrachtung des Menschen, die in jüngster Zeit der Medizin wieder zum Vorwurf gemacht werden. Er spricht von "sinn- und ziellose(r) Aufbautherapie" (40), tausende verschiedener Medikamente "dringen... (in des Menschen) Lymphe ein" (41), "die Art wuchert und stärkt sich durch Tabletten" (42).

Auch "Lebensverlängerung über alle Maßen" (43), wobei die Körper immer "morbider" (44) werden, wirft er der modernen Medizin vor, nennt solche Medizin eine "Biopsychose" (45), alles Vorwürfe, die von Vertretern ganzheitlicher Medizin auch heute noch aufgegriffen werden könnten.

Es ist weder Aufgabe noch Ziel der vorliegenden Arbeit, aktuellen Tendenzen in Benns Werk nachzuspüren. Im Einführungskapitel haben wir vielmehr dargelegt, daß eine Einordnung Benn'scher Ideen, die mit seinen Arztfiguren in Zusammenhang stehen, in die Geistesgeschichte vorgenommen werden soll, also die Frage nach der Tradition gestellt wird. Dennoch sei an dieser Stelle auch als Überleitung zu den folgenden Ausführungen, ein Verweis auf ein weiteres, immer noch hochaktuelles Thema und Benns Stellungnahme hierzu erlaubt: Seine Beteiligung an der Diskussion um den § 218, in der sich der Arzt in seinem Aufsatz "Dein Körper gehört dir" im Jahre 1928 leidenschaftlich auf die Seite der Verurteilten oder am verbotenen Eingriff verstorbenen Frauen stellt und dem Staat vorwirft, daß er "für das keimende Leben dieses riesige Interesse bekundet, das er für das ausgekeimte dann schnell verliert" (46). Dies als erster Hinweis auf die meist unterbewertete sozialkritische Komponente in Benns Werk. Er selbst schreibt hierzu im Jahre 1931:

"Wer meine Arbeiten zu lesen geneigt war, wird in ihnen die Zustimmung finden für jede menschliche Güte, jeden Sozialismus der Tat, jede Hilfe des Erbarmens der öffentlichen wie der individuellen Hand" (47).

Aber wie so oft macht es uns Benn in dieser Frage nicht leicht, wieder finden wir Äußerungen, die in eine andere Richtung weisen. Im Dialog "Können Dichter die Welt ändern" finden wir eine Absage an das soziale Engagement des Dichters:

"A:..Sechsendreißigtausend offene Tuberkulose leben in Berlin und finden keine Stätte, vierzigtausend Frauen sterben in Deutschland jährlich an den Folgen eines verbotenen Eingriffs; infolge jenes von Ihnen zitierten Paragraphen...

- da sieht der Dichter zu?

B:Ich zögere nicht einen Augenblick: ja, da sieht der Dichter zu. Nicht der, der die Zivilisationslektüre verfaßt... Aber der sieht zu, der weiß, daß der schuldlose Jammer der Welt niemals durch Fürsorgemaßnahmen behoben, niemals durch materielle Verbesserungen überwunden werden kann. Hygienische Wunschträume kurzbeiniger Rationalisten: hab Rente im Herzen und Höhensonne im Haus" (48).

Wieder finden wir die Spaltung von Benns Persönlichkeit in Dichter und Arzt. Wie leidenschaftlich hatte der Arzt Benn gegen den § 218 Stellung bezogen, der Dichter schaut zu, schaut zu aus "der Erkenntnis..., daß der Mensch in allen Wirtschaftssystemen das tragische Wesen bleibt, das gespaltene Ich, dessen Abgründe sich nicht durch Streuselkuchen und Wollwesten auffüllen lassen, dessen Dissonanzen nicht sich auflösen im Rhythmus einer Internationale, der das Wesen bleibt, das leidet" (49). Sollen wir also die folgenden sozialkritischen Anklänge in Benns Werk als Äußerungen des Arztes Benn verstehen? Wiederum treten Ärzte auf, und sie trifft herbe Kritik, sobald sie eigene Interessen höher stellen als die der Patienten. Im "Fragment

eines Singspiels" aus den Jahren 1931-1932, in der Zeit von Benns Zusammenarbeit mit Paul Hindemith entstanden und aus dem Nachlaß unter dem Titel "Die Möbelträger" im Jahre 1960 veröffentlicht, verweigert der Arzt der todkranken Frau der Hauptfigur jede weitere Hilfe, weil ihn die Hauptfigur nicht bezahlen kann.

"Arzt:

Doktor Müller

vorzüglich ausgebildet,

kann keiner mit,

zwölf Besuche bei Ihrer Frau

schon die niedrigsten Sätze berechnet, -

Hauptfigur:

Ach noch einmal zu ihr! Dort! Herr Doktor!

Ich flehe Sie an,

sie leidet so sehr.

Arzt:

völlig zwecklos

ein wahrer Abschaum von Herzmuskel,

richtige Hefe von Organen

prellt den Arzt

den Wohltäter der Menschheit

den selbstlosen!

Hauptfigur:

Prelle keinen!

Ich habe gekämpft

um sie,

sie ist doch ein Leben

ein Mensch

kehrt nie wieder

bedenken Sie: nie wieder!" (50)

"Wer Geld hat, wird gesund" (51), schreibt Benn in seinem Aufsatz "Über die Rolle des Schriftstellers in dieser Zeit" (1929). Er fährt fort: "Wer Macht hat, schwört richtig, wer Gewalt hat, schafft das Recht" (52), und deutet auf eine Interessenverflechtung und Koalition der Mächtigen gegen die Schwachen. Im "Fragment eines Singspiels" nimmt diese unsoziale Koalition deutlich Gestalt an, und besonders schmerzlich erscheint, daß der Arzt seinen humanitären Auftrag, jede ärztliche Ethik aus den Augen verliert und genauso unerbittlich einstimmt in das Konzert gegen die Schwachen wie Notar und Gerichtsvollzieher. Daß der Arzt Benn seine soziale Verantwortung nie außer Acht gelassen hat, wurde im Kapitel "Arztberuf und Schriftstellerei" erwähnt. Ungeachtet der, wie wir gesehen haben oft gegenteiligen Äußerungen des Dichters, verließ den Arzt Benn nie der "innere Antrieb zum Helfen (als) eine Qualität der Humanitas" (53), bei mittellosen Patienten auch unter Honorarverzicht und ungeachtet eigener finanzieller Schwierigkeiten. Die Arztfigur im "Fragment" muß sich dagegen die Frage gefallen lassen: "Dürfen Sie einen Menschen so zermalmen-" (54)?

Hier wird ein Arzt dargestellt, der eine nach Benns Meinung grundlegende und sich immer neu konstituierende Eigenheit menschlichen Wesens trägt, wie der Titel "Das Unaufhörliche" suggeriert, aus dem diese Worte stammen:

"Edel sei der Mensch,

hilfreich und gut,

solange es die Verhältnisse gestatten,
 aber wenn ein Umschwung eintritt,
 dann vor allem selber gut essen und trinken
 und abends ein gesunder Schlaf!" (55).

Verlust von Menschlichkeit und Mitgefühl - auch und besonders bei
 Medizinerinnen - ein Themenkreis, der Gottfried Benn wiederholt beschäf-
 tigt hat. Eine Strophe aus dem Gedicht "Weiße Wände" mag als weiteres
 Beispiel dienen:

"Ach, wieviel Hochmut schlägt
 hier noch und Pracht,
 was weiße Kittel trägt
 und Schwestertracht;
 doch der Entfleischte dort,
 der Madenpöhl,
 liegt schon in Hauch und Wort
 erlöschungskühl" (56).

Daß Benn nicht pauschal dem einzelnen Mediziner die Schuld für die
 Entmenslichung im Routinebetrieb der Krankenhäuser zuweist, zeigen
 seine Worte in "Arzt, Gesellschaft und menschliches Leben":

"Aber auch das größte ärztliche Gewissen kann nicht verhin-
 dern, daß in dem Wohlfahrtshospital 'Egalité' das Leben
 bitter ist und das Sterben ohne Weinlaub im Haar" (57).

Im Hospital fällt das Weinlaub aus dem Haar: Die verlorene Würde des
 Menschen im Krankenhaus, dieses Thema war schon in Benns frühes Gedicht
 "Saal der kreißenden Frauen" eingeflossen. Diese Ansicht soll hier
 vertreten werden, trotz gegenteiliger Meinung anderer Autoren. Walter
 Lennig beispielsweise schreibt über das Gedicht: "Auch ist es heute

leichter als damals, zu erkennen, daß hinter... der großartigen Ballade.... keine sozialanklägerische Elendsschilderung waltet" (58).

Die ersten beiden Strophen des Gedichts sollen an dieser Stelle zitiert werden, der Leser mag sich seine eigene Meinung von der sozialkritischen Komponente bilden:

"Die ärmsten Frauen von Berlin
-dreizehn Kinder in anderthalb Zimmern,
Huren, Gefangene, Ausgestoßene -
krümmen hier ihren Leib und wimmern.
Es wird nirgends so viel geschrien.
Es wird nirgends Schmerzen und Leid
so ganz und gar nicht wie hier beachtet,
weil hier eben immer was schreit.

'Pressen Sie, Frau! Verstehn Sie, ja?
Sie sind nicht zum Vergnügen da.
Ziehen Sie die Sache nicht in die Länge.
Kommt auch Kot bei dem Gedränge!
Sie sind nicht da, um auszuruhen.
Es kommt nicht selbst. Sie müssen was tun!'
Schließlich kommt es bläulich und klein.
Urin und Stuhlgang salben es ein" (59).

Eines zumindest läßt sich sagen: Entwürdigender kann man sich den Ablauf einer Geburt kaum vorstellen, und der fiktive Arzt trägt mit seinen Aussprüchen in der zweiten Strophe entscheidend zum Unmenschlichen der geschilderten Situation bei. Um den Verlust an Qualitäten der Menschlichkeit, Verlust der "Unität des Lebens" (60), wie Benn dies

nennt, geht es auch in "Urgesicht" (1927). Wir begegnen in diesem Prosastück einem "Ohrenarzt, Inhaber einer Klinik, bayrischer Oberstabsarzt, wie er in den ersten Sätzen bemerkte" (61), einem "Herrn auf der Höhe seiner Zeit, ... Führer weiter Schichten, ... Träger der positiven Idee" (62). Dem Klinikbesitzer wird ein Alkoholiker gegenübergestellt, den er habe "hinausweisen lassen" (63) und der "wenige Wochen darauf... im Delirium zugrunde gegangen" (64) sei. Unwillkürlich werden wir bei Ausdrücken wie "Träger der positiven Idee" wieder an den Ausgangspunkt dieses Kapitels, Benns Wissenschaftskritik erinnert. Doch Benn will diesmal in eine andere Richtung: Der Hals-Nasen-Ohrenarzt ist zwar dem Toten an "Lebenshaltung, Bekleidung, Umfang des Wirkens..., an Widerhall, Klinikbesitz und militärischem Rang" (65) überlegen, doch ein Teil des Menschen ist in der sterilen Atmosphäre seiner Klinik, "gewichst und gebürstet" (66), auf der Strecke geblieben: "Die Unität des Lebens, so bildete sich in mir die Idee, war es, die ich hier gegen einen Angriff zu verteidigen sah" (67), bezeichnet der fiktive Erzähler diesen Sachverhalt. Dem modernen Klinikbetrieb stellt Benn in seiner "pessimistisch-resignativen Endzeitstimmung" (68) frühere Epochen der Medizin gegenüber, wieder eine Klage vom Verlust der Ursprünglichkeit und Ganzheit des modernen Menschen. Auf Benns romantische Regressionstendenz in vor-moderne, ganzheitliche Seinsweisen und sein inniges Verhältnis zur griechisch-römischen Antike wurde bereits im biographischen Teil hingewiesen. Kimbrische Priesterinnen, "in weißen leinenen Gewändern, umschlungen mit einem ehernen Gürtel" (69), die Kräutergärten des Mittelalters, auch "die mit Runen bedeckten Stäbe der Zauberer" (70) drängen sich in die Gedankenwelt des fiktiven Erzählers, wenn er über die "Beziehung

zwischen Krankheit und Menschheit" (71), über die moderne Medizin und den "sogenannten Siegeszug der modernen Biologie" (72) nachdenkt, metaphysisch-irrationalistische Kritik an den nicht-ganzheitlichen Methoden der modernen Medizin. Aber Benn geht in "Urgesicht" einen Schritt weiter als in "Irrationalismus und die moderne Medizin": Er bleibt nicht bei den Auswirkungen auf den Patienten stehen, sondern deutet einen Menschlichkeitsverlust des Therapeuten, des "Klinikbesitzers" an.

Auf profanerer Ebene finden wir Benns Kritik in der Brüsseler Szene "Etappe". Wieder sind Ärzte in das unrühmliche Geschehen verwickelt. Friedrich W. Wodtke sieht in dem kleinen Stück die "Entlarvung der hinter der Kriegsfront in allen Schichten der Militärregierung herrschenden Korruption" (73). In Brüssel entstanden, verweist der Titel eindeutig auf Benns Tätigkeit beim Gouvernement der "Etappenstadt". Der einzige Kriegsgegner im Stück, der Oberarzt Dr.Olf, stört unablässig mit bissigen Zwischenbemerkungen das patriotische, den Krieg verherrlichende Geschwätz der anderen. Anlaß des Treffens im Wohlfahrtsbüro des Gouvernements ist eine Ordensverleihung an den Wohlfahrtschef, Prof.Dr.med. Paschen. In der Lobrede des Herzogs Willungen auf Paschen heißt es:

"Ihre Verdienste sind bekannt... ich sage wohl nicht zu viel, wenn ich es ausspreche: Die Gefallenen jubeln heute in ihren Gräbern, daß Sie ihnen den Weg bereiten durften" (74).

Aussprüchen des Wohlfahrtschefs wie "hier werden Motive zugrunde gelegt, die vom Palast bis zur Hütte jedes Herz bewegen" (75), hält Dr. Olf entgegen:

"...jeder, der Jungen, der in dieser Stunde draußen stirbt, spie Ihnen in Ihre gemeine ausgemergelte Fresse, Sie Leichenschänder,... beben Sie denn gar nicht davor, daß der Aasgestank all der schlechtvergrabenen Knabenschädel Sie ausräuchern wird..." (76).

Dr. Olf flieht schließlich vor der Realität in eine Traumwelt, in "das südliche Meer", "Jagden von Faunen", "Anemonenwälder der Liebe" (77). Er wird am Schluß des Stückes ins Irrenhaus abgeführt. Zuvor nimmt das Stück noch eine eigentümliche Wendung: Der Prinz Geroldstein, der Dr. Olf's ärztlichen Rat sucht, weil er meint, bei ihm könne sich ein Krebsgeschwür entwickeln, wird mit der Aussicht auf den Heldentod abgespeist, den alle außer Dr. Olf so verherrlichen:

Olf:

Nicht ängstigen, Durchlaucht. Erheben Sie die Blicke von Ihrem elenden Kadaver -...

Geroldstein:

... Wa...?

Olf:

Zu der augenblicklich so eigentümlich riechenden Erde, die so tröstlich ist - - " (78).

In dem Stück geht es ferner um die Verknüpfung von Krieg und Geschäft: "Gemüt, Gemüt, daß Geld fließt" (79), "gründen wir einen Konzern" (80). Das Thema der zwielichtigen Geschäftemacherei taucht in Bennis Werk häufig auf, eine Strophe aus dem Oratorium "Das Unaufhörliche" sei hier zitiert:

" Mit einem Wort:

die Völker wechseln,

unaufhörlich

bleiben die Geschäfte!" (81).

In "Etappe" ist neben dem Wohlfahrtschef Paschen auch der Kinderarzt Dr. Kotschnüffel hauptsächlich an seinen Geschäften interessiert, d.h. am Vertrieb des von ihm konstruierten "Lutschpropfens", dessen Einführung er "ein dringendes Erfordernis" (82) nennt, überhaupt gehe es ihm ja um "wärmste Volkswohlinteressen" (83). Seine Kritik an der Benutzung sogenannter "Volkswohlinteressen" zur persönlichen Bereicherung, in die er wiederum Ärzte miteinbezieht, erweitert Benn später auch auf eine für uns heute ganz alltägliche Erscheinung: In "Saison" (1930) ironisiert er "die große Koryphäe, (den) Arzt, von dem es im Jesus von Sirach ausdrücklich heißt, der Herr habe ihn geschaffen, und dem es nachmittags vergönnt war, seinen Namen an eine Seidenfabrik für Korsetttagen, Haus der starken Dame, zum Aufdruck zu verhökern" (84). Wir haben in diesem Kapitel die Abwendung Benns von den positivistischen Naturwissenschaften nachvollzogen und versucht, den Motiven für seine affektbeladene, unwissenschaftliche Kritik nachzuspüren. Ausgehend von den Diskussionen um die Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnis hat die Hinwendung Benns zur metaphysisch-ganzheitlichen Betrachtungsweise ihre Einordnung in die Zeitströmungen erfahren. Daß Benn diese Problematik an Arztfiguren zur Darstellung brachte, zeigt die Bedeutung, die er der Methodendiskussion auch für die Medizin beigemessen hat. Des weiteren wurden bislang wenig beachtete sozialkritische Elemente in Benns Werk aufgezeigt. Einer der Gründe für ihre Vernachlässigung mag in der geringen literarischen Bedeutung liegen, die sozialkritischen Stücke wie "Etappe" oder "Fragment eines Sing-

spiels" beigemessen wird. Festzuhalten bleibt, daß Benns Sozialkritik in besonderem Maße Ärzte trifft. Dabei hat Benn auch auf den Menschlichkeitsverlust in der Medizin hingewiesen.

2. KAPITEL:

AUTOBIOGRAPHISCHES UND CHARAKTERISTIKA DER MODERNE IN BENNS ARZTFIGUREN

Auf "die biographische Bezüglichkeit... überall in seiner dichterischen Prosa" (1) müsse bei Benn nicht erst besonders hingewiesen werden, meint Walter Lennig. Einige ins Auge springende Übereinstimmungen zwischen Benns Leben als Arzt und den Arztfiguren in seinem Werk hat Werner Rübe in seinem Nachwort zu Benns Medizinischen Schriften zusammengestellt (2); so hat Benn 1912 "Über einen Fall von innerer Einklemmung infolge Mesenteriallücke bei einem Neugeborenen" gearbeitet, die Studie ist im Jahre 1914 erschienen. Anfang 1914 schrieb Benn seine Szene "Ithaka", in der Dr. Rönne, "Benns autobiographisches Imago" (3), seinem Chef gegenüber sein Desinteresse an diesem Thema und jeglicher wissenschaftlicher Tätigkeit bekundet. Auf weitere der deutlichen Parallelen soll hier nicht eingegangen werden, wir wollen unser Augenmerk vielmehr auf Gemeinsamkeiten - meist aus dem psychischen Bereich - richten, die nicht so offen zu Tage treten. Die Rolle, die Benns Arztfiguren für sein eigenes Leben spielten, wird in der Sekundärliteratur hoch eingeschätzt; seine Arztfiguren seien "Existenzmodelle" (4), Rönne das "Grundmodell von Benns eigener Existenz" (5). Benn selbst bezeichnet sich in einem Brief an seinen Freund Oelze als "Rönnetyp" (6). Können wir Benns Prosa als seine eigene Krankengeschichte lesen, müssen wir nach dem gesellschaftlichen Stellenwert der geschilderten Symptome fragen und Benns Arztfiguren in der Manier von Dieter Wellershoff, der den Dichter als "Phänotyp dieser Stunde" (7) bezeichnet, weit mehr als nur individuelle Gültigkeit zugestehen? Die Benns eigener Terminologie entlehene Formulierung, die Wellershoff

hier gebraucht, fordert dazu auf, Benn als eine "exemplarische Gestalt der jüngsten deutschen Geistesgeschichte" und sein Werk als "konzentrierte(n) Ausdruck der Problematik der Epoche" (8) zu deuten.

Beginnen wir unsere Betrachtungen an Dr. Rönne, der Figur, die uns schon im Kapitel über Benns Kritik an Naturwissenschaften, Medizin und Medizinern bei der Besprechung von "Ithaka" und "Irrationalismus und die moderne Medizin" begegnet ist. Auch in der eigentlichen Rönne-Prosa wird der Konflikt zwischen positivistisch-rationalistischen und "ganzheitlichen" Methoden in der Medizin kurz angesprochen:

"Schöpferischer Mensch! Neuformung des Entwicklungsgedankens aus dem Mathematischen ins Intuitive -: was aber wurde aus ihm, dem Arzt, gebannt in das Quantitative, dem beruflichen Bejager der Erfahrung?" (9).

Benn nimmt mit seinem Unbehagen an einer Medizin, die nur Wissen ansammelt und den ganzen Menschen aus den Augen verliert, genau das Unbehagen vorweg, das sich wenig später auch bei bekannten Medizinern zeigen sollte. Heinz Goerke machte in seinem Festvortrag "Ärzte - Menschen ihrer Zeit" dies anhand eines Zitats von Otto Lubarsch aus dem Jahre 1931 deutlich:

"Es mag sein, daß viele Ärzte heutzutage, unbedingt (absolut) genommen, mehr Wissen und mehr Fertigkeiten haben als der Durchschnitt der Ärzte aus den achtziger bis neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, aber verhältnismäßig betrachtet, d.h. im Verhältnis zum Umfang der jeweiligen ärztlichen Wissenschaft und Kunst, stimmt es sicherlich nicht, sondern steht die damalige Generation weit über der jetzigen. Sie waren vor allem wirkliche Ärzte, die nicht nur einzelne

Krankheiten behandelten, sondern den ganzen Menschen" (10).

Dies als kurze Ergänzung zu Benns Kritik an nicht-ganzheitlicher Medizin, ansonsten überwiegen in der Rönne-Prosa im Gegensatz zu den im vorigen Kapitel besprochenen Texten autobiographisch-psychologische Elemente. Als Rönne-Prosa werden die fünf Prosa-Stücke "Gehirne", "Die Eroberung", "Die Reise", "Die Insel" und "Der Geburtstag" bezeichnet, deren Betrachtung einen Großteil dieses Kapitels ausfüllen wird. Die karge Handlung der fünf "Novellen" ist schnell erzählt: In "Gehirne" übernimmt Dr. Rönne, ein "junger Arzt, der früher viel seziert hatte" (11), für ein paar Wochen eine Chefarztvertretung. Seine bisherige ärztliche Tätigkeit beschränkte sich darauf, daß "ungefähr zweitausend Leichen ohne Besinnen durch seine Hände gegangen" (12) waren, was ihn "in einer merkwürdigen und ungeklärten Weise erschöpft" (13) hatte. Er verfällt in zunehmendem Maße einer "allgemeinen Apathie und einem Zustand der Ich-Auflösung, der Außenstehenden als Wahnsinn erscheint" (14), und ist schließlich nicht mehr in der Lage, seinen Dienstordnungsgemäß zu versehen. Der Chefarzt muß am Ende vorzeitig zurückberufen werden. Zwischendurch erlebt Rönne Phasen der "Erhebung des Ichs in visionäre Traum- und Rauschzustände..., die (er) glückhaft als Erlösung aus der Qual der Bewußtseinswelt erlebt" (15). In der folgenden Novelle "Die Eroberung" bemüht sich Rönne, seine eigentümliche Bewußtseinsstörung - von der wir noch eingehend sprechen werden - durch den "Versuch einer 'Verknüpfung' mit der Realität" (16) zu überwinden. "Dies Land will ich besetzen" (17), drückt er seinen Wunsch nach Wiedergewinnung verlorener Realität aus. Es gelingt ihm auch zeitweise, sich im Besitz der ihm fehlenden "Sicherheit der Herren" (18) zu fühlen, lange aber kann er dieses Gefühl nicht bewah-

ren, er verfällt wieder in den für ihn charakteristischen "Taumel" (19). Als einzige "Eroberung" bleibt schließlich die rauschhafte Eroberung einer Frau nach einer immerhin "unzweifelhafte(n)" (20) Berührung. Rönnes Fazit seines Versuchs der Rückgewinnung von Realität: "Ich wollte eine Stadt erobern, nun streicht ein Palmenblatt über mich hin" (21). In "Die Reise" will Rönne nach Antwerpen fahren, "aber wie ohne Zerrüttung?" (22). Die bloßen Vorstellungen, er würde sich in der Eisenbahn "einem Herrn gegenübergesetzt fühlen" (23) oder es könnte "ein Bekannter kommen und fragen, woher und wohin" (24), rufen Angst hervor, werden "erlitten, trostlos und tief" (25). Wieder gewinnt Rönne für kurze Zeit eine größere Sicherheit, diesmal, indem er sich mit größter Anstrengung an dem banalen Geschwätz der "Herren" im Offizierskasino beteiligt und deren Zustimmung erfährt. Nach dem Essen geht Rönne aus, "da trat ein Herr auf ihn zu... Als er fort war, taumelte Rönne" (26). Wieder verfällt er seiner Traumwelt von "Anemonen... (und) südliche(m) Meer" (27). Friedrich W. Wodtke sieht in "Die Reise" Benns "Leiden an der erzwungenen Zugehörigkeit zu einer von festen, wenn auch innerlich bereits völlig ausgehöhlten Gesellschaftsnormen bestimmten Gesellschaft von 'Herren', Offizieren bzw. Militärärzten" (28) thematisiert. In "Die Insel" finden wir Rönne als Gefängnisarzt auf einer Nordmeerinsel, "röchelnd nach der Einheit des Denkens" (29). "Ordnen... (und) messend" (30) versucht er wieder, Realität zu gewinnen, erlangt erneut für kurze Zeit Seinssicherheit: "...und was auch kommen mochte, dies war er!"(31), verliert sie aber immer wieder:

"...aber ich geschehe. Ich lebe auf dieser Insel und denke Zimtwälder. In mir durchwächst sich Wirkliches und Traum" (32).

Dieser Gegensatz zwischen Sein und Geschehen steht als Motto über der letzten Novelle, betitelt "Der Geburtstag":

"Manchmal eine Stunde, da bist du; der Rest ist das Geschehen" (33).

Die Thematik der vorangegangenen Novellen wiederholt sich, äußere Handlung ist kaum noch vorhanden. Immer wieder Versuche, der angstbesetzten Realität in rauschhafte Visionen, in seine südliche Traumwelt, zu entkommen. Schließlich die Andeutung der Möglichkeit, der eigenen Zerrissenheit in den "irreal-fiktiven dichterischen Raum" (34) zu entfliehen: Rönne will sich "etwas Bildhaftes zurufen" (35), er sieht in der "Methapher ein(en) Fluchtversuch" (36), und ähnlich den Äußerungen des späten Benn, der mit den "Statischen Gedichten" dem Dasein wieder Sinn durch seine Kunst verleihen wollte, äußert Rönne:

"Er spürte in sich hinein. Das Gefühl. Den Überschwang galt es zu erschaffen gegen das Nichts" (37).

Um die eigenartigen Symptome Rönnes anschaulich erklären zu können, müssen wir uns zunächst ein Repertoire psychopathologischer Begriffe verschaffen, das das Innenleben Rönnes hinreichend erfaßt. Benn selbst hat uns mit seinen Äußerungen über den Zustand, "der als Depersonalisation oder als Entfremdung der Wahrnehmungswelt bezeichnet wird" (38), die Richtung gewiesen, in die wir uns vortasten müssen. Sieht man etablierte Lehrbücher der Psychiatrie mit Blick auf die Begriffe "Depersonalisation" und "Entfremdung der Wahrnehmungswelt" durch, wird man bald erkennen, daß man mit derart eng definierten Begriffen allein

kaum Licht in die verwirrende Symptomatik bringt, der wir uns in den Rönne-Novellen gegenüber sehen. Bevor wir unser psychopathologisches Modell darstellen, mit dessen Hilfe wir die Rönne-Novellen analysieren wollen, sei noch auf zweierlei hingewiesen: Einmal, daß man natürlich zu ganz verschiedenen Klassifizierungen eines Begriffes wie "Entfremdung" kommt, je nachdem, ob man beispielsweise gesellschaftsbezogen vorgeht oder vom psychologischen Standpunkt aus definiert. Zum anderen sei an die philosophische Herkunft des Entfremdungsbegriffs erinnert, aber auf Fichte, Schelling, Hegel, Marx u.a. soll hier nicht weiter eingegangen werden. Rousseau verdient in unserem Zusammenhang jedoch besondere Beachtung, weil für ihn bereits Selbstentfremdung "mit dem Kultur-haben des Menschen und mit dem menschlichen Leben in gesellschaftlichen Verbänden" (39) zu tun hat, ein Aspekt, der für uns noch von Bedeutung sein wird. In der psychiatrischen Literatur führt Karl Jaspers die Begriffe "Depersonalisation" und "Entfremdung der Wahrnehmungswelt", letztere wird auch "Derealisation" genannt, zurück auf das erstmals im Jahre 1903 in Paris erschienene Werk von P. Janet: "Les obsessions et la psychasthénie" (40). Jaspers schildert die Depersonalisationserscheinungen:

"Bei leichten Graden des Phänomens kommen sich die Kranken selber fremd vor. Sie fühlen sich verändert, so anders, so mechanisch. Sie sprechen bildlich von Dämmerzustand, sagen, sie seien benommen, nicht auf natürliche Weise sie selbst" (41).

Bei der Derealisation erscheinen die gewohnten Dinge fremd oder unwirklich, Zeit- und Raumbegriff gehen verloren (42). Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Erlebnisweisen der Depersonalisa-

tion und Derealisation nicht einem bestimmten Formenkreis psychiatrischer Erkrankungen zuzuordnen, sondern als "Ausdruck selbstunsicherer Persönlichkeiten" (43) zu werten sind. Diese Unsicherheit des eigenen Seins nennt Ronald D. Laing die "ontologische Unsicherheit" (44). Laing stellt uns noch einige Begriffe für psychopathologische Erlebnisweisen zur Verfügung, die es uns, wie wir sehen werden, ermöglichen, Empfindungen Rönnes zu kategorisieren, die mit den bisher genannten Begriffen nicht zu erfassen waren. Laing beschreibt zunächst die "ontologisch sichere" Person:

"Ein Mensch kann das Gefühl seiner Präsenz in der Welt haben als eine reale, lebendige, ganze und, in einem temporalen Sinn, kontinuierliche Person. Als solche kann er in der Welt leben und andere treffen: Eine Welt und andere, die als gleichermaßen real, lebendig, ganz und kontinuierlich erfahren werden.

Solch eine fundamental ontologisch sichere Person wird allen Zufällen des Lebens, sozialen, ethischen, geistigen, biologischen, begegnen mit einem zentralen, unveränderlichen Gefühl von der eigenen Realität und Identität und der anderer" (45).

Ontologische Sicherheit gibt das Gefühl, "eine Entität zu sein mit Kontinuität in Zeit und einer Lokalisation im Raum" (46). Benn sagt im "Lebensweg eines Intellektualisten" von Rönne:

"Wir erblicken also hier einen Mann, der eine kontinuierliche Psychologie nicht mehr in sich trägt. Seine Existenz innerhalb und außerhalb der Kasinos ist zwar eine einzige Wunde von Verlangen nach dieser kontinuierlichen Psychologie, der Psychologie des 'Herrn, der nach der Mahlzeit einen kleinen

Schnaps nicht verschmähte und ihn mit einem bescheidenen Witzwort zu sich nimmt', aber er findet aus konstitutionellen Gründen nicht mehr zurück. Höchstens stoßweise und aus Abgründen, herausbeschworen und in Vernichtung erkämpft" (47).

Benn betont das Fehlen einer "kontinuierlichen Psychologie" Rönnes, Kontinuität ist nach R.D. Laing eines der Kennzeichen der ontologisch sicheren Person. "Ontologisch" gebraucht Laing als "das beste adverbiale oder adjektivische Derivat von 'sein'" (48), er illustriert das Fehlen von Seinssicherheit an Estragons Ausspruch aus Samuel Becketts "Warten auf Godot":

"Estragon:

Wir finden doch immer was, um uns einzureden, daß wir existieren, nicht wahr, Didi?" (49).

Benn schreibt: "... wo beginnt das Unerkennbare, das Sein? Wir sehen, die Frage nach der anthropologischen Substanz liegt hier unmittelbar vor, und sie ist identisch mit der Frage nach der Wirklichkeit" (50). Die Verknüpfung von ontologischer Sicherheit und realem Erleben der Wirklichkeit hatte auch Laing im ersten der von ihm oben angeführten Zitate gezeigt. Die ontologische Sicherheit "gewährt die Gewißheit, von der alle anderen Gewißheiten abhängen" (51). Fehlt die ontologische Sicherheit, fühlt sich das Individuum "vom Rest der Welt unbestimmt differenziert, so daß seine Identität und Autonomie immer in Frage gestellt sind" (52). Ein solches Individuum wird die Welt ebenso als unsicher erfahren, wie es seiner selbst unsicher ist. Die "ganze 'Physiognomie'seiner Welt" wird sich verändern; das "In-Beziehung-Sein zu anderen Personen (wird) eine radikal verschiedene Signifikanz und Funktion" haben, nämlich die, sich andauernd "selbst zu bewahren" (53).

Ganz gewöhnliche Lebensumstände, bei Rönne etwa die Begegnung mit anderen oder einem Herrn in der Eisenbahn gegenüberzusitzen, bedrohen die Existenz der ontologisch unsicheren Person. Eine solche Person versucht ständig, Wege zu finden, Realität zu gewinnen, ihre Identität, ihr Selbst nicht zu verlieren. Laing schreibt:

"Was für die meisten Leute alltägliche Geschehnisse sind, die wegen ihrer Bedeutungslosigkeit kaum beachtet werden, kann immense Bedeutung gewinnen, da sie entweder zur Aufrechterhaltung des individuellen Seins beitragen oder es mit dem Nicht-Sein bedrohen" (54).

Laing beschreibt außer der Depersonalisation noch weitere Erlebnisweisen der ontologisch unsicheren Person, er erweitert auch den Depersonalisationsbegriff in einer für uns wichtigen Weise. Eine Form des Identitätsverlustes nennt er "Verschlungenwerden" (55). Das Risiko des Verschlungenwerdens wird vermutet im Verstandenwerden, im Geliebtwerden, sogar im bloßen Gesehenwerden. Die Isolation wird zum Hauptmanöver, um die Identität vor dem Verschlungenwerden zu bewahren. Da die ontologische Sicherheit fehlt, sehen solche Personen nur zwei Möglichkeiten: Entweder den Verlust ihres Seins, indem sie von anderen Personen gleichsam absorbiert werden, oder die Isolation. So wird ihre Kontaktangst begreiflich, jedoch ist zu betonen, daß der ontologisch unsichere Mensch auch oft den dringlichen Wunsch verspürt, einer Gemeinschaft anzugehören. Bilder, mit denen solche Menschen ihrer Furcht vor dem Identitätsverlust Ausdruck verleihen, sind z. B. Verschlungenwerden von Wasser oder Feuer, begraben zu werden, im Morast zu versinken, ertränkt zu werden.

Eine weitere Erlebnisweise des Identitätsverlusts nennt Laing "Implosion" und meint damit, daß das Eindringen der Realität ins Individuum dessen Selbstgefühl völlig zerstört (56). Solche Individuen fühlen sich leer, begreifen sich als Vakuum. Wichtig für das Verständnis der Bedrohung der Identität durch eindringende Realität ist der Hinweis, daß das Gefühl der Leere solcher Personen ihr letztes Gefühl noch vorhandener Identität darstellt, diese Leere, das Vakuum sind sie selbst. Von dieser Position aus wird die Realität notwendigerweise als "implosiv" erfahren; Benn nennt Rönne "das nackte Vakuum der Sachverhalte, der keine Wirklichkeit ertragen konnte" (57).

Eine weitere Erlebnisweise, die Laing der ontologisch unsicheren Persönlichkeit zuschreibt, ist die Furcht vor "Petrifikation", die Angst zu Stein, in ein totes Ding verwandelt zu werden. Es handelt sich um das Gefühl des Starren, Steifen, der Leblosigkeit, das Gefühl, ein "Roboter... ohne personale Autonomie" zu sein, ein "'Es' ohne Subjektivität" (58). Von Rönne heißt es in "Gehirne":

"... etwas Steifes und Wächsernes war an ihm lang, wie abgenommen von den Leibern, die sein Umgang gewesen waren" (59).

Diese Worte zeigen deutlich das Gefühl, das Laing mit seinem Begriff der Petrifikation beschreibt, und man erkennt auch, daß dieses Gefühl von Rönne als von anderen auf ihn übertragen erleben wird; damit verbunden ist der Verlust der eigenen Subjektivität. Den engen Bezug der Begriffe "Subjekt" und "Identität" beschreibt Vincent Descombes in seinem Buch "Das Selbe und das Andere":

"'Subjekt' (oder 'suppôt', Träger) nennt man ein Seiendes, dessen Identität fest genug ist, damit es die Veränderung, das heißt das Anderswerden tragen und ertragen kann. Das Subjekt bleibt dasselbe, während sich die akzidentellen Bestimmungen ändern. Seit Descartes ist das subjektivste aller Subjekte dasjenige, das seiner Identität gewiß ist, das 'ego' des 'ego cogito', und damit ist die Subjektivität dem Bewußtsein vorbehalten" (60).

Mit der Spaltung des Bewußtseins geht notwendigerweise die Einheit des Subjekts verloren, die Zusammenhänge, die Realität, entschwinden. Rönne bezeichnet in "Ithaka" das Gehirn als "Irrweg" und sagt: "Alle meine Zusammenhänge hat es mir zerdacht" (61). Von Dr. Pameelen, der uns ebenfalls noch beschäftigen wird, schreibt Benn im "Lebensweg eines Intellektualisten": "In diesem Hirn zerfällt etwas, was seit vierhundert Jahren als Ich galt" (62), und Rönne verbildlicht diesen Zerfall in "Gehirne", als er das Gehirn eines geschlachteten Tieres mit seinen Händen auseinanderbiegt und diese für ihn typische Handbewegung auch ohne Gehirn in Händen ausführt. Das Gehirn besteht für Rönne aus Einheiten, "die zusammengetreten wären nicht auf sein Geheiß, und die sich trennen würden, ohne ihn zu fragen" (63).

Wir haben den Zusammenhang der Begriffe "Identität", "Subjektivität", "Bewußtsein", "Autonomie", "Selbstsicherheit" oder "ontologische Sicherheit" dargelegt und auch angedeutet, daß eine Person, die sich dieser Eigenschaften nicht in einer unzweifelhaften und kontinuierlichen Form sicher sein kann, die Umwelt oft als bedrohlich erlebt. Der Umgang mit anderen ist in eigentümlicher Weise verändert und erlangt existentielle Bedeutung. Das Fehlen des Gefühls für Autonomie hat die

Ansicht zur Folge, das eigene Sein sei an andere gebunden. Laing nennt das die "Position der ontologischen Abhängigkeit vom anderen" (64), und wir finden hier den Zwiespalt mit dem Wunsch nach Isolation einerseits und dem gleichzeitigen Verlangen nach Gemeinschaft. Die existentielle Bedeutung der Kommunikation könnten solche Personen so ausdrücken: "Andere Leute versehen mich mit meiner Existenz" (65), und Laing zeigt den Gegensatz üblicher Kommunikationsformen zu denen ontologisch unsicherer Personen an einem Ausspruch eines seiner Patienten:

"Bestenfalls können Ihre Argumente anerkannt werden, schlimmstenfalls werden sie verworfen. Ich aber argumentiere, um meine Existenz zu bewahren" (66).

Eine in unserem Zusammenhang wichtige Erweiterung des Begriffs der Depersonalisation - auch des der Petrifikation - nimmt Laing dahingehend vor, daß die ontologisch unsichere Persönlichkeit quasi als Schutzmaßnahme den Versuch unternimmt, den anderen zu depersonalisieren, eben aus der fortwährenden Angst selbst von anderen depersonalisiert zu werden. Dies ist für uns besonders wichtig, weil wir ja Arztfiguren zu betrachten haben und dabei der Umgang mit den anderen, den Patienten, ein entscheidender Teil der Betrachtung sein muß. Ein gewisses Maß der Depersonalisation anderer wird im gesellschaftlichen Zusammenleben meist praktiziert und als wünschenswert betrachtet; nehmen wir etwa Geschäftsbeziehungen, wo der andere weniger als Mensch mit seinen Gefühlen und Problemen, sondern in der Rolle des Geschäftspartners gegenübersteht. Von der ontologisch unsicheren Person wird die Depersonalisation anderer jedoch prinzipiell viel weiter getrieben, denn "wenn man den anderen als frei Handelnden erkennt, setzt man sich der Möglichkeit aus, sich als 'Objekt' von

dessen Erfahrung zu erfahren und so dem Gefühl, der eigenen Subjektivität beraubt" (67), "von der furchtbaren Realität, die in anderen Leuten enthalten (ist), überwältigt und zermalmte zu werden" (68). Rönne trifft in "Die Reise" einen Herrn und empfindet nach kurzer Zeit: "- mich stäubt Zermalmung an" (69).

Psychopathologie spiegelt sich in Werken von Dichtern oft nur sehr verschwommen wieder, und es ist an der Zeit, nachzuweisen, daß den dargelegten psychopathologischen Begriffen ein Erkenntniswert für die Analyse von Benns Arztfiguren zukommt. Für den Begriff der "Petrifikation" haben wir bereits ein treffendes Beispiel angeführt, Rönne fühlte "etwas Steifes, Wächsernes" an sich, er empfand sich als von anderen petrifiziert. Noch deutlicher tritt uns in den Rönne-Novellen das entgegen, was Laing als Furcht vor dem "Verschlungenwerden" darstellt, also die Angst vor Absorption der eigenen Identität im anderen. In "Gehirne" beschreibt Rönne das Gefühl, in den Augen anderer zu versinken, auch Andeutungen des Gefühls der Petrifikation sind aus seinen Worten herauszulesen:

"Wenn ich durch die Liegehallen gehe - dies beschäftigte ihn zu tief - in je zwei Augen falle ich, werde wahrgenommen und bedacht. Mit freundlichen und ernsten Gegenständen werde ich verbunden; vielleicht nimmt ein Haus mich auf, in das sie sich sehnen, vielleicht ein Stück Gerbholz, das sie einmal schmeckten... Wo bin ich hingekommen? Wo bin ich? Ein kleines Flattern, ein Verwehn" (70).

Und in "Die Eroberung" fühlt sich Rönne "eingegebenet... in das Schlenkern der Arme eines Mannes, der hastig über die Straße schritt" (71). Für eine Person, die ständig das Verlieren der eigenen Identität in

anderen fürchtet, müßten sich - falls die Furcht nicht gänzlich gegenstandslos erlebt wird - bestimmte angstbesetzte Vorstellungen finden lassen, die in diese Richtung weisen. Für Rönne angstbesetzt sind andere Menschen, Gemeinschaft und Orte, an denen er sich in Gesellschaft befand. Seine Furcht vor unerwarteten Begegnungen haben wir bereits angesprochen, er fürchtete seine "Zermalmung" (72) im Gespräch mit dem anderen, er könnte aus der Begegnung wieder nur "zerfallend" (73), nicht mehr "geordnet" (74), wieder nur in seinem charakteristischen "Taumel" (75) hervorgehen. Solche Befürchtungen beherrschen in "Die Reise" Rönnes Vorstellungen:

"Es war eine fremde Gegend, durch die er ging, aber es mochte immerhin ein Bekannter kommen und fragen, woher und wohin..., und ihm graute vor dem Erlebnis, vor dem er stehen würde: daß er aus dem Nichts ins Fragwürdige schritt, im Antrieb eines Schattens, keiner Verknotung mächtig, und dennoch auf Erhaltung rechnend" (76).

Aus diesen Gedanken können wir einen Großteil der Pathopsychologie Rönnes entnehmen: "Keiner Verknotung mächtig", d.h. der Realität nicht bewußt, ohne "Einheit des Denkens" (77) ist seine "Erhaltung" tief bedroht, wenn er, das "nackte Vakuum" (78), sich aus einem zumindest sicheren "Nichts ins Fragwürdige" begeben muß. Zerstörung seines Selbst durch "Implosion", wie Laing das nennen würde, oder "Erhaltung" seines Selbst, indem es ihm gelingt, die Realität zu "bestehen" (79), ist die Antithese, die sich stets bei der Vorstellung von Gemeinschaft seiner Gedanken bemächtigt. Orte, an denen sich Rönne in Gesellschaft befand, betrachtet er folglich mit zwiespältigen Gefühlen:

"Er bezahlte rasch und erhob sich. Aber an der Tür nahm er den Blick noch einmal zurück an das Dunkel der Taverne, an die Tische und Stühle, an denen er so gelitten hatte und immer wieder leiden würde" (80).

Rönne braucht andererseits die Gemeinschaft, in "Die Eroberung" fleht er: "Liebe Stadt, laß dich doch besetzen! Beheimate mich! Nimm mich auf in die Gemeinschaft!" (81). Wenig später geht er in ein Café, setzt sich, atmet tief: "ja, hier ist Gemeinschaft" (82). Auf den für die ontologisch unsichere Persönlichkeit charakteristischen Gegensatz zwischen Furcht vor der Gemeinschaft und ihrem Verlangen nach Gemeinschaft haben wir bereits hingewiesen. Rönne begibt sich durchaus in Gesellschaft, wie er dann versucht, Identität zu gewinnen, werden wir noch sehen. Besonders gefährdet wird er durch das unerwartete Ausgesetztsein, man muß dann sagen Ausgeliefertsein, durch die unvorhergesehene Begegnung, die er unter allen Umständen zu vermeiden sucht:

"Er schloß sein Zimmer hinter sich ab, damit niemand auf ihn einstürmen könne; er wollte öffnen und gefaßt gegenüberstehen" (83).

Unbehagen vor unerwarteten Begegnungen war auch Benn eigen, wie aus einem Brief an Thea Sternheim hervorgeht, deren Einladung zu einem geselligen Beisammensein er nicht annehmen will:

"Sehr verehrte Gnädige Frau, abgeneigter denn je, mich zu irgendeiner menschlichen Gemeinschaft zu bekennen, beginne ich den Winter. Dank für Ihre Invitationen, aber unmöglich. Gesellige Veranstaltungen, gemeinsamer Meinungsaustausch, Geben und Nehmen sind mir fremd. Ihre Freunde in

Ehren, aber es sind nicht die meinen, ihre Worte kein Gewinn und seelische Erneuerung für mich. Es zittert immer noch in mir nach, daß Sie neulich, ohne es zu sagen, fremde Leute zu Abend einladen wollten, welche Gewalttat von Ihnen..." (84).

Ähnliche Äußerungen Benns zum Thema "Gemeinschaft" lassen sich viele finden. "Unmöglich, noch in einer Gemeinschaft zu existieren, unmöglich, sich auf sie zu beziehen in Leben oder Beruf" (85), schreibt Benn in "Epilog und lyrisches Ich", und in "Summa summarum" äußert er: "... - nein, ich will weiter meine Tripper spritzen..., der Rest ist Gemeinschaft, und der weiche ich aus" (86).

Doch hat auch Benn auf Gemeinschaft nicht völlig verzichten können. Walter Lennig betont, daß er zwar "ein extremer Eigenbrötler und trotzdem ein Mensch mit beträchtlichem Freundes- und Bekanntenkreis" (87) war; daß Benn aus der Begegnung mit anderen - oft mit Frauen - auch Kraft schöpfen konnte, zeigen seine Worte in "Die Stimme hinter dem Vorhang":

"Haben Sie schon einmal erlebt, wie aus schwachen, fast geringgeschätzten Menschen Ihnen eine große Kraft erblüht? Sie sind verbandelt mit einer Kellnerin, bedient Gäste, unfreie Persönlichkeit, es entstehen Krisen, Spaltungen, Doppelzüngigkeiten, ja Zusammenbrüche. Und plötzlich nehmen Sie aus dieser unfertigen Hand, die Tische deckt, Geschirr 'ranträgt, Gläser vorsetzt, eine wirkliche Wärme, einen Zustrom entgegen, und Sie kommen weiter" (88).

Die Ambivalenz im Hinblick auf Gemeinschaft war wohl ein Wesenszug Benns, dem er in seiner Rönne-Figur Ausdruck verliehen hat; es handelt sich hierbei auch, wie wir schon festgestellt haben, um ein Kennzei-

chen der ontologisch unsicheren Persönlichkeit. Neben Depersonalisationserlebnissen wie: "er fühlte sich leicht und durchsichtig" (89), "war er wirklich? Nein; nur alles möglich, das war er" (90) finden wir bei Rönne auch den Verlust des Erlebens der räumlichen Kontinuität: "Der Raum wogt so endlos; einst floß er doch auf eine Stelle" (91), "er (Rönne) sei keinem Ding mehr gegenüber; er habe keine Macht mehr über den Raum" (92). Rönne fühlt sich nicht mehr einbezogen in Raum und Zeit, er "geschehe" unabhängig von solchen Kategorien: "Anfang und Ende, aber ich geschehe" (93), der Raum und das Leben machen vor ihm Halt:

"Er spürte den Drang der Erde: bis vor seine Sohlen, und das Schwellen der Gewalten: nicht mehr durch sein Blut" (94).

Die Zweifel an seiner Identität, die aus seinen wiederholten Fragen: "was war er?" (95) und "wie hieß er überhaupt?" (96) sprechen, setzen sich fort in unsicherer Wahrnehmung der Umwelt, Derealisation:

"...über allem schwebte ein leises zweifelndes Als ob: als ob ihr wirklich wäret, Raum und Sterne" (97).

Betrachten wir nun Rönnes Bemühungen, sich gegen den stets drohenden Identitäts- und "Wirklichkeitsverlust" (98) zur Wehr zu setzen. Die Möglichkeit, seine Identität im Schutze der Isolation zu bewahren, deutet Rönne in "Der Geburtstag" an:

"Ein geheimer Aufbau schwebte ihm vor, etwas von Panzerung..., etwa die Eroberung einer Hecke, hinter der er ruhte, Werff Rönne, dreißigjährig, gefestigt, ein Arzt" (99).

Nun ist die Methode der Isolation nicht immer praktikabel: Rönne muß und will sich auch in Gesellschaft begeben. Dabei gilt es zunächst, den Realitätsverlust zu überwinden, Rönne spürt den Zwang, den Zusam-

menhang der ihm zerfallenden Umwelt wieder herzustellen: "Wer ist so geknechtet von den Dingen nach Zusammenhang als ich" (100). Aus diesem Streben nach Zusammenhang werden Rönnes eigenartige Manöver, sein ständiges Bestreben, Dinge zu benennen und miteinander zu verknüpfen, verständlich:

"Dann aber betrat er das Hospital: ein unnachgiebiger Blick, ein unerschütterlicher Wille: die heute ihm entgegentretenden Reize und Empfindungen anzuknüpfen an den bisherigen Bestand, keine auszulassen, jede zu verbinden" (101).

Diesen Worten aus "Der Geburtstag" entspricht sein Ausruf in "Die Reise": "Aufzunehmen gilt es, rief er sich zu, einzuordnen oder prüfend zu übergehen" (102). In "Die Eroberung" führt uns Rönne einen solchen Versuch vor, "anzuknüpfen an den bisherigen Bestand":

"Er bog in ein Friseurgeschäft und unterzog sich der Pflege. Ein Herr bekam den Hinterkopf gepudert. Warum, fragte sich Rönne, ich bekomme ihn nicht gepudert. Er überlegte. Er war blond. Es geht daraus hervor, daß das Prinzip des Weißen mit dem Prinzip des Blondenen für diesen Zweck identisch ist. Es dürfte sich um den Lichtreflex handeln, um den Brechungskoeffizienten, sozusagen. Jawohl, Brechungskoeffizient, sehr gut, und er verweilte einen Augenblick. Man muß nur an alles, was man sieht, etwas anzuknüpfen vermögen und es unter allgemeine Gesichtspunkte stellen, das ist die Wirkungsweise der Vernunft, dessen entsinne ich mich.

Stark und gerüstet dehnte er sich in dem Rasierstuhl" (103).

Dann sieht er eine Blumenfrau, die Veilchensträuße und Orchideen zum Verkauf anbietet. Sofort muß er sich seines Wissens um die Orchidee

vergewissern:

"Die Orchidee, lachte er selbstgefällig, die Blüte des heißen Afrika, der Liebling der Sammler, der Gegenstand so mancher Ausstellungen des In- und Auslandes, jawohl, ich weiß Bescheid, jawohl, ich bin nicht unkundig, selbst zu einem Fachmann fände ich Beziehungen" (104).

Es ließen sich noch ähnliche Beispiele von Rönnes Versuchen der Realitätssicherung anführen, er ist jeweils bemüht, die Dinge, die er wahrnimmt, einzuordnen, sich ihrer zu bemächtigen, indem er sich sein Wissen über sie kundtut. Er liebt Zahlen, "sie sind so hart, sie sind rundherum gleich unantastbar, sie starren von Unangreifbarkeit, ganz unzweideutig sind sie" (105). In Momenten deutlicher innerer Anspannung kommt es bei Rönne zur Regression auf ontogenetisch frühere Verhaltensmuster, wir erkennen frühkindliche Arten der Realitäts-sicherung:

"Scheu sah er sich um; höhnisch standen Haus und Baum; ...

Haus sagte er zum nächsten Gebäude; Haus zum übernächsten;

Baum zu allen Linden seines Wegs" (106).

Auch die Phänomene der Depersonalisation und der Derealisation sind psychodynamisch als Symptome der Regression des Ich erklärt worden (107), der Regression auf eine Stufe des seiner Identität noch unsicheren Ich. Für die besondere Bedeutung der Kommunikation für die ontologisch unsichere Persönlichkeit hatte uns R.D. Laing ein sprechendes Beispiel geliefert: Einer seiner Patienten meinte, er argumentiere, um seine Existenz zu bewahren vor dem "Verschlungenwerden", der Absorption in den anderen. Das Sein solcher Personen scheint ihnen aus den anderen zu erwachsen, es fehlt das Gefühl der Autonomie. Auf der

Grundlage der bisher dargestellten Pathopsychologie werden wir nun eine längere Passage aus "Die Reise" analysieren, die Kasinoszene, in der wohl am anschaulichsten Rönnes Existenzbedrohung und seine mühsamen Versuche der Existenzsicherung zum Ausdruck kommen, und die deshalb vollständig zitiert werden soll. Rönne will essen gehen, er betritt das Kasino:

"Durch Verbeugung in der Türe anerkannte er die Individualitäten. Wer wäre er gewesen? Still nahm er Platz. Groß wucherten die Herren.

Nun erzählte Herr Friedhoff von den Eigentümlichkeiten einer tropischen Frucht, die einen Kern enthalte von Eigröße. Das Weiche äße man mit einem Löffel, es habe gallertartige Konsistenz. Einige meinten, es schmecke nach Nuß. Er demgegenüber habe immer gefunden, es schmecke nach Ei. Man äße es mit Pfeffer und Salz. Es handelte sich um eine schmackhafte Frucht. Er habe davon des Tages drei bis vier gegessen und einen ernstlichen Schaden nie bemerkt. Hierin trat Herrn Körner das Außerordentliche entgegen. Mit Pfeffer und Salz eine Frucht? Das erschien ihm ungewöhnlich, und er nahm dazu Stellung.

Wenn es ihm doch aber nach Ei schmeckt, wies Herr Mau auf das Subjektive des Urteils hin, gleichzeitig etwas wegwerfend, als ob er seinerseits nichts Unüberbrückbares sähe. Außerdem so ungewöhnlich sei es doch nun nicht, führte Herr Offenberg zur Norm zurück, denn zum Beispiel die Tomate? Wie nun vollends, wenn Herr Kritzler einen Oheim aufzuweisen hatte, der noch mit siebzig Jahren Melone mit Senf gegessen hatte, und zwar

in den Abendstunden, wo derartiges bekanntlich am wenigsten bekömmlich sei?

Alles in allem: Lag denn in der Tat eine Erscheinung von so ungewöhnlicher Art vor, ein Vorkommnis sozusagen, das die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu lenken geeignet war, sei es, weil es in seinen Verallgemeinerungen bedenkliche Folgeerscheinungen hätte zeitigen können, sei es, weil es als Erlebnis aus der besonderen Atmosphäre des Tropischen zum Nachdenken anzuregen geeignet war?

So weit war es gediehen, als Rönne zitterte, Erstickung auf seinem Teller fand und nur mit Mühe das Fleisch aß. Ob er aber nicht doch vielleicht eine Banane gemeint habe, bestand Herr Körner, diese weiche, etwas mürbe und längliche Frucht? Eine Banane, wuchs Herr Friedhoff auf? Er, ein Kongokenner?? Der langjährige Befahrer des Moabangi? Nein, das nötigte ihm geradezu ein Lächeln ab! Weit entschwand er über diesen Kreis. Was hatten sie denn für Vergleiche? Eine Erdbeere oder eine Nuß, vielleicht hie und da eine Marone, etwas südlicher. Er aber, der beamtete Vertreter in Hulemakong, der aus den Dschungeln des Jambo kam?

Jetzt oder nie, Aufstieg oder Vernichtung, fühlte Rönne, und: wirklich nie einen ernstlichen Schaden bemerkt? tastete er sich beherrschten Lautes in das Gewoge, Erstaunen malend und den Zweifel des Fachmanns: Vor dem Nichts stand er; ob Antwort käme? Aber saß denn nicht schließlich auf dem Stuhl aus Holz er, schlicht umrauscht von dem Wissen um das Gefährliche der Tropenfrucht, wie in Sinnen und Vergleichen mit Angaben

und Erzählungen ähnlicher Erlebnisse, der schweigsame Forscher, der durch Beruf und Anlage wortkarge Arzt? Dünn sah er durch die Lider, vom Fleisch auf, die Reihe entlang, langsam erglänzend. Hoffnung war es noch nicht, aber ein Wehen ohne Not. Und nun eine Festigung: mehreren Herren schien in der Tat die nochmalige Bestätigung dieser Tatsache zur Behebung von etwa aufgestiegenen Bedenken von Wert zu sein. Und nun war kein Zweifel mehr: einige nickten kauend.

Jubel in ihm, Triumphgesänge. Nun hallte Antwort mit Aufrechterhaltung gegenüber Zweiflern, und das galt ihm. Einreihung geschah, Bewertung trat ein; Fleisch aß er, ein wohlbekanntes Gericht; Äußerungen knüpften an ihn an, zu Ansammlungen trat er, unter ein Gewölbe von großem Glück; selbst Verabredung für den Nachmittag zuckte einen Augenblick lang ohne Erbeben durch sein Herz.

Aus Erz saßen die Männer. Voll kostete Rönne seinen Triumph. Er erlebte tief, wie aus jedem der Mitesser ihm der Titel eines Herrn zustieg, der nach der Mahlzeit einen kleinen Schnaps nicht verschmähte und ihn mit einem bescheidenen Witzwort zu sich nimmt, in dem Ermunterung für die anderen, aber auch die entschiedene Abwehr jeglichen übermäßigen Alkoholenusses eine gewisse Atmosphäre der Behaglichkeit verbreitete. Der Eindruck der Redlichkeit war er und des schlichten Eintretens für die eigene Überzeugung; aber auch einer anderweitigen Auffassung gegenüber würde er gern zugeben: da ist was Wahres dran. Geordnet fühlte er seine Züge; kühler Gelassenheit, ja Unerschütterlichkeit auf seinem Ge-

sicht zum Siege verholten, und das trug er bis an die Tür,
die er hinter sich schloß" (108).

Als Rönne das Kasino betritt, trifft er auf "Herren", unübersehbare Individualitäten: "Groß wuchteten die Herren". Demgegenüber er, seiner Identität nicht sicher: "Wer wäre er gewesen", er, der sich doch im Gegensatz zur Wucht der "Herren" so "leicht und durchsichtig"(109), substanzlos, fühlte. Es beginnt eine Diskussion um eine tropische Frucht, eigentlich belanglos, doch Rönne läßt dies erzittern, vor "Erstickung" kann er sein Fleisch kaum essen. Dieses Gefühl Rönnes wird nur verständlich, wenn man bedenkt, daß es ihm um seine Existenz zu gehen scheint. Da wagt er den Angriff, "jetzt oder nie, Aufstieg oder Vernichtung", denkt er und ringt sich seinen Diskussionsbeitrag ab: "Wirklich nie einen ernstlichen Schaden bemerkt?". Jetzt steht er vor dem "Nichts", alles hängt für ihn von der Reaktion der anderen ab, gewähren sie ihm seine Existenz als "der schweigsame Forscher", "der wortkarge Arzt"? Dann eine "Festigung": einige Herren nicken, es kommt Antwort, "und das galt ihm", "Äußerungen knüpften an ihn an". "Jubel" und "Triumphgesänge" ruft das in ihm hervor, er erlebt tief, "wie aus jedem der Mitesser ihm der Titel eines Herrn zustieg", es wird ganz deutlich: Die anderen versehen ihn mit seiner Existenz, wie R.D. Laing dies nennen würde. Seine chaotische Persönlichkeit ist plötzlich "geordnet", "Unerschütterlichkeit auf seinem Gesicht", die anderen haben seinem Selbst "zum Siege verholten". Die für kurze Zeit gesicherte Identität läßt auch die Umwelt, die Objekte, in ihren natürlichen Zusammenhang treten; das Fleisch, das er zuvor nur mit Mühe, unter "Erstickung" und zitternd essen konnte, genießt er nun im Bewußtsein der Realität seines Objektes: "Fleisch aß er, ein wohlbe-

kanntes Gericht".

Rönne verläßt das Kasino, die Vorstellung einer unerwarteten Begegnung bringt ihn wieder aus der Fassung, und tatsächlich tritt ein Herr auf ihn zu, spricht ihn an, und "als er fort war, taumelte Rönne" (110); dem Sieg folgt eine Niederlage. Wir haben schon vor der Besprechung der Kasinoszene gesehen, wie es Rönne durch seine eigenartigen Manöver der Realitätssicherung kurzzeitig gelingt, ein Selbstgefühl aufzubauen. In diesen kurzen Momenten erhebt er seine "Blicke wie zu seinesgleichen" (111), vernimmt er "ohne Demütigung... seiner Schritte Widerhall" (112), seine wiedererlangte Identität und das damit verbundene Realitätsbewußtsein geben ihm ein Gefühl der Größe:

"Und er fühlte, wie er wuchs..., so kühl umstanden von lauter Dingen, die (wirklich) geschahen" (113).

Das sind die Momente, in denen sich Rönnes Selbst autonom fühlt, die "Stunde, da bist du" (114), wie er dies nennt, Momente ohne Depersonalisationserlebnisse, doch die Autonomie geht jeweils schnell wieder verloren: "Der Rest ist das Geschehen" (115), "aber ich geschehe" (116); und sofort wendet Rönne, wenn er sich als depersonalisiert erlebt, die Depersonalisation als Technik der Behandlung der anderen an: "Das Pack geschah mit ihm" (117). R.D. Laing bezeichnet ein solches Vorgehen als *Circulus vitiosus*:

"Je mehr man seine eigene Autonomie und Identität durch Aufhebung der spezifischen menschlichen Individualität des anderen zu erhalten versucht, desto mehr fühlt man sich gezwungen, damit fortzufahren, da mit jeder Leugnung des ontologischen Status der anderen Person die eigene ontologische Sicherheit verringert wird" (118).

Wie Rönne die anderen erlebt, nämlich als die seine Identität bedrohenden "Herren", haben wir bereits gesehen, aber versucht er auch ständig in der von Laing beschriebenen Weise seinen eigenen Depersonalisationsgefühlen mit dem Versuch der Depersonalisation anderer zu begegnen? Und wenn ja, welche Auswirkungen hat dies auf Rönnes Verhalten gegenüber anderen, besonders auf die Behandlung seiner Patienten?

In "Die Insel" lernt Rönne eine Frau kennen. Er sucht ihren Umgang, kann sie jedoch aufgrund seiner eigenen ontologischen Unsicherheit nicht wie ein autonomes Individuum behandeln. "Witternd Gefahr..., ihn aufzulösen" (119), muß er sie in ihm bekannte Kategorien pressen, sich sogleich auch wieder seiner eigenartigen Versuche der Realitätssicherung bedienen: "... ich muß sie (die Frau) beformeln" (120), drückt er dies aus, und in "Der Geburtstag" stellt sich Rönne vor, wie er einige Frauen anspricht:

"Und Sie, meine Damen, wir kennen uns doch! Gestatten Sie, daß ich Sie erschaffe, umkleide mit Ihren Weisheiten, mit Ihren Eindrücken in mir,..." (121).

Rönne muß sich sein Gegenüber so "erschaffen", daß er Gewalt über es erlangt, aus seinen Eindrücken, aus ihm Bekanntem; das Wort "kennen" taucht in diesem Zusammenhang immer wieder auf. Über seine Patienten im "Prostituiertenkrankenhaus" denkt er sich: "... ich kenne euch Tiere, über dreihundert Nackte jeden Morgen!" (122). Die schon erwähnte Frau, die er in "Die Insel" kennengelernt hatte, erschafft er sich als "einen Haufen sekundärer Geschlechtsmerkmale, anthropoid gruppiert" (123). "Dann kam ein Unfall" (124), bezeichnet er einen eingelieferten Patienten, und hier finden wir eine für einen Arzt noch ganz alltägliche Art der Depersonalisation; ein Patient, bei dem Rönne

eine Ohrspiegelung durchgeführt hatte, wird für ihn von da an zum "Inhaber des Ohrs" (125). "Ein Rachen war bepinselt, einer Meineidigen das Knie massiert" (126), schildert er die Behandlung weiterer Patienten, zuletzt verliert er das Interesse an der bestmöglichen Therapie:

"... es konnte jetzt hin und wieder vorkommen, daß er durch die Hallen ging, ohne jeden einzelnen ordnungsgemäß zu befragen, sei es nach der Zahl seiner Hustenstöße, sei es nach der Wärme seines Darms" (127).

Ähnliche Worte wie die hier zitierten von Rönne hat Benn über sich selbst geäußert; er schrieb in "Epilog und lyrisches Ich" über seine psychiatrische Tätigkeit an der Charité, die nicht lange vor der Entstehung der Rönne-Novellen lag, es sei ihm schließlich nicht mehr möglich gewesen, sein "Interesse auf einen neueingelieferten Fall zu sammeln oder die alten Kranken fortlaufend individualisierend zu beobachten" (128). Wir hatten diese Situation Benns im Kapitel "Zum biographischen Hintergrund" angesprochen. Mit dem Interesse an den Kranken geht auch das Sich-Verantwortlich-Fühlen des Arztes verloren:

"Es war in der Anstalt üblich, die Aussichtslosen unter Verschleierung dieses Tatbestandes in ihre Familien zu entlassen wegen der Schreibereien und des Schmutzes, den der Tod mit sich bringt. Auf einen solchen trat Rönne zu, besah ihn sich: die künstliche Öffnung auf der Vorderseite, den durchgelegenen Rücken, dazwischen etwas mürbes Fleisch; beglückwünschte ihn zu der gelungenen Kur und sah ihm nach, wie er von dannen trottete" (129).

Rönne machte sich keine Gedanken um das Schreckliche der Situation des Karzinomkranken, eine Situation, die Benn in seinem Gedicht "Mann und

Frau gehen durch die Krebsbaracke" so eindringlich geschildert hatte. Rönne besieht sich den Kranken ohne Gefühlsregung, schickt ihn mit einem Glückwunsch zur gelungenen Kur zum Sterben nach Hause. Nicht etwa Erwägungen, der Kranke möge im Kreise seiner Familie die letzten Tage verbringen, spielen hier eine Rolle, es ist vielmehr an der Anstalt üblich, die Schreibereien und den Schmutz, "den der Tod mit sich bringt", auf andere abzuwälzen. Mit den Worten: "Was solle man denn zu einem Geschehen sagen? Geschähe es nicht so, geschähe es ein wenig anders" (130), versucht Rönne sein Desinteresse am Geschehen in der Klinik, in der er den Chefarzt vertritt, zu begründen. Dieter Wellershoff kommentiert diese Aussage Rönnes:

"Dieses 'ein wenig anders' ist allerdings gerade die Differenz, in die Humanität alle Hoffnung setzt. Es ist ihr kategorischer Imperativ, ein realistischer, keineswegs abstrakt überschwenglicher; denn er kennt den Widerstand, rechnet auch mit Vergeblichkeit. Aber ein wenig anders, das wäre schon viel und lohnte jeden Einsatz... Für Rönne bedeutet es nichts" (131).

Rönne ist kein engagierter Arzt mehr, er "möchte nur noch leise vor sich hinsehn und in seinem Zimmer ruhn" (132), er hat den Weg zum therapeutischen Nihilismus (133) beschritten.

Bevor wir uns weiteren Arztfiguren in Benns Werk zuwenden, sei noch einmal betont, daß kein nosologisch umschriebenes Krankheitsbild existiert, mit dem wir die gesamte Symptomatik Rönnes erfassen könnten. Auch ist keines der Symptome Rönnes pathognomisch für einen bestimmten Formenkreis psychiatrischer Erkrankungen. Rönne empfindet zwar, wie ihm seine Existenz manchmal nur aus anderen erwächst - erinnern wir

uns, wie in der Kasinoszene aus den anderen "ihm der Titel eines Herrn zustieg" (134) - jedoch erlebt er seine Gefühle und Handlungen nicht als von außen "gemacht", d.h. es fehlt ein wesentliches Kriterium zur Diagnose einer Schizophrenie. Es bestehen zwar Beziehungen zwischen schizophrener Ichstörung und Depersonalisationserlebnissen, jedoch sind "Entfremdungserlebnisse... ohne das Kriterium des Gemachten (d.h. ohne Zurückführung auf Außeneinfluß)... diagnostisch neutral und für die Diagnose der Schizophrenie nicht verwertbar. Sie gehören nicht zu den schizophrenen Störungen des Ich-Erlebens" (135). Die schizophrene Ichstörung ist eine Spaltung des Ich in "ichhafte und ichfremde" (136) Erlebnisweisen, wobei die ichfremden aber stets als von außen "gemacht" empfunden werden müssen, um im Sinne Kurt Schneiders als Symptom ersten Ranges der Schizophrenie zu gelten. So weist auch Benns "bewußtes Aufspalten der Persönlichkeit" (137), von dem wir im Kapitel "Arztberuf und Schriftstellerei" ausführlich gesprochen hatten, nicht in die Richtung einer Schizophrenie. Kurt Kolle schreibt dazu:

"Das gespaltene Bewußtsein, auch alternierendes Bewußtsein oder 'Doppel-Ich' (Dessoir) genannt, (ist) kein Symptom der Schizophrenie" (138). Er reiht das Doppel-Ich eher unter die Depersonalisationserlebnisse labiler Persönlichkeiten in Zeiten innerer seelischer Krisen ein (139), wobei wir wieder bei den Krisen der ontologisch unsicheren Persönlichkeit im Sinne R.D. Laings angelangt wären. Unter diesen Oberbegriff sollte die Rönne-Symptomatik in diesem Kapitel gestellt werden, ein Begriff, der sich auch über Benns Persönlichkeit ausspannen ließe, über Benn, den "Rönne-Typ", wie er sich selbst ja einmal bezeichnete. Verhaltensweisen Benns, die sich im Sinne ontologischer

Unsicherheit interpretieren lassen, haben wir dargelegt, rufen wir uns nochmals seine Vorwürfe an Thea Sternheim in Erinnerung: "Es zittert immer noch in mir nach, daß Sie neulich, ohne es zu sagen, fremde Leute zu Abend einladen wollten, welche Gewalttat von Ihnen..." (140). Bevor wir im weiteren nach dem Stellenwert ontologischer Unsicherheit für den modernen Menschen fragen, wollen wir uns den beiden anderen Arztfiguren Benns zuwenden, in die viel Autobiographisches eingeflossen ist, Pameelen und Diesterweg. Auch auf das im Jahre 1918 erschienene Prosastück "Die Phimose" (später umbenannt in "Querschnitt") wollen wir eingehen, da Benn hier "seine Tätigkeit in der Dermatologie als Operateur" (141) darstellte und in dem kurzen Text noch einmal große Teile der Rönne-Problematik konzentrierten Ausdruck gefunden haben. In "Die Phimose" wird ersichtlich, welche gewaltige Anstrengung es für den Operateur bedeutet, einen kleinen chirurgischen Eingriff durchzuführen; wieder ist der Arzt mehr mit Identitäts- und Realitäts-sicherung, dem Herstellen von Zusammenhängen, beschäftigt:

"Nun handelt es sich freilich nicht um einen bedeutenden Eingriff, eine wesentliche Höhle kam nicht in Betracht;... aber immerhin: auch um die Vorhaut kreiste das All, sie galt es einzustellen in die Fülle des sich stündlich neu erschaffenden Kosmos...." (142).

Schon der Hautschnitt erfordert nur mit Mühe aufzubringende Konzentration vom Operateur: "Hautschnitt! Er versammle sich um Hautschnitt! Rückhaltlose Umgruppierung der Gesamtnatur um Hautschnitt" (143). Doch noch gelingt solche Konzentration nicht:

"Der Arzt steht regungslos. Ihn schauert vor dem Fragwürdigen, das er vor sich sieht. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo

ist dein Sieg, aus Höhlen und Grotten stürzt und blüht es,
die Fackel in der Hand" (144).

Nach diesen Abschweifungen, Gedanken an Tod und Hölle, ein erneuter Versuch des Operateurs: "Alle Wucht auf Hautfalte!" (145). Doch wieder "Absturzfröste" (146), der Arzt fühlt sich als eines der "Wesen, die stündlich mit ihrem Absturz rechnen" (147). Ihm fehlt eine innere "Brille, schärfer zu erfassen das Umweltliche" (148), seine schon von Rönne bekannten Manöver der Realitätssicherung gefährden den Therapieerfolg, die Operation beginnt mit einem Fehlschlag:

"Der Arzt sieht auf die Hautfalte. Es fließt etwas Blut. Nadel, Klemme, allerhand: kurz: er sticht sich in die Fingerkuppe, jetzt hat er die Krankheit in der Hand, die sie hier alle haben, gut.

Die Vernähung der eingerissenen Hautfalte gehört nicht zu dem geplanten Eingriff. Dieser steht noch bevor. Er muß von vorne anfangen. Also endlich Querschnitt!" (149).

Wieder schweift der Operateur ab, denkt an Fernliegendes, läßt seiner Phantasie freien Lauf, fragt sich: "Wohin stäubst Du?" (150), sucht den "Hügel der Errettung: Einheit!" (151). Schließlich erkennt der Arzt den Grund seiner Handlungsunfähigkeit: "Weil ich kein Ich mehr bin, sind meine Arme schwer geworden" (152). Wie Rönne in Form der "Herren" treten auch dem Operateur der Phimose gefestigte Persönlichkeiten entgegen, Persönlichkeiten, die sich "das Gefühl für das Rechte bewahrt" (153) hatten, für die eine "harmonische Lösung und Beruhigung letzten Endes das Ziel jedes sprachlichen Gegenübertretens darstellte" (154). Diese Gegenposition vertraten in "Die Phimose" Stabsarzt Mahn und der Chefarzt der dermatologischen Abteilung, es ist die Position

des Fortschrittsoptimismus, die wir schon im vorigen Kapitel angesprochen hatten. Aus deren Plädoyer für Fortschritt und Entwicklung schließt der Operateur, der Mensch sei doch nur "der alte Affe, nur den Geruch verändert und enthaart" (155). Aber diesen gefestigten Persönlichkeiten hat er keine eigene Identität entgegenzusetzen, er, das "beziehungsloseste Gebilde und von überall... zusammengeballt" (156). Den anderen stehen Beziehungen und Tradition ins Gesicht geschrieben, vom Chefarzt heißt es: "Zentraleuropäisch durchschritt er den Saal,... gebräunt war das unentstellte Antlitz von dem Ausgang unzähliger Jahrhunderte" (157). Schließlich bringt der Operateur den kleinen Eingriff "im Schlagen seines entzündeten Bluts" (158) doch noch zu Ende. Und sofort entflieht er wieder in eine Traumwelt:

"... etwas Altbiblisches mußte man anwenden, um der Fülle willen, Kanaanitisches, in dem Milch und Honig floß, aus dem ersehnten Land" (159).

"Um der Fülle willen" entflieht dieser Arzt dem Gefühl der Leere, dem Ich ohne Identität, er,

"... der Arzt, der operiert hat, über den sich doch nicht viel aussagen läßt, ja eigentlich sozusagen gar nichts, es fehlt ihm, um mich so auszudrücken, jedes Spezifische, denn was ist es, das mit ihm geboren ist?" (160).

Auf einen wesentlichen Unterschied der Hauptfigur aus "Die Phimose" zum Arzt Rönne muß noch hingewiesen werden. Bei Rönne haben wir therapeutischen Nihilismus konstatiert, der Operateur der Phimose bringt den Eingriff unter höchster Anspannung zu Ende; er ist sich durchaus seiner ärztlichen Verantwortung bewußt, macht sich Gedanken, wie ein Mißerfolg zu verhindern wäre:

"... wichtig war die Holzsonde, ja auf ihr basierte das Gelingen, mehr! Entscheidendes kam ihr zu. Spannte sie die Haut nicht straff in der Mitte, konnte das kosmetische Ergebnis ein befriedigendes nicht sein, der Ausgang in einen wünschenswerten Heilerfolg mußte als in Frage gestellt gelten, und naturgemäß darüber hinaus das Problem des Dauerresultats als unentschieden offengelassen werden, ja nur allzu leicht verschob sich gerade die Grenze zum Unerfreulichen vom Angestrebten" (161).

Die Motive der Leere und der verlorenen Identität begegnen uns auch in dem Arzt Diesterweg in der gleichnamigen Novelle. Von dem "in Frage stehende(n) Arzt" (162) heißt es: "... völlig entleert des eigenen Lebens, hatte er seines Namens selbst vergessen" (163).

Auch er empfindet die anderen als Bedrohung, er erlebt das Anderen-Ausgesetzt-Sein als Kampf von "Profil gegen das ungefärbte Nichts" (164). Als schmerzlich empfindet er die Trennung seiner Geisteswelt vom "Leben", das ohne ihn "geschah" (165), und im Gegensatz zum Ptolemäer hat er noch kein funktionierendes System der Trennung von Geist und Leben entwickelt, ihm fehlt noch die schon im Kapitel "Arztberuf und Schriftstellerei" angesprochene "innere Technik" (166) der Daseinsbewältigung des Ptolemäers, aber auch des späten Benn. Er will noch teilhaben am Leben, das um ihn herum "geschieht", andererseits ist er stetig bemüht, seine Identität zurückzugewinnen:

"Da überstürzte ihn, wie weit er abseits stand, und es drängte ihn, sich auch zu schließen. Nach einem Damm rief es in ihm, nach einer Hürde, die Vollendung strebte er an, die er hier gewährte. Er grübelte, er suchte, er bog sich weit

zurück. Er, seinerseits, er wässerte, er triefte von den Erden und Flüssen, und schließlich litt er gar zu sehr: ich will mich Diesterweg nennen, sagte er vor sich hin, ich will eintreten, ich will wieder heißen, und Diesterweg soll mit geschehn" (167).

"Schließlich litt er gar zu sehr", das erinnert uns an Benns Worte, der von der Zeit, in der er seine "innere Technik" des "bewußte(n) Aufspalten(s) der Persönlichkeit" noch nicht besaß, sagt: "... als ich noch im lebensüblichen Sinne: litt" (168). Diesterweg bemerkt, wie über einen anderen namens Matzke behauptet wird, dieser habe etwas Ironisches an sich; er erkennt darin einen individuellen Zug:

"Diesterweg befiel es wie ein Schlag. Matzke hatte also etwas mitbekommen oder an sich herausgearbeitet bis zu einem Grade, daß es einem Mitherrn ein Urteil darüber abzugeben Veranlassung gab. Es ging - und das war nicht zuviel gesagt - ein Eindruck von ihm aus. Er war reell beeigenschaftet... - er war nicht nur jemand, nein er hatte etwas an sich" (169).

Daß die von Diesterweg angestrebte Individualität stark an die anderen angelehnt ist, hat sich schon weiter oben gezeigt: "... die Vollendung strebte er an, die er hier gewährte". Auch jetzt, da er bemerkt, der andere "hatte etwas an sich", ist er bemüht, es ihm gleichzutun:

"Diesterweg sah an sich herunter. Längst wollte er etwas an sich haben. Er überlegte. Vielleicht ginge es mit einem Tick, ... etwa ein kurzes, rasches Wischen mit dem Zeigefinger an der Backe, ein nervöses Wischen..., eine Art Naturzwang, höchst persönlich; niemand könnte ihm das Eigentümliche

bestreiten, ... es würde Diesterwegisch sein, ein nervöses Wischen mit dem Zeigefinger an der Backe" (170).

Auch Diesterweg leidet an der "Entfremdung der Wahrnehmungswelt", von der Benn in "Epilog und lyrisches Ich" gesprochen hatte:

"Diesterweg sah durch das Fenster in das Graue, das der Abend war. Eine schwere Zerstörung lag über den Formen, unter denen er einst die Hügel wußte, auch der Himmel hatte sich begeben und die Erde rann: das war das Chaos, die Ungestalt" (171).

Diesterweg gilt als erkrankt, wird nach Berlin zurückgeschickt, nimmt "eine Wohnung, die auf einen freien Platz ging" (172). Hier könnte es sich um Benns Wohnung in der Belle-Alliance-Straße handeln; erinnern wir uns: Benn verließ Brüssel im Spätsommer des Jahres 1917, die Gründe hierfür sind nicht bekannt. Die Novelle "Diesterweg" erschien im Jahre 1918, und F.W. Wodtke meint, Benn habe in diesem Stück die Gründe angedeutet, die zu seiner Rückversetzung nach Berlin führten, und auch den Neuanfang in Berlin verarbeitet (173). Benn eröffnete im November 1917 seine Praxis für Dermatologie, die sichere Stellung in der Armee wich dem Existenzkampf. Diesterweg empfindet den Neuanfang in Berlin so:

"In dieser Stadt, wo er nichts war, wo er kämpfte ein Nichts mit anderen Nichtsen um Brot, um Kleidung, um einen Trambahnplatz,..." (174).

Und gegen Ende der Novelle begegnet uns nochmals ein Motiv, das dem "Verschlungenwerden" der ontologisch unsicheren Persönlichkeit nahekommt. Von Diesterweg wird gesagt: "Der Abend nahm ihn auf und verschlang das Diesterwegsche" (175).

Wenden wir uns nun noch Dr. Pameelen zu, der Hauptfigur in den dramatischen Szenen "Der Vermessungsdirigent" (1916) und "Karandasch" (1917). Pameelen ist wiederum Arzt in einem "Hurenkrankenhaus" (176). Im Vorspiel von "Der Vermessungsdirigent" begegnet uns schon von Rönne Bekanntes, einmal das Motiv des Zerfalls der Umwelt im Gehirn:

"Pameelen:

Oh, dies Verwelken der Welt in meinem Hirn! Schon diese peripheren Ermüdungen, vor allem aber dies kortikale Verblünn..." (177),

zum anderen die Depersonalisation der Patienten seitens des Arztes:

"Ein Arzt (am Untersuchungsstuhl):

Man faßt in Vorderleiber, man sticht in Hinterteile. Ichthyoltampons fliegen in die Scheide, Harnröhren spielen mit Protargol. Beine breit!" (178).

Im ersten Akt tritt Mieke auf, die ein Kind von Pameelen erwartet. Sie will das Kind gegen Pameelens Willen zur Welt bringen:

"Mieke:

Jawohl! Das Kind! Gegen Sie und alle Welt! Das Kind gebären! Triumphgesänge!" (179).

Pameelen narkotisiert Mieke, er "träufelt ihr unbemerkt etwas auf die Bluse" (180), ruft dann ins Nebenzimmer: "Berta, hier ist eine Dame unwohl geworden, auf den Operationstisch!" (181), eine unzweideutige Situation.

Im zweiten Akt sehen wir Pameelen in einer Hütte im Hochgebirge. Eine Frau mit ihrem kleinen Kind hat sich verirrt, Pameelen bittet sie herein, gibt ihr Schokoladenspeise für das Kind, der er zuvor allerdings ein "Pulver" beimischt. Er hat das Kind vergiftet, es stirbt,

daraufhin vergewaltigt er die Mutter, nennt das alles "Umformung (des) Daseins" (182). Die Frau droht Pameelen zuvor noch mit gerichtlicher Verfolgung, daraufhin Pameelen:

"O komme, großer Staatsanwalt! Fußfesseln, klirrt mir erste Harmonien! Schafott, begrenze mich! Aus Beil und Kugel Formung meines Ich - Ich wuchere---" (183).

Im dritten Akt finden wir den gealterten Pameelen, immer noch zwischen "Sprengung" und "Sammlung" auf der Suche nach seinem "Ichgefühl" (184). Im Gefühl des Zerfall seines Ich: "O Hinstrom! Schweigendes Zerfluten!" (185), wendet er Rönnes Methode der Realitätssicherung an, er bemächtigt sich der Realität, indem er sich sein Wissen um die wahrgenommenen Dinge kundtut. Er sieht zwei Gemen:

"Zwei Gemen! schattig auf dem Hügel! umbrannt von Licht!: Berggense - mittelgroße Ziegenart - langlebig - Herbivore - Feistzeit im Juli - Brunst im Januar - wohnt in Gehölzen - Schonzeit - Muttertiere - ..." (186).

Doch die Selbstentfremdung, das Depersonalisationserlebnis, kann auch Pameelen nicht überwinden: "Nur Ich-Gemurmel: Fremder! Fremder!" (187). Eine leise Stimme rät ihm: "Entformung! Bekränze dich mit Tod" (188). Pameelen wählt zunächst die "Entreizung" (189), er sticht sich die Augen aus. Mit den Reizen von außen muß er sich nun nicht mehr so intensiv auseinandersetzen, sie bedrohen seine Existenz nicht mehr. Aber jetzt treibt er "im Taifun des Unbewußten" (190), als Ausweg bleibt nur noch der Tod: Pameelen vergiftet sich mit Curare. Benn hat diesem "erkenntnistheoretische(n) Drama" (191) die Theorie vorangestellt. Er schreibt:

"Der Trieb nach Definition, in ihm (Pameelen) qualvoller als der Hunger und erschütternder als die Liebe, kehrt sich in ihm gegen das sogenannte eigene Ich" (192).

Benn sieht in Pameelen den Versuch, "dies Ich experimentell zu revidieren" (193), Pameelen ist bemüht, "seine Grenzen... abzutasten, seinen Umfang zu bestimmen" (194), daher auch der Titel "Der Vermessungsdirigent". Das Ich sei ein Phantom, es kenne keine Grenze; Mord und Vergewaltigung geschehen, damit das "Schafott" das Ich endlich "begrenze". Das Ich ohne Grenze ist das Ich ohne Identität, Außenwelt und Innenwelt vermischen sich, die Fähigkeit, zu erkennen und Zusammengänge herzustellen, geht verloren: "Einstürzt jede Fragestellung, die mit Erkenntnis rechnet, denn schon die Syntax (des unbegrenzten Ich) läuft über in das Du" (195). Aber gerade die Erkenntnis, besonders die Erkenntnis des eigenen Ich, ist es, um die Pameelen ringt. "Ordnen (und) messend" (196) hatte ja auch schon Rönne um Erkenntnis gerungen, wollte seine Wirklichkeit erkennen. In diesem Sinne verstehen wir Pameelens Worte an den Maler Picasso:

"Und die Ausmessung?? Picasso, letzter Bruder, alle Stunden der Verzweiflung rufe ich auf, da Sie mit mir rangen nach der Reinigung - daß wir endlich weiß würden wie diese Merkmale hier: so hingebreitet, so wirklich, so erkenntlich" (197).

Wir haben gesehen, daß Benn in seinem "erkenntnistheoretische(n) Drama" in weiten Bereichen die Problematik der Rönne-Novellen wiederholt, sie aber derart zuspitzt und auf eine brutale Handlungsebene verlagert, daß das Drama ohne Kenntnis anderer Werke Benns unverständlich bleiben muß. Übersteigerungen sind sicherlich das Recht jedes Dichters, besonders dessen, der die "Grenzsituation des sich-selber-verlo-

rengehenden Menschen" (198) darstellen will. Inwieweit in dieser Weise übersteigerte Dichtung noch autobiographischen Charakter hat, läßt sich kaum beurteilen. Wir begnügen uns an dieser Stelle mit dem Hinweis auf die psychoanalytische Deutung der kriminellen Handlungen Pameelens, die Renata Purekevich anbietet:

"Externalisierte und exemplifizierte Benn in der Gestalt Pameelens gewisse persönliche Triebe, z. B. den Zerstörungstrieb, oder sadistische Gelüste? Drückte der Dichter in dramatischer Form Wunscherfüllungen aus, die unter die Bewußtseinsschwelle verdrängt worden waren, aber dennoch existieren? Oder diente der Doppelgänger (gemeint ist Pameelen als Doppelgänger Benns) dem vital wichtigen Vorgang der Objektivierung? Benn, der psychiatrisch geschult war, wußte wohl, daß es für das seelische Gleichgewicht, und damit indirekt für die Lebenserhaltung selbst, wichtig war, daß die innere Bedrängnis nicht nur zuständlich, sondern auch gegenständlich herausgearbeitet wurde" (199).

Gewalttaten als unter die Bewußtseinsschwelle verdrängte Wünsche Benns ? Ganz abwegig erscheint uns diese Behauptung nicht - vielleicht waren solche Wünsche Benn nicht einmal so unbewußt -, wenn wir uns an seine Äußerung über seine Tätigkeit in der Psychiatrie erinnern, die wir bei der Darstellung seiner Biographie bereits erwähnten: "Ich wäre zu Gewaltakten geschritten, wenn mich nicht schon vorher mein Chef... entlassen hätte" (200). Benns Dichtung als seine eigene Therapie? Ähnliche Gedanken hatte ja auch Oskar Sahlberg geäußert, als er schrieb, Benn "wählte die ästhetische Katharsis statt der therapeutischen" (201). Und Benn selbst betont 1954 in seinem Aufsatz "Altern

als Problem für den Künstler": "Die Kunst ist ja nach der einen Seite ihrer Phänomenologie hin ein Befreiungs- und Entspannungsphänomen, ein kathartisches Phänomen" (202).

Aber dies ist eben - wie auch Benn sagt - nur die eine Seite künstlerischer Tätigkeit, und wir wollen ja nicht nur die individuelle Problematik herausarbeiten, die in Benns Arztfiguren eingeflossen ist, unser Ziel ist es vielmehr, auch die "Problematik der Epoche" (203) in seinen Arztfiguren nachzuweisen, wie wir in den einleitenden Worten dieses Kapitels betont hatten. Doch zuvor müssen wir uns noch dem Drama "Karandasch" zuwenden, in dem wieder Pameelen Hauptfigur ist. Die bisher in diesem Kapitel behandelten Probleme werden auch diesmal wieder aufgegriffen, treten jedoch mehr in den Hintergrund. Wir finden das Ich wieder "unter Schauern des Zerfalls, unter Strömen des Vergehens" (204), die "Hypothese des Ich als Gesamtumfasser" (205) steht in Frage. Doch in erster Linie geht es in "Karandasch" um die Sinnlosigkeit der Sprache. "Das Wort besagt nichts" (206) können wir in Benns Zusammenfassung lesen, und "Karandasch", selbst ein Nonsense-Wort, bedeutet für Pameelen: "...als ob Worte einen Sinn hätten" (207). Und damit wird dann auch die Frage nach Identität und Realität sinnlos, denn wie soll man sie anders beantworten, als mit Worten. Auf die Worte des Kollegen Dr. Renz: "Nehmen wir an, ich hätte etwas, das meine Ansicht wäre, das ich verteidigen könnte,..." (208), entgegnet Pameelen folgerichtig: "Dann sagen Sie Karandasch...(was) heißt: als ob Worte einen Sinn hätten" (209). Den zerfallenen Persönlichkeiten Pameelen und Renz hat Benn wiederum eine gefestigte Person gegenübergestellt, ihren Chefarzt, den Pameelen so empfindet:

"...aufrechter Mann, kleiner Schnaps. Handlungsleitendes
Hauptwort: geschlossene Persönlichkeit" (210).

Friedrich W. Wodtke schreibt über "Karandasch": "Die Destruktion der Wirklichkeit und des Ichbegriffs wird hier weitergeführt bis zur Destruktion der Sprache und ihres Sinngehalts. Damit schlug Benn die gleiche Richtung zum Theater des Absurden ein wie zur gleichen Zeit die Dadaisten in der Schweiz" (211), die sich ja mit ihrem "Dada" ein ähnliches Nonsens-Wort gesucht hatten, wie Benn mit seinem "Karandasch". Otto Knörrich sieht das spezifisch Neue der modernen Dichtung darin, "daß das Sprachproblem in ihr eine zentrale Bedeutung gewinnt. Der in diesem Sinn moderne Dichter erfährt das Auseinanderklaffen der auf ihn überkommenen Dichtersprache und der neuen Wirklichkeiten als grundsätzliche Diskrepanz" (212). Das Auseinanderklaffen von Sprache und Realität läßt in seiner steten Entwicklung von den Rönne-Novellen über das "schon läuft die Syntax über" (213) aus "Der Vermessungsdirigent" bis zum "Karandasch" oder "als ob Worte einen Sinn hätten" seine enge Anlehnung an das Problem des Identitätsverlustes erkennen, und die "moderne Frage nach der Identität" (214) gehört folglich genauso zur Dichtung der Moderne, wie das Sprachproblem. Warum ist das Identitätsproblem ein so charakteristisches für den modernen Menschen, warum stößt man immer wieder auf Identitätskrisen, wenn vom Menschen und der modernen Gesellschaft die Rede ist? Zunächst müssen wir den Begriff der Identität näher definieren. Wir tun das in Anlehnung an Erving Goffman, der Identität unterteilt in soziale Identität, persönliche Identität und Ich-Identität (215). Soziale und persönliche Identität sind "Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen hinsichtlich des Individuums, das in Frage steht" (216), es handelt sich bei

der ersteren um soziale Rollenzuweisungen, bei der letzteren um die "einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte, die... an dem Individuum (von anderen) festgemacht wird" (217). Daß diese zugewiesenen Teile von Goffmans Identitätsbegriff mit Gesellschaft zu tun haben, ist leicht einzusehen, wie verhält es sich aber mit der Ich-Identität, die in unserem Zusammenhang natürlich am meisten interessiert und die Erik H. Erikson ähnlich wie Goffman als "ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein" (218) beschreibt. Erikson betont aber auch die ständige "wechselseitige Beziehung" (219) zwischen zugewiesener und Ich-Identität und weist somit auch der Ich-Identität eine Abhängigkeit von gesellschaftlichen Strukturen zu. Welches sind die gesellschaftlichen Strukturen der Moderne, warum werden moderne Gesellschaft und Identitätskrisen des Menschen quasi in einem Atemzug genannt? Dieter Wellershoff erkennt als Signum der Moderne die "Denaturierung der Welt..., vor allem von Wissenschaft und Technik betrieben" (220). Diese Denaturierung sieht er als Grundlage von "Absurdität, Deformation, Desorientierung, Diskontinuität,... Enthumanisierung, Entrealisierung,... Irrealität, Kontaktbruch, ungelöste(r) Spannung, leere(r) Transzendenz, Verfremdung,... Verkehrung der Raumordnung, veränderte(r) Funktion der Zeit" (221), wie sie in moderner Kunst zum Ausdruck kommen. Sehen wir, was Wellershoff meint, wenn er von "Denaturierung" der modernen Welt spricht:

"Die Entwicklung des Raumes und der Zeit durch Verkehrs- und Nachrichtentechnik, der gelebten Zeit, in der jedes Ding seine Weile hat, in der es wird und vergeht, durch willkürliche Beschleunigung, Verlangsamung oder Stilllegung der natürlichen Prozesse, die Aufhebung der Identität, der konkreten

Einmaligkeit der Gegenstände und Vorgänge durch unbegrenzte Reproduktion und Vervielfältigung, Verfremdung, ja grenzenlose Umwandlung der naturwüchsigen Stoffe, die Überbietung der Natur durch seine synthetische Stoffwelt mit gewünschten, ganz unirdischen Eigenschaften, die Umdeutung der materiellen Substanz in einen energetischen Prozess und ihre praktischen Folgen: das ist ein Vorgang, der in seiner monströsen Phantastik dem Experiment-Prozess der Kunst nicht nachsteht, vielmehr in ihm eine so offensichtliche Entsprechung hat, daß man in einer umfassenden Perspektive Technik und Artistik... als zwei Seiten eines Prozesses begreifen kann" (222).

Wellershoff beschreibt hier anschaulich, wie Naturwissenschaft und Technik, deren rapide Entwicklung in der Neuzeit ja auf logisch-rationalistischem Denken beruht, in ihren Auswirkungen ein Klima des Umbruchs schaffen, das für den modernen Menschen zur Entfremdung seiner Wahrnehmungswelt führt und seine Identität gefährdet. Diese Merkmale sind es wohl, die Wellershoff meint, wenn er schreibt:

"Benn lebte und schrieb in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein Werk und vor allem sein Denken trägt das Signum dieser Epoche, es hat eine bestimmte geschichtliche Imprägnation, die wir Modernität nennen" (223).

Benn hat ja - wie wir im Kapitel über sein Menschenbild zu zeigen bemüht waren - dem von der Zivilisation deformierten Menschen vielfach Ausdruck verliehen, er hat die eben dargelegten Zusammenhänge wohl auch zur Grundlage seines Denkens und Schaffens werden lassen, wie seine Worte über Pameelen zeigen:

"In Pameelen wendet sich das Jahrhundert vehementester Logik,
das die Weltgeschichte sah, auf ihn selbst zurück" (224).

Der Trieb nach Definition, typisch für die moderne ontologisch unsichere Persönlichkeit, kehre sich in Pameelen gegen das "sogenannte eigene Ich" (225). Ähnliches meinte wohl auch P.J. Bouman, dessen Behauptung, der Mensch sei "eher Sklave als Herr" (226) des rapiden technischen Fortschritts geworden, wir bei der Darstellung des Menschenbildes in Benns Dichtung schon zitiert hatten. Den Zusammenhang von Gesellschaftsstrukturen, Technik, Zivilisation, all dessen was wir mit Kultur bezeichnen, und Persönlichkeitsstruktur hat auch Diesterweg erkannt, wenn er konstatiert:

"...es galt ja dieser große Kampf gar nicht materiellen Gütern, nein, er galt dem Schutze und der Wahrung einer Kultur, deren Standardbegriff, soweit er sich hatte unterrichten können, die Persönlichkeit war, sei es, daß sie biologisch als der einzigartige und nie wiederkehrende Fall organischer Synthese definiert oder ethisch als unersetzbarer menschlicher Wert oder künstlerisch als ein freiegeborener und schöner Trotz dargestellt und betrachtet würde" (227).

Als "freiegeborener und schöner Trotz" erscheint der Mensch in der modernen Kunst längst nicht mehr, bei Benn vielmehr als eines der denaturierten ontologisch unsicheren "Wesen, die stündlich mit ihrem Absturz rechnen" (228). Im Unbehagen weiter Bevölkerungskreise an der modernen Kunst sieht Wellershoff eine "Äußerung einer diffusen, nicht recht bewußt gewordenen Angst vor der fortschreitenden Denaturierung der Welt, der Entwirklichung des Vertrauten" (229). Um sich zu beruhigen, lege man moderne Kunst als avantgardistische Marotte und Ver-

rücktheit aus, hier liege weiter nichts vor, rede man sich ein, als eine rein modische Abweichung vom normalen oder natürlichen In-der-Welt-Sein, man selbst sei ja sowieso keines der "Weser, die stündlich mit ihrem Absturz rechnen". Solche Betrachtungsweise moderner Kunst übersieht, daß letztendlich nur das zum Ausdruck kommt, zwar künstlerisch auf die Spitze getrieben, was sich auf der gesellschaftlichen Ebene ereignet hat. "Statt eines Gegensatzes liegt eine offenbare Entsprechung vor" (230). So verwundert es auch nicht, daß die Darstellung ontologischer Unsicherheit und damit verbundener Depersonalisations- und Derealisationserlebnisse zu einer in der modernen Literatur weit verbreiteten Thematik geworden ist. Denken wir nur an die tief ontologisch unsicheren Figuren Kafkas (231), an Rilkes Malte (232), an Figuren bei Hofmannsthal und Camus (233), an Becketts Didi und Estragon, deren ontologische Unsicherheit wir schon angesprochen hatten. Wichtig erscheint mir noch die Bemerkung, daß es sich bei all diesen ontologisch unsicheren Figuren, genau wie bei den Arztfiguren Benns, nicht um eindeutig geistesranke Varianten handelt, die natürlich auch Gegenstand der Literatur geworden sind - denken wir nur an das autobiographische "Inferno" August Strindbergs (234). Der ja in der gesamten Medizin und noch weit mehr in der Psychiatrie umstrittene Krankheitsbegriff (235) sollte uns schon Anlaß genug sein, literarische Darstellungen psychopathologischer Erscheinungsformen menschlichen Daseins, die nosologisch nicht eindeutig einem psychiatrischen Krankheitsbild entsprechen, nicht als individuelle Krankengeschichte des Autors zu lesen. R.D. Laing behauptet sogar von den von ihm dargestellten psychopathologischen Erlebnisweisen:

"Tatsache ist, daß wir alle nur zwei oder drei Grad Fahrenheit von Erfahrungen dieser Art entfernt sind" (236).

Das Überindividuelle der modernen Literatur, eben auch in Benns Werk, das, was Wellershoff veranlaßt hat, mit dessen eigenem Terminus von Gottfried Benn als "Phänotyp dieser Stunde" zu sprechen, haben wir uns herauszuarbeiten bemüht. Nun war Benn auch Arzt, wir behandeln hier die Funktion seiner Arztfiguren im Werk und ihre geistesgeschichtliche Stellung. Wir müssen uns fragen, ob und in welcher Weise die dargestellten Zeitströmungen die Ärzteschaft erfaßt haben. Erst dann können wir entscheiden, inwieweit in Benns Arztfiguren zeittypische Züge der modernen Ärzteschaft Eingang gefunden haben. Daß Zeitströmungen auch an der Ärzteschaft nicht spurlos vorübergehen, darf vorausgesetzt werden, zeigt sich auch in dem fast Allgemeingut gewordenen Satz: "Der Arzt ist zum 'Sklaven der Technik' geworden" (237)- auffällige Parallelität zu Boumans modernem Menschen, der "eher Sklave als Herr" des technischen Fortschritts sein soll. Es bleibt die Frage, wie sich das Zeitklima speziell in der Ärzteschaft ausgewirkt hat. Heinz Goerke geht bei seiner Betrachtung zur Typologie des Arztberufes von der "Gegenüberstellung von internistisch und chirurgisch eingestelltem Arzt" (238) aus, weist sodann auf die geschichtlichen Wurzeln der beiden Gruppen. Den modernen Internisten sieht Goerke als Nachfahren des alten gelehrten abendländischen Arztes und als den einen Pol, um den sich ein großer Teil der heutigen Ärzte aufgrund seiner geistigen Orientierung gruppieren läßt. Der Chirurg als Nachfahre der Wundarzt-Chirurgen aus der Zeit vor der Vereinigung der höheren Heilberufe sei der andere Pol, um den der Rest der heutigen Ärzteschaft seine geistige Orientierung findet. Die geistige Grundhaltung der beiden

Gruppen ist es, die uns hier natürlich besonders interessiert; zunächst seien die Merkmale der ersten Gruppe genannt:

"Wir begegnen hier häufiger in sich gekehrten Persönlichkeiten, vegetativ-nervlich sensibleren... Dabei besteht nicht selten eine innere Unsicherheit, die sich gelegentlich bis zur Menschenscheu steigern kann. Wir treffen Ärzte, die in ihrer Diagnostik zur Vorsicht bis zur Entschlußlosigkeit und in der Therapie zum Mißtrauen bis zum Unglauben neigen. Fast durchweg wird das gesprochene Wort... selbst als Heilmittel bewertet... Die Neigung zu metaphysischen Ausdeutungen ist größer, ebenso auch der Hang, sich von den Pfaden der erlernten sogenannten Schulmedizin - sagen wir lieber Hochschulmedizin - zu entfernen und sich den umstrittenen Anhangsgebildeten des Berufes als Sektierer anzuschließen" (239).

In dieser Beschreibung der Merkmale des einen großen Arzttypus unserer Zeit finden wir doch einige Wesenszüge, die uns im Laufe dieser Arbeit, besonders in der Figur Rönnes, entgegengetreten waren: "In sich gekehrte Persönlichkeiten", "innere Unsicherheit, die sich... bis zur Menschenscheu steigern kann", die "Entschlußlosigkeit", die ihre Entsprechung in der Apathie Rönnes findet. Seinen therapeutischen Nihilismus finden wir hier als therapeutische "Ungläubigkeit". Die "Neigung zu metaphysischen Ausdeutungen", der "Hang, sich von der ... Hochschulmedizin zu entfernen", das Wort als "Heilmittel" anzuwenden, das sind Züge Rönnes, die uns im vorigen Kapitel begegnet waren.

Betrachten wir nun die Gegenposition, auch sie müßte ja in Benns Ärzten ihren Niederschlag gefunden haben, wenn unser Versuch gelingen

soll, seine Arztfiguren als "phänotypisch" für ihre Zeit zu begreifen:

"In der Chirurgen-Wundarzt-Gruppe finden wir dagegen... zielbewußte, extrovertierte Persönlichkeiten, deren Handeln auf das Unmittelbare gerichtet ist, die gelegentlich übersteigert bis zur Selbstsicherheit vom hohen Wert des Eingreifens der eigenen Person... überzeugt sind. In der Diagnostik und Therapie überwiegen die tätigen Optimisten, die Fortschrittsgläubigen und die Kritikschwachen, wobei ein Abweichen von der Bahn des ärztlichen Lehrers seltener ist" (240).

Extrovertierte, selbstsichere Persönlichkeiten sind Rönne entgegengetreten in seinen Kollegen, mit denen er sich in der Kasinoszene auseinanderzusetzen hatte, Pameelen empfand seinen ärztlichen Chef als gefestigte, "geschlossene Persönlichkeit" (241) mit aufrechtem Gang. Bei dem "tätigen Optimisten" denken wir an den Besitzer der Ohrenklinik, den bayerischen Oberstabsarzt aus "Urgesicht". Wenn von "Fortschrittsgläubigen" die Rede ist, fällt uns zuallererst Professor Albrecht aus "Ithaka" ein, dem Rönne ja auch die kritiklose, kurzsichtige Anwendung positivistisch-rationalistischer Methoden vorwirft; die Position Rönnes in "Ithaka", besonders auch in "Irrationalismus und die moderne Medizin" war die längste Zeit seines Lebens auch die Position Benns, der ja seinen "Fanatismus zur Transzendenz,... (seine) Unbeirrbarkeit, jeden Materialismus... als unzulänglich für die Erfassung und Darstellung des Lebens abzulehnen" (242), schon in der Tradition seines Vaterhauses, des evangelischen Pfarrhauses, angelegt sah. Beide Ausprägungen des Arztes unserer Zeit finden wir also in Benns Werk vertreten. Das Übergewicht liegt jedoch eindeutig auf der Seite des haltlosen, seiner Identität unsicheren Arztes "voller Vor-

urteile und Zweifel" (243), der all die Persönlichkeitsmerkmale in sich vereinigt, die wir in Anlehnung an R.D. Laing als Erlebnisweisen des modernen, des ontologisch unsicheren Menschen, beschrieben hatten. Die moderne Frage nach der Identität taucht bei diesem Arzttypus immer wieder auf: "Wie hieß er überhaupt?... Was war er?" (244) heißt die Frage bei Rönne, Diesterweg hatte "völlig entleert des eigenen Lebens... seines Namens selbst vergessen" (245).

Fassen wir nochmals zusammen: Zweifel und innere Unsicherheit, Hang zur Metaphysik und damit der Wille, hinter die Dinge zu sehen, nicht Halt zu machen an der Erkenntnisgrenze der positivistisch-materialistischen Naturwissenschaften, waren wesentliche Merkmale des ontologisch unsicheren Arztes, wie er uns im Werk Benns begegnet. Fritz Hartmann spricht in Bezug auf die Ärzteschaft von einer Bewegung nach innen, einem speziellen Akt der Selbstbesinnung, beginnend "nach dem Ersten Weltkrieg, geboren aus den Erschütterungen und Enttäuschungen, den Desillusionierungen, die im Anblick des sinnlosen Massensterbens und Elends den Beteiligten und den gewissenhaften Zuschauer in gleicher Weise" (246) befallen hätten. Er fährt fort:

"Verzweiflung, Haltlosigkeit, Zweifel und Skepsis stehen an der Wiege des Phänomens, das Gustav v. Bergmann vor einigen Jahren das 'Neue Denken' in der Medizin genannt hat" (247),

und nennt wiederum einige Merkmale, die uns in den in diesem Kapitel besprochenen Arztfiguren Benns begegnet waren. "Neues Denken in der Medizin" ist eine kleine Schrift v. Bergmanns, die er im Jahre 1947 veröffentlichte (248):

"'Das neue Denken' in der Medizin ringt... wieder wie im hippokratischen Zeitalter darum, daß wir Bewertungen erkennen

und uns nicht begnügen, das Beobachtete nur neutral objektiv zu beschreiben, sondern es auch wagen, es zu bewerten. Wir wagen es in der modernen Medizin, ja in der gesamten Biologie wieder, was in den objektivierenden Naturwissenschaften als verpönt galt, den Sinn einer Funktion, einer Leistung zu erkennen und anzuerkennen" (249).

Benn hat seinen Dramen "Der Vermessungsdirigent" und "Karandasch" jeweils kurze Zusammenfassungen vorangestellt, die zitierten Worte v. Bergmanns hätte er unverändert als Zusammenfassung für seine dramatische Szene "Ithaka" übernehmen können. Nun soll natürlich nicht behauptet werden, in der Figur Rönnes habe v. Bergmanns "Neues Denken" bereits Gestalt angenommen, wir müssen vielmehr mit Fritz Hartmanns Wort Rönne an die "Wiege" des neuen alten Phänomens verweisen. Gustav v. Bergmanns "Neues Denken" begreift nämlich den Kranken wieder als "Subjekt" (250), anstatt ihn wie Rönne zum Schutze seiner eigenen Identität zu depersonalisieren, zum Objekt zu erniedrigen. Doch immerhin steht die Frage nach dem eigenen Ich am Beginn des Weges, der schließlich ins "Neue Denken" mündet, das v. Bergmann beschrieben hat. Von Rönne zur Anerkennung des Kranken als Subjekt ist es zwar noch weit, ein anderer Aspekt der neuen Sicht des Menschen ist bei Rönne - zumindest in "Irrationalismus und die moderne Medizin"- schon angelegt, das "psycho-physische Problem" (251) oder die Überzeugung der sogenannten "Psychogenie" (252), die Gewißheit, daß psychische Probleme somatische Krankheiten auslösen können, daß "die Übergänge zwischen der rein nervösen Betriebsstörung und der greifbaren organischen Krankheit etwas ganz Häufiges sind" (253). Es geht v. Bergmann um die Erfassung des Menschen als "leibseelische Einheit und eben

nicht bloß als physikalisch-chemische Maschinerie" (254). Erinnern wir uns an dieser Stelle an Rönnes Erkenntnis aus "Irrationalismus und die moderne Medizin":

"Der Körper ist offenbar etwas Flüchtiges, nicht der physikalisch-chemische Morast des neunzehnten Jahrhunderts mit Absätzen des Positivismus im Gesicht, sondern er ist nichts als ein inneres Prinzip, und wenn man daran rührt, bewegt sich alles" (255).

Dieses Plädoyer für eine "ganzheitliche" Medizin stammt aus dem Jahre 1931, v. Bergmann spricht 1947 davon, daß es sich diesbezüglich um "ein 'neues Denken' (handelt), das nun schon vor fünfundreißig Jahren seinen Anfang genommen hat" (256), also ungefähr in der Entstehungszeit von "Ithaka". Das Unbehagen an der damaligen Medizinerbildung bringt ein Medizinstudent in "Ithaka" zum Ausdruck, wenn er meint, Professor Albrecht wolle "eine Gilde von Klempnern heranbilden" (257), und hier treffen wir wieder auf jenes Unbehagen, das Otto Lubarsch im Jahre 1931 ausgedrückt hatte, als er von den Ärzten schrieb, daß die "damalige Generation weit über der jetzigen (stehe). Sie waren vor allem wirkliche Ärzte, die nicht nur einzelne Krankheiten behandelten, sondern den ganzen Menschen" (258). Und Gustav v. Bergmann muß ebenso den "ganzen Menschen" im Sinn gehabt haben, als er schrieb:

"Wir beginnen einzusehen, das o b j e k t i v e Wirklichkeit nur ein Teilgebiet der Wirklichkeit ist und daß es an der Zeit ist, auch an die Wirklichkeit der Subjekte zu denken" (259).

Und hier schließt sich der Kreis, den wir im vorigen Kapitel zu beschreiben begannen: Die dort aufgestellte Forderung Rönnes nach ganz-

heitlicher Sicht des Menschen läßt sich nur verwirklichen, wenn die in diesem Kapitel angesprochenen Probleme um "Subjekt", "Objekt", somit die Probleme der Identität zumindest bewußt geworden sind. Denn nur der Arzt, der die Brisanz solcher Problematik bemerkt, kann den Menschen unter ganzheitlichen Gesichtspunkten betrachten und behandeln, mag er diese Probleme für sich selbst auch noch nicht völlig gelöst haben. Schon von da aus scheint die Forderung H. Schadowaldts begründet, daß der heutige Arzt "wieder zum hippokratischen 'Iatros philosophos', zu einem Arzt, der über vieles in dieser Welt nachzudenken hat, werden muß" (260).

Der Themenkreis, der in jeder Biographie Benns den größten Teil einnehmen muß, nämlich seine dichterische Tätigkeit, wurde in diesem Kapitel erst kurz angesprochen, ausgehend von der psychoanalytischen Deutung Pameelens bei Renata Purekevich. Benn war Dichter und Arzt, und es sollte verwundern, wäre die immense Bedeutung, die seine Schriftstellerei für ihn hatte, nicht wenigstens andeutungsweise in seinen autobiographischen Arztfiguren zu spüren. Die große Bedeutung der Phantasie, des Assoziierens, für Rönne wurde schon sichtbar, das allein hat schon mit Dichtung zu tun. Rönne, der ohne seine phantastischen Bilder vom Süden nicht auskommt, kann oft nur noch in einer Traumwelt existieren. Auf Benns Metaphysik der Form hatten wir im Kapitel "Zum biographischen Hintergrund" bei der Erläuterung der Funktion seiner "statischen" Gedichte hingewiesen. Gaetano Benedetti schreibt, durch das Kunstwerk werde innere Gefahr ausgedrückt, zugleich aber durch die künstlerische Gestaltung abgewehrt, denn Gestalt sei Ordnung und Integration (261). Auch Diesterweg braucht "die Sicherheiten des Geformten" (262), und Rönne meint:

"Überall wohin ich sehe, bedarf es eines Wortes, um zu leben" (263), er will sich "möglichst vieles aufschreiben" (264). Der Operateur in "Die Phimose" wundert sich: "Wie ist es eigentlich erklärbar, daß ich nicht bekannt bin als der vermögendste Stilist?" (265). Die Überwindung des Nichts hatten wir als eine wesentliche Funktion der Dichtung für Benn beschrieben. "Den Überschwang galt es zu erschaffen gegen das Nichts" (266), drückt Rönne dies aus. In "Der Geburtstag" will Rönne einen Fluchtversuch in die Metapher unternehmen: "Dann wollte er sich etwas Bildhaftes zurufen, aber es mißlang" (267). Die Flucht in die Dichtung ist also nicht immer möglich, das hatte auch Benn erlebt, als er äußerte: "Fünfundreißig Jahre und total erledigt, ich schreibe nichts mehr" (268). Oder mißlingt Rönnes Versuch, sich etwas Bildhaftes zuzurufen, weil in ihm Sprache und Wirklichkeit auseinanderklaffen? Das wäre eine Interpretation, die nach Otto Knörrichs Worten auf den modernen Dichter hinweisen würde. Das Bestreben Rönnes, "sich auflehnend, zu erschaffen" (269), oder der Wunsch des Operateurs der Phimose, "das Leben formend (zu) überwinden" (270), sind die künstlerischen Alternativen von Benns Arztfiguren, in die somit deutlich autobiographische Züge nicht nur des Arztes, sondern auch des Dichters Benn eingeflossen sind.

ZUSAMMENFASSUNG

In der vorliegenden Arbeit sollte die Funktion von Benns Arztfiguren in seinem Werk und ihre geistesgeschichtliche Stellung auf der Grundlage der biographischen Determinanten ihrer Entstehung untersucht werden. Wir haben unsere Betrachtung unterteilt in Werke, in denen Ärzte mehr als Träger von Benns Kritik an Naturwissenschaften, Medizin und Medizinern fungierten, und solche, in denen sie hauptsächlich autobiographische Züge ihres Autors erkennen ließen. Benns Kritik bezog sich hauptsächlich auf die Vertreter einer positivistisch-rationalistischen Medizin, wobei eine mehr "ganzheitliche" Sicht des Menschen propagiert wurde. In diesem Zusammenhang wurde der extrovertierte Fortschrittsoptimist kritisiert, eine der beiden charakteristischen Arzttypen unserer Zeit. In der Funktion des Kritikers sahen wir schon Dr. Rönne, Benns Hauptvertreter des anderen modernen Arzttypus, mit dem wir uns als "autobiographischem Imago" Benns am ausführlichsten beschäftigt haben. An seinen autobiographischen Arztfiguren wurde deutlich, daß Benn als "moderner" Dichter auch der Problematik des modernen Arztes dichterischen Ausdruck verliehen hat. Benns Charakteristika und die seiner Arztfiguren wurden als Merkmale des modernen, des ontologisch unsicheren Menschen, gedeutet, die eingehende Interpretation seiner unbekannten, wenig geschätzten und in der Sekundärliteratur vernachlässigten Texte wurde auf der Grundlage der dargestellten pathopsychologischen Begriffe möglich.

Die therapeutische Relevanz ontologischer Unsicherheit zeigte sich im therapeutischen Nihilismus Rönnes; die Depersonalisation des Patienten, die Unfähigkeit, den Patienten als Subjekt zu erfahren, wurden als Erlebnisweisen des ontologisch unsicheren Arztes erkannt, die erst im "Neuen Denken" in der Medizin überwunden werden sollten. Die Versuche des Dichter-Arztes Benn, die ihm sinnlos erscheinende Wirklichkeit in der Kunst zu überwinden, fanden sich schließlich andeutungsweise auch in seinen Arztfiguren wieder.

Es war das Hauptziel dieser Arbeit, zu zeigen, daß die oft verwirrende psychische Symptomatik der Arztfiguren in Benns Werk nicht nur als individuelle Problematik einzelner Figuren zu begreifen sei, sondern die Züge einer Epoche trägt, die wir mit dem Begriff "Moderne" umschrieben haben. Aus dieser Sicht lassen sich die zunächst so unärztlich und negativ wirkenden Arztfiguren Benns als Anfang begreifen auf dem Weg zum "Iatros philosophos", den H. Schadewaldt angesichts der vielfältigen Problematik der modernen Medizin wieder gefordert hat, zum Arzt, der über die Konsequenzen seines Handelns wieder mehr nachdenken sollte.

ANMERKUNGEN

(Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Nummer des zitierten Werkes in der Literaturliste)

Einführung

1. SPECK (162), S. 52
2. BRINKMANN (21), S. 9
3. BENN (12), S. 1687

I. Teil, 1. Kapitel: Zum biographischen Hintergrund

1. Die Darstellung gründet sich hauptsächlich auf:
 - HILLEBRAND (74)
 - LENNIG (107)
 - WODTKE (190)
2. MINDER (123), S. 68
3. BENN (12), S. 1691
4. DERS. (12), S. 416
5. DERS. (12), S. 399
6. RÜBE (140), S. 198
7. BENN (12), S. 345
8. DERS. (12), S. 1893f.
9. DERS. (12), S. 1894
10. Vgl. GOERKE (56), S. 119-124
11. DERS. (56), S. 124
12. BENN (12), S. 7ff
13. LENNIG (107), S. 33
14. BENN (12), S. 1865
15. DERS. (12), S. 10

16. Die Episode ist wenig belegt; vgl.

LENNIG	(107),	S.	36 und
KERNER	(89),	S.	345
17. BENN	(12),	S.	1875
18. EBD.			
19. SAHLBERG	(144),	S.	41
20. EBD.			
21. BENN	(12),	S.	411f.
22. LENNIG	(107),	S.	42
23. BENN	(12),	S.	1873
24. DERS.	(12),	S.	1960
25. WODTKE	(190),	S.	53
26. LENNIG	(107),	S.	120
27. HILLEBRAND	(74),	S.	143
28. DERS.	(74),	S.	144
29. EBD.			
30. BENN	(12),	S.	228
31. EBD.			
32. LENNIG	(107),	S.	127
33. WODTKE	(190),	S.	72
34. KNÖRRICH	(96),	S.	35

I. Teil, 2. Kapitel: Das Bild des Menschen mit Blick auf
den Kranken im Werk Gottfried Benns

1. BENN	(12),	S.	12
2. DERS.	(12),	S.	1866
3. DERS.	(12),	S.	8

4. DERS.	(12),	S.	37
5. DERS.	(12),	S.	36
6. DERS.	(12),	S.	365
7. PUREKEVICH	(133),	S.	100
8. BENN	(12),	S.	1399
9. DERS.	(12),	S.	13
10. DERS.	(12),	S.	33
11. DERS.	(12),	S.	396
12. DERS.	(12),	S.	397
13. DERS.	(12),	S.	18
14. EBD.			
15. EBD.			
16. DERS.	(12),	S.	419
17. EBD.			
18. DERS.	(12),	S.	1296
19. DERS.	(12),	S.	36;

Die Auflistung findet sich zum Teil bei

PUREKEVICH	(133),	S.	100f.
20. BENN	(12),	S.	1877
21. DERS.	(12),	S.	1297
22. DERS.	(12),	S.	1296
23. DERS.	(12),	S.	579
24. DERS.	(12),	S.	1390
25. HILLEBRAND	(76),	S.	10
26. BENN	(12),	S.	413
27. DERS.	(12),	S.	321
28. DERS.	(12),	S.	219

29. SPECK	(162),	S.	27
30. BENN	(12),	S.	14f.

31. Es ist interessant, zu verfolgen, wie Reiner Speck seine Interpretation des Gedichts in seinem Aufsatz "... Worte, die in seiner Hand liegen..." (163) aus dem Jahre 1976 um diesen Gesichtspunkt erweitert hat, verglichen mit der Interpretation in seiner Dissertation aus dem Jahre 1969. Vgl.

SPECK	(163),	S.	203 und:
DERS.	(162),	S.	26f.
32. REIMERS	(135),	S.	215
33. EBD.			
34. Vgl. LENNIG	(107),	S.	30ff. und
WODTKE	(190)	S.	15f.
35. BENN	(12),	S.	16
36. HILLEBRAND	(76),	S.	17
37. BENN	(12),	S.	1391
38. DERS.	(13),	S.	97
39. DERS.	(12),	S.	577
40. BOUMAN	(19),	S.	284
41. EBD.			

I. Teil, 3. Kapitel: Arztberuf und Schriftstellerei

1. USINGER	(175),	S.	43
2. RYCHNER	(143),	S.	151
3. LENNIG	(107),	S.	18
4. PUREKEVICH	(133),	S.	5
5. DIES.	(133),	S.	12

6. In diesem Zusammenhang zitiert R. Purekevich (133) auf S. 12 Benns Worte: "Rückblickend erscheint mir meine Existenz ohne diese Wendung zur Medizin und Biologie völlig undenkbar".

7. LENNIG	(107),	S.	72
8. BENN	(12),	S.	1473
9. DERS.	(12),	S.	2034
10. DERS.	(12),	S.	1639
11. DERS.	(12),	S.	1874
12. DERS.	(12),	S.	1894
13. Vgl.WODTKE	(190),	S.	12
14. BENN	(12),	S.	1636f.
15. DERS.	(13),	S.	96
16. LASKER-SCHÜLER	(106),	S.	41
17. EBD.			
18. BENN	(12),	S.	603
19. DERS.	(12),	S.	1884
20. DERS.	(11),	S.	23
21. EBD.			
22. DERS.	(12),	S.	604
23. EBD.			
24. EBD.			
25. LENNIG	(107),	S.	42
26. BENN	(12),	S.	1873f.
27. DAIBER	(26),	S.	19
28. EBD.			
29. DERS.	(26),	S.	18
30. LENNIG	(107),	S.	18

31. BENN	(12),	S.	1877
32. NEIS	(126),	S. 98	
33. BENN	(12),	S.	1877
34. DERS.	(13),	S.	99
35. DERS.	(13),	S.	100
36. DERS.	(12),	S.	2003
37. PUREKEVICH	(133),	S.	78
38. DIES.	(133),	S.	21
39. LENNIG	(107),	S.	18
40. BENN	(12),	S.	2004
41. DERS.	(12),	S.	2003
42. DERS.	(12),	S.	2004
43. EBD.			
44. LEVI	(108)		
45. BENN	(12),	S.	1636
46. DERS.	(12),	S.	320
47. DERS.	(12),	S.	577
48. DERS.	(12),	S.	713
49. DERS.	(12),	S.	2005
50. DERS.	(12),	S.	1384 u. 2004
51. WEBER	(181)		
52. DIES.	(181),	S.	59
53. DIES.	(181),	S.	60
54. DIES.	(181),	S.	61
55. BENN	(12),	S.	1994
56. DERS.	(12),	S.	1384 u. 2004
57. DERS.	(12),	S.	1377

58. DERS.	(12),	S.	1420
59. DERS.	(12),	S.	2008
60. DERS.	(12),	S.	1397 u. 2006
61. DERS.	(12),	S.	1428
62. DERS.	(12),	S.	2008
63. EBD.			
64. PUREKEVICH	(133),	S.	5
65. BENN	(12),	S.	1405

II. Teil, 1. Kapitel: Kritisches zu Naturwissenschaften, Medizin und

Medizinern

1. BENN	(12),	S.	1469f.
2. DERS.	(12),	S.	1470
3. DERS.	(12),	S.	1470f.
4. DERS.	(12),	S.	1472
5. Medikament zur Behandlung der Syphilis, von Paul Ehrlich im Jahre 1910 eingeführt.			
6. BENN	(12),	S.	1478
7. DERS.	(12),	S.	1479
8. RÜBE	(142),	S.	33
9. DERS.	(142),	S.	16
10. DERS.	(142),	S.	14ff
11. DERS.	(142),	S.	16
12. Die folgenden Ausführungen gründen sich auf:			
- STÖRIG (165)			
- BOUMAN (19)			
- RUBINSTEIN (138)			
13. BENN	(12),	S.	704

14. DERS.	(12),	S.	706
15. EBD.			
16. DERS.	(12),	S.	707
17. DERS.	(12),	S.	708
18. DERS.	(12),	S.	712
19. DERS.	(12),	S.	708f.
20. DERS.	(12),	S.	709
21. DERS.	(12),	S.	569
22. DERS.	(12),	S.	1286
23. DERS.	(12),	S.	1295
24. DERS.	(12),	S.	690
25. DERS.	(12),	S.	1295
26. DERS.	(12),	S.	1745
27. RÜBE	(142),	S.	16ff
28. DERS.	(142),	S.	16
29. DERS.	(142),	S.	23
30. DERS.	(142),	S.	26
31. DERS.	(142),	S.	23
32. EWALD	(39),	zitiert nach	
RÜBE	(142),	S.	24
33. RÜBE	(142),	S.	24
34. BENN	(12),	S.	569
35. DERS.	(12),	S.	574
36. EBD.			
37. DERS.	(12),	S.	601
38. RÜBE	(142),	S.	22

39. BENN	(12),	S.	940
40. DERS.	(12),	S.	712
41. DERS.	(12),	S.	1297
42. DERS.	(12),	S.	1139
43. DERS.	(12),	S.	1392
44. DERS.	(12),	S.	1139
45. DERS.	(12),	S.	617
46. EBD.			
47. DERS.	(12),	S.	1688
48. DERS.	(12),	S.	1672f.
49. DERS.	(12),	S.	990
50. DERS.	(12),	S.	519ff
51. DERS.	(12),	S.	1666
52. EBD.			
53. GROSS u.a.	(62),	S.	1
54. BENN	(12),	S.	529
55. DERS.	(12),	S.	511f.
56. DERS.	(12),	S.	430
57. DERS.	(12),	S.	1744
58. LENNIG	(107),	S.	34
59. BENN	(12),	S.	16
60. DERS.	(12),	S.	1283
61. DERS.	(12),	S.	1282
62. DERS.	(12),	S.	1284
63. DERS.	(12),	S.	1282
64. EBD.			
65. EBD.			

66. DERS.	(12),	S.	1284
67. DERS.	(12),	S.	1283
68. WODTKE	(190),	S.	39
69. BENN	(12),	S.	1284
70. DERS.	(12),	S.	1285
71. EBD.			
72. EBD.			
73. WODTKE	(190),	S.	25
74. BENN	(12),	S.	1495
75. DERS.	(12),	S.	1487
76. DERS.	(12),	S.	1488
77. DERS.	(12),	S.	1496
78. DERS.	(12),	S.	1492
79. DERS.	(12),	S.	1483
80. DERS.	(12),	S.	1490
81. DERS.	(12),	S.	512
82. DERS.	(12),	S.	1484
83. EBD.			
84. DERS.	(12),	S.	1291

II. Teil, 2. Kapitel: Autobiographisches und Charakteristika der Moderne

in Bennis Arztfiguren

1. LENNIG	(107),	S.	51
2. BENN	(13),	S.	96ff
3. DERS.	(13),	S.	96
4. PUREKEVICH	(133),	S.	21 u. S. 46
5. DIES.	(133),	S.	58
6. BENN	(11),	S.	51
7. WELLERSHOFF	(185)		
8. DERS.	(185),	S.	8
9. BENN	(12),	S.	1218
10. GOERKE	(54),	S.	8877
11. BENN	(12),	S.	1185
12. EBD.			
13. EBD.			
14. WODTKE	(190),	S.	24
15. EBD.			
16. EBD.			
17. BENN	(12),	S.	1192
18. WELLERSHOFF	(185),	S.	13
19. BENN	(12),	S.	1197
20. DERS.	(12),	S.	1198
21. DERS.	(12),	S.	1199
22. DERS.	(12),	S.	1200
23. EBD.			
24. DERS.	(12),	S.	1204
25. DERS.	(12),	S.	1200
26. DERS.	(12),	S.	1206

27. DERS.	(12),	S.	1208
28. WODTKE	(190),	S.	24
29. BENN	(12),	S.	1213
30. DERS.	(12),	S.	1219
31. EBD.			
32. DERS.	(12),	S.	1215
33. DERS.	(12),	S.	1220
34. WODTKE	(190),	S.	24
35. BENN	(12),	S.	1221
36. EBD.			
37. DERS.	(12),	S.	1225
38. DERS.	(12),	S.	1875
39. BARTH	(8),	S.	8
40. JASPERS	(83),	S.	69
41. EBD.			
42. KOLLE	(98),	S.	68
43. EBD.			
44. LAING	(104),	S.	47
45. EBD.			
46. LAING	(104),	S.	50
47. BENN	(12),	S.	1902
48. LAING	(104),	S.	47
49. DERS.	(104),	S.	49
50. BENN	(12),	S.	1902
51. LAING	(104),	S.	50
52. EBD.			
53. DERS.	(104),	S.	51

54. DERS.	(104),	S.	51f.
55. DERS.	(104),	S.	52f.
56. DERS.	(104),	S.	55
57. BENN	(12),	S.	1896
58. LAING	(104),	S.	56
59. BENN	(12),	S.	1189
60. DESCOMBES	(29),	S.	92
61. BENN	(12),	S.	1475
62. DERS.	(12),	S.	1904
63. DERS.	(12),	S.	1189f.
64. LAING	(104),	S.	65
65. DERS.	(104),	S.	64
66. DERS.	(104),	S.	52
67. DERS	(104),	S.	57
68. DERS.	(104),	S.	58
69. BENN	(12),	S.	1207
70. DERS.	(12),	S.	1187f.
71. DERS.	(12),	S.	1194
72. DERS.	(12),	S.	1207
73. DERS.	(12),	S.	1208
74. DERS.	(12),	S.	1203
75. DERS.	(12),	S.	1197
76. DERS.	(12),	S.	1204f.
77. DERS.	(12),	S.	1213
78. DERS.	(12),	S.	1896
79. DERS.	(12),	S.	1228
80. DERS.	(12),	S.	1232

81. DERS.	(12),	S.	1192
82. DERS.	(12),	S.	1193
83. DERS.	(12),	S.	1190
84. LENNIG	(107),	S.	80
85. BENN	(12),	S.	1876
86. DERS.	(12),	S.	1884
87. LENNIG	(107),	S.	80
88. BENN	(12),	S.	1596f.
89. DERS.	(12),	S.	1211f.
90. DERS.	(12),	S.	1228
91. DERS.	(12),	S.	1188
92. DERS.	(12),	S.	1190
93. DERS.	(12),	S.	1215
94. DERS.	(12),	S.	1188 (Hervorhebung von mir)
95. DERS	(12),	S.	1221 u. 1230
96. DERS.	(12),	S.	1221
97. DERS.	(12),	S.	1220
98. WELLERSHOFF	(185),	S.	9
99. BENN	(12),	S.	1222
100. DERS.	(12),	S.	1206
101. DERS.	(12),	S.	1222
102. DERS.	(12),	S.	1204
103. DERS.	(12),	S.	1195f.
104. DERS.	(12),	S.	1196
105. DERS.	(12),	S.	1194
106. DERS.	(12),	S.	1205
107. DIETRICH	(31),	S.	43

108. BENN	(12),	S.	1201ff
109. DERS.	(12),	S.	1211f.
110. DERS.	(12),	S.	1206
111. DERS.	(12),	S.	1193
112. DERS.	(12),	S.	1194
113. DERS.	(12),	S.	1193
114. DERS.	(12),	S.	1231
115. EBD.			
116. DERS.	(12),	S.	1215
117. DERS.	(12),	S.	1230
118. LAING	(104),	S.	63
119. BENN	(12),	S.	1216
120. EBD.			
121. DERS.	(12),	S.	1223
122. DERS.	(12),	S.	1204
123. DERS.	(12),	S.	1216
124. DERS.	(12),	S.	1186
125. EBD.			
126. DERS.	(12),	S.	1209
127. DERS.	(12),	S.	1187
128. DERS.	(12),	S.	1875
129. DERS.	(12),	S.	1186f.
130. DERS.	(12),	S.	1189
131. WELLERSHOFF	(185),	S.	36
132. BENN	(12),	S.	1189
133. Vgl. GOERKE	(59),	S.	166
134. BENN	(12),	S.	1203

135. HUBER	(81),	S.	184
136. EBD.			
137. BENN	(12),	S.	2004
138. KOLLE	(98),	S.	68
139. EBD.			
140. LENNIG	(107),	S.	80
141. WODTKE	(190),	S.	28
142. BENN	(12),	S.	1245
143. DERS.	(12),	S.	1246
144. EBD.			
145. EBD.			
146. EBD.			
147. EBD.			
148. DERS.	(12),	S.	1247
149. EBD.			
150. DERS.	(12),	S.	1249
151. DERS.	(12),	S.	1248
152. DERS.	(12),	S.	1251
153. EBD.			
154. EBD.			
155. DERS.	(12),	S.	1254
156. DERS.	(12),	S.	1252
157. EBD.			
158. DERS.	(12),	S.	1254
159. DERS.	(12),	S.	1255
160. DERS.	(12),	S.	1250
161. DERS.	(12),	S.	1245

162. DERS.	(12),	S.	1233
163. EBD.			
164. DERS.	(12),	S.	1234
165. DERS.	(12),	S.	1235
166. DERS.	(12),	S.	2008
167. DERS.	(12),	S.	1236
168. DERS.	(12),	S.	2008
169. DERS.	(12),	S.	1237
170. DERS.	(12),	S.	1237f.
171. DERS.	(12),	S.	1240
172. DERS.	(12),	S.	1242
173. WODTKE	(190),	S.	28
174. BENN	(12),	S.	1242
175. DERS.	(12),	S.	1243
176. DERS.	(12),	S.	1500
177. DERS.	(12),	S.	1502
178. DERS.	(12),	S.	1503
179. DERS.	(12),	S.	1511
180. DERS.	(12),	S.	1512
181. DERS.	(12),	S.	1513
182. DERS.	(12),	S.	1519
183. DERS.	(12),	S.	1520
184. DERS.	(12),	S.	1523
185. EBD.			
186. EBD.			
187. EBD.			
188. DERS.	(12),	S.	1524

189. EBD.			
190. DERS.	(12),	S.	1526
191. DERS.	(12),	S.	1498
192. EBD.			
193. EBD.			
194. EBD.			
195. EBD.			
196. DERS.	(12),	S.	1219
197. DERS.	(12),	S.	1522
198. BENEDETTI	(9),	S.	102
199. PUREKEVICH	(133),	S.	41
200. BENN	(12),	S.	1875
201. SAHLBERG	(144),	S.	41
202. BENN	(12),	S.	1125
203. WELLERSHOFF	(185),	S.	8
204. BENN	(12),	S.	1532
205. DERS.	(12),	S.	1533
206. DERS.	(12),	S.	1527
207. DERS.	(12),	S.	1534
208. DERS.	(12),	S.	1533f.
209. DERS.	(12),	S.	1534
210. DERS.	(12),	S.	1529
211. WODTKE	(190),	S.	25
212. KNÖRRICH	(96),	S.	153
213. BENN	(12),	S.	1498
214. THOMAS u.a.	(167),	S.	9
215. GOFFMAN	(61)		

216. DERS.	(61),	S.	132
217. DERS.	(61),	S.	74
218. ERIKSON	(38),	S.	124
219. EBD.; vgl. auch			
VOLMBERG	(177),	S.	17ff
220. WELLERSHOFF	(185),	S.	25
221. DERS.	(185),	S.	24f.
222. DERS.	(185),	S.	25
223. DERS.	(185),	S.	23
224. BENN	(12),	S.	1498
225. EBD.			
226. BOUMAN	(19),	S.	284
227. BENN	(12),	S.	1233
228. DERS.	(12),	S.	1246
229. WELLERSHOFF	(185),	S.	26
230. EBD.			
231. Vgl. TRILLING	(168),	S.	38f. und
LAING	(104),	S.	47ff
232. Vgl. BENEDETTI	(9),	S.	99ff
233. Vgl. ANDRIANNE	(3),	S.	7ff
234. Vgl. zu Strindberg:			
JASPERS	(85) und speziell zu "Inferno":		
BENEDETTI	(9),	S.	56ff
235. DEGWITZ u.a. (Hrsg.)	(28)		
236. LAING	(104),	S.	56
237. GOERKE	(54),	S.	8874
238. DERS.	(59),	S.	166

239. DERS.	(59),	S.	167
240. EBD.			
241. BENN	(12),	S.	1529
242. DERS.	(12),	S.	1691
243. KERNER	(89),	S.	344
244. BENN	(12),	S.	1221
245. DERS.	(12),	S.	1233
246. HARTMANN	(68),	S.	19
247. EBD.			
248. v. BERGMANN	(15)		
249. DERS.	(15),	S.	7
250. DERS.	(15),	S.	10
251. DERS.	(15),	S.	12
252. EBD.			
253. DERS.	(15),	S.	15
254. DERS.	(15),	S.	28
255. BENN	(12),	S.	706
256. v. BERGMANN	(15),	S.	16
257. BENN	(12),	S.	1477
258. zit. GOERKE	(54),	S.	8877
259. v. BERGMANN	(15),	S.	17
260. SCHADEWALDT	(147),	S.	8
261. BENEDETTI	(9),	S.	106
262. BENN	(12),	S.	1235
263. DERS.	(12),	S.	1187
264. DERS.	(12),	S.	1185
265. DERS.	(12),	S.	1250

266. DERS.	(12),	S.	1225
267. DERS.	(12),	S.	1221
268. DERS.	(12),	S.	1877
269. DERS.	(12),	S.	1205
270. DERS.	(12),	S.	1249

BIBLIOGRAPHIE

- (1) ACKERKNECHT, E.H.:
Kurze Geschichte der Psychiatrie. Stuttgart 1957
- (2) ALEXANDER, F.G./SELESNIK, S.T.:
Geschichte der Psychiatrie. Konstanz 1969
- (3) ANDRIANNE, R.:
Aspekte des mütterlichen Imago und Depersonalisation in Camus'
"Der glückliche Tod". In: Urban, B./Kudszus, W. (Hrsg.):
Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation.
Darmstadt 1981, S. 7-27
- (4) ARENDT, H.:
Vita activa oder vom täglichen Leben. Stuttgart 1960
(erörtert im 6. Kapitel "Weltentfremdung" als charakteristisches
Merkmal der Neuzeit)
- (5) ARNOLD, L.:
Text und Kritik 44: Gottfried Benn. Zschr.Lit.,München (1974)
- (6) BALINT, M.:
Angstlust und Regression. Reinbek 1972
- (7) BALSER, H.-D.:
Das Problem des Nihilismus im Werk Gottfried Benns. Bonn 1965
- (8) BARTH, H.:
Über die Idee der Selbstentfremdung des Menschen bei Rousseau. In:
Schrey, H.-H. (Hrsg.): Entfremdung. Darmstadt 1975, S. 3-26
- (9) BENEDETTI, G.:
Psychiatrische Aspekte des Schöpferischen und schöpferische
Aspekte der Psychiatrie. Göttingen 1975
- (10) BENN, G.:
Ausgewählte Briefe. Mit e. Nachw. v. M. Rychner. Wiesbaden 1957
- (11) DERS.:
Das gezeichnete Ich. Briefe aus den Jahren 1900 bis 1956.
München 1962
- (12) DERS.:
Gesammelte Werke in acht Bänden. Hrsg. v. D. Wellershoff.
Wiesbaden 1968
- (13) DERS.:
Medizinische Schriften. Hrsg. und mit e. Nachw. vers. v. W. Rübe.
Wiesbaden 1965
- (14) BENN, I.:
Mein Mann Gottfried Benn. Die Waage 15 (1976) S.208-212

- (15) v.BERGMANN, G.:
Neues Denken in der Medizin. München 1947
- (16) BLEINAGEL, B.:
Absolute Prosa. Ihre Konzeption und Realisierung bei Gottfried Benn. Diss. Würzburg 1967
- (17) BLEULER, E.:
Lehrbuch der Psychiatrie. 15. Aufl. neubearb. v. M.Bleuler.
Berlin/Heidelberg/New York 1983
- (18) BLÖCKER, G.:
Die neuen Wirklichkeiten. Berlin 1957
- (19) BOUMAN, P.J.:
Kultur und Gesellschaft der Neuzeit. Olten/Freiburg i.Br. 1962
- (20) BRAUN, H.:
Wandlungen des künstlerischen Ichs bei Gottfried Benn.
Diss. München 1963
- (21) BRINKMANN, K.:
Zeitgenössische deutsche Literatur. Hollfeld/Obfr. o.Jhr.
- (22) BRODE, H.:
Benn-Chronik. Daten zu Leben und Werk. München/Wien 1978
- (23) BUDEBERG, E.: Gottfried Benn. Stuttgart 1961
- (24) DIES.:
Probleme um Gottfried Benn. Die Benn-Forschung 1950-1960.
Stuttgart 1962
- (25) CHRISTIANSEN, A.:
Benn. Stuttgart 1976
- (26) DAIBER, H.:
Gottfried Benn. In: DERS.: Vor Deutschland wird gewarnt.
Gütersloh 1967, S. 14-19 und S. 199-204
- (27) DAU, W.:
G. Benn - Medizinische Schriften. Buchbesprechung in: Der
Angestellte Arzt 10 (1965) S. 501f.
- (28) DEGWITZ, R. / SIEDOW, H. (Hrsg.):
Standorte der Psychiatrie. Bd. 2: Zum umstrittenen psychiatrischen
Krankheitsbegriff. München/Wien/Baltimore 1981
- (29) DESCOMBES, V.:
Das Selbe und das Andere. Fünfunddreißig Jahre Philosophie in
Frankreich, 1933-1978. Frankfurt/Main 1981 (Orig.-Ausg.: Le même et
l'autre. Paris 1979)

- (30) DIEPGEN, P.:
Geschichte der Medizin. II. Bd., 2. Hälfte. 2. Aufl. Berlin 1965
- (31) DIETRICH, H.:
Psychiatrie in Stichworten. 2. Aufl. Stuttgart 1975
- (32) DREITZEL, H. P.:
Die gesellschaftlichen Leiden und die Leiden an der Gesellschaft.
Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens.
München 1972 (Erstausg.: Stuttgart 1968)
- (33) DUSMENIL, R. / SCHADEWALDT, H.:
Die berühmten Ärzte. Köln o. Jhr.
- (34) DUWE, W.:
Ausdruckformen deutscher Dichtung vom Naturalismus bis zur
Gegenwart. Eine Stilgeschichte der Moderne.
Berlin/Bielefeld/München 1965
- (35) EBELING, H. (Hrsg.):
Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der
Moderne. Frankfurt/Main 1976
- (36) ENGELMEIER, M. P. / POPKES, B. (Hrsg.):
Leitbilder des modernen Arztes. Stuttgart 1971
- (37) ERIKSON, E. H.:
Dimensionen einer neuen Identität. Frankfurt/Main 1975
- (38) DERS.:
Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/Main 1966
- (39) EWALD, G.:
Lehrbuch der Neurologie und Psychiatrie. 2. Aufl.
München/Berlin 1948
- (40) EWIG, S.:
Gottfried Benns Selbstdeutung in der Autobiographie "Doppelleben".
Diss. München 1977
- (41) EYCKMANN, C.:
Die Funktion des Häßlichen in der Lyrik Georg Heyms, Georg Trakels
und Gottfried Benns. Zur Krise der Wirklichkeitserfahrung im
deutschen Expressionismus. Bonn 1965
- (42) FELSKE, G.:
Das Arztbild des französischen Gesellschaftsromans von Balzac bis
Romains. Diss. Kiel 1950
- (43) FINIFTER, A. W.:
Alienation and the social system. New York 1972
- (44) FINZEN, A.:
Arzt, Patient und Gesellschaft. Stuttgart 1969

- (45) FOUCAULT, M.:
Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt/Main 1969
- (46) FRANKL, V. E.:
Das existentielle Vakuum. In: Literatur-Eildienst 40
(1972) S. 41-48
- (47) FRIEDENTHAL, R.:
Entdecker des Ich. Montaigne - Pascal - Diderot. München 1969
- (48) FRIEDRICH, H.:
Die Struktur der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Gegenwart.
5. Aufl. 1961
- (49) FRITZ, H.:
Gottfried Benns Anfänge. Jahrbuch d. dtsh. Schillerges. 12
(1968) S. 383-402
- (50) FROMM, E.:
Der moderne Mensch und seine Zukunft. Eine sozialpsychologische
Untersuchung. 5. Aufl. Frankfurt/Main 1971
- (51) GARNIER, P.:
Gottfried Benn. Un demi siècle vécu par un poète allemand.
Paris 1959
- (52) GEHLEN, A.:
Urmensch und Spätkultur. Frankfurt/Main/Bonn 1956
- (53) GLAZER, N.:
The alienation of Modern Man. In: Commentary 3, April 1947,
S. 378-385
- (54) GOERKE, H.:
Ärzte - Menschen ihrer Zeit. Therap.woche 27
(1977) S. 8874-8887
- (55) DERS.:
Arzt und Heilkunde. Vom Asklepiospriester zum Klinikarzt.
3000 Jahre Medizin. München 1984
- (56) DERS.:
Aufgaben und Leistungen der früheren deutschen Militärärztlichen
Bildungsanstalten. Wehrmed. Mschr. 20 (1976) S. 119-124
- (57) DERS.:
Die deutschen militärärztlichen Bildungsstätten der Vergangenheit.
In: Akademie des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr.
München 1980, S. 11-15
- (58) DERS.:
Zweihundertfünfzig Jahre Berliner Charité. Ärtzl. Mitt.-Dtsch.
Ärztebl. 45 (1960) S. 1716-1722

- (59) DERS.:
Zwiespältigkeit und Persönlichkeitsmerkmale im Arztberuf. Eine vorwiegend historische Betrachtung zur Typologie des Arztberufs. Heilkunst 67 (1954) S. 166-168
- (60) GOFFMAN, E.:
Alienation from Interaction. In: Human Relations 10 (1957) S. 47-60
- (61) DERS.:
Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main 1967
- (62) GROSS, R. / HILGER, H. / KAUFMANN, W. / SCHEURLIN, P. G. (Hrsg.):
Ärztliche Ethik. Symposium, Köln 1.10.1977. Stuttgart / New York 1978
- (63) GÜRSTER-STEINHAUSEN, E.:
Gottfried Benn, ein Abenteurer der geistigen Verzweiflung. In: Neue Rdsch. 63 (1947) S. 215-226
- (64) HABERMAS, J.:
Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt/Main 1985
- (65) HALLER, E.:
Gottfried Benn. Die Entwicklung seiner Weltanschauung im frühen Werk. Diss. Innsbruck 1960
- (66) HAMECHER, P.:
Entformung und Gestalt. Gottfried Benn und Stefan George. Berlin 1932
- (67) HARTMANN, F.:
Ärztliche Anthropologie. Das Problem des Menschen in der Medizin der Neuzeit. Bremen 1973
- (68) DERS.:
Der ärztliche Auftrag. Göttingen / Berlin / Frankfurt 1956
- (69) HAUTUMM, H.-L.:
Gottfried Benn. Das moderne Ich. In: Deutschunterricht 12 (1960) S. 79-89
- (70) HEIMANN, B.:
Der Süden in der Dichtung Gottfried Benns. Berlin 1962
- (71) HERWIG, D.:
Der Mensch in der Entfremdung. Studien zur Entfremdungsproblematik anhand des Werks von Robert Musil. München 1972
- (72) HESELHAUS, C.:
Deutsche Lyrik der Moderne. Düsseldorf 1961

- (73) HILLEBRAND, B.:
Artistik und Auftrag. Zur Kunsttheorie von Benn und Nietzsche.
Diss. München 1966
- (74) DERS.:
Biographie Gottfried Benn. In: Text und Kritik 44: Gottfried Benn.
Zschr. Lit., München (1974) S. 136-155
- (75) DERS. (Hrsg.):
Gottfried Benn. Darmstadt 1979
- (76) DERS.:
Gottfried Benn heute. In: Text und Kritik 44: Gottfried Benn.
Zschr. Lit., München (1974) S. 7-22
- (77) HIPPE, R.:
Erläuterungen zu Lyrik und Prosa Benns. Hollfeld/Obfr. 1971
- (78) HOHOFF, C.:
Die Erforschung Gottfried Benns. Merkur 13 (1959) S. 893-895
- (79) HOLTHUSEN, H. E.:
Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur.
München 1952
- (80) HOMEYER, H.:
Gottfried Benn und die Antike. In: Zschr. dtsh. Philol. 79
(1960) S. 113-124
- (81) HUBER, G.:
Psychiatrie. 3. Aufl. Stuttgart / New York 1981
- (82) IRLE, G.:
Rausch und Wahnsinn bei Gottfried Benn und Georg Heym. Zum
psychiatrischen Roman. In: Kudzus, W.: Literatur und
Schizophrenie. München / Tübingen 1977, 104-112
- (83) JASPERS, K.:
Allgemeine Psychopathologie. 2. Aufl. Berlin 1920
- (84) DERS.:
Die geistige Situation der Zeit. Berlin 1947
- (85) DERS.:
Strindberg und van Gogh. München 1949
- (86) KAISER, H.:
Die ideologische Entwicklung Gottfried Benns und Ernst Jüngers.
Eine Untersuchung zur weltanschaulichen Dekadenz der deutschen
Bourgeoisie. Diss. Berlin (DDR) 1958
- (87) KAUSSEN, W.:
Spaltungen: zu Benns Denken im Widerspruch. Bonn 1981

- (88) KERNER, D.:
Arzt-Dichter. Stuttgart 1967
- (89) DERS.:
Das Ärztliche im Werk von Gottfried Benn. *Materia Med.* Nordmark 30
(1978) S. 344-356
- (90) KEUPP, H. (Hrsg.):
Der Krankheitsmythos in der Psychopathologie. München 1972
- (91) KIENECKER, F.:
Der Mensch in der modernen Lyrik. Essen 1970
- (92) KILIAN, H.:
Das enteignete Bewußtsein. Neuwied / Berlin 1976
- (93) KLEE, W. G.:
Die charakteristischen Motive der expressionistischen
Erzählungsliteratur. Diss. Leipzig 1934
- (94) KLEMM, G.:
Gottfried Benn. Wuppertal-Barmen 1958
- (95) KNECHT, I.:
Sartres Theorie der Entfremdung. Bonn 1972
- (96) KNÖRRICH, O.:
Die deutsche Lyrik der Gegenwart. Stuttgart 1971
- (97) KOCH, T.:
Gottfried Benn. Ein biographischer Essay. München 1957
- (98) KOLLE, K.:
Psychiatrie. 5. Aufl. Stuttgart 1961
- (99) KRAPPMANN, L.:
Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart 1969
- (100) KROLOW, K.:
Einzelgänger par excellence: Gottfried Benn. In: Lattmann, D.: *Die
Literatur der Bundesrepublik Deutschland.* München / Zürich 1973
- (101) KUDSZUS, W.:
Literatur und Schizophrenie. München / Tübingen 1977
- (102) KUNZ, H.:
Grundfragen der psychoanalytischen Anthropologie. Göttingen 1974
- (103) KUTTER, P. / ROSKAMP, H. (Hrsg.):
Psychologie des Ich. Darmstadt 1974
- (104) LAING, R. D.:
Das geteilte Selbst. Köln 1983 (Orig.-Ausg.: *The divided self.*
London 1960)

- (105) DERS.:
Self and others. London / New York 1961
- (106) LASKER-SCHÜLER, E.:
Doktor Benn. In: Expressionismus. Katalog zur Ausstellung des
Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach vom
8. Mai bis 31. Oktober 1960. Stuttgart 1960, S. 41
- (107) LENNIG, W.:
Gottfried Benn in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.
Hamburg (Reinbek) 1962
- (108) LEVI, C.:
Cristo si è fermato a Eboli. Turin 1945. (Dt.Übers.: Christus kam
nur bis Eboli. Frankfurt/Main 1954)
- (109) LEVITA, D. J.:
Der Begriff der Identität. Frankfurt/Main 1971
- (110) LIEDE, H.:
Stiltendenzen expressionistischer Prosa. Untersuchungen zu Novellen
von A. Döblin, C. Sternheim, K. Edschmid, G. Heym und Gottfried
Benn. Diss. Freiburg i. Br. 1960
- (111) LOHNER, E.:
Gottfried Benn. Bibliographie 1912-1956. 2. Aufl. Wiesbaden 1960
- (112) MACMURRAY, J.:
The self as agent. London 1957
- (113) MÄRKEL, F.:
Die Überwindung des Nihilismus durch die Kunst. Zur neuen Literatur
über Gottfried Benn. Zeitwende 36 (1965) S. 528-534
- (114) MANIAK, B.:
Der Begriff "Naturwissenschaft" in Benns frühen Werken.
Diss. New York 1976
- (115) MANN, K.:
Gottfried Benns Prosa. In: Literatur 32 (1930) S.195-197
- (116) MARTINI, F.:
Gottfried Benn. Der Ptolemäer. In: Ders.: Das Wagnis der Sprache.
Stuttgart 1954, S. 468-517
- (117) MASINI, F.:
Gottfried Benn e il mito del nichilismo. Padova 1968
- (118) MAYER-KÖNIG, W.:
Zur Psychologie der Literatursprache in Gottfried Benns "Morgue".
In: Colloquia Germanica (1974) S. 334-343
- (119) MC DOUGALL, J.:
Plädoyer für eine gewisse Anomalität. Frankfurt/Main 1985

- (120) VAN DER MEERSCH, M.:
Corps et âmes. Paris 1943. (Dt.Übers.: Leib und Seele.
Köln/Berlin (1950)
- (121) MEYER, J.-E.:
Depersonalisation. Darmstadt 1968
- (122) DERS.:
Die Entfremdungserlebnisse. Stuttgart 1959
- (123) MINDER, R.:
Das Bild des Pfarrhauses in der deutschen Literatur von Jean Paul
bis Gottfried Benn. In: Ders.: Kultur und Literatur in Deutschland
und Frankreich. Frankfurt/Main 1977, S. 46-75
- (124) MUSCHG, W.:
Der Ptolemäer. Abschied von Gottfried Benn. In: Ders.: Die
Zerstörung der deutschen Literatur. Bern 1956, S.47-70
- (125) NEF, E.:
Das Werk Gottfried Benns. Zürich 1958
- (126) NEIS, E.:
Wie interpretiere ich Gedichte und Kurzgeschichten?
Hollfeld/Obfr. 6. Aufl. 1970
- (127) NIEDERMAYER, M. / RAABE, P. (Hrsg.):
Den Traum alleine tragen. Neue Texte, Briefe und Dokumente.
Wiesbaden 1966
- (128) OEHELENSCHLÄGER, E.:
Provokation und Vergegenwärtigung. Eine Studie zum Prosastil
Gottfried Benns. Frankfurt/Main 1971
- (129) PARSONS, T.:
Das System moderner Gesellschaften. 15. Aufl. München 1972
- (130) PENSA, M.:
Un sacerdote dell'assoluto: Gottfried Benn. Bologna 1960
- (131) PETERS, U. H.:
Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie. 3. Aufl.
München/Wien/Baltimore 1984
- (132) PÜLLMANN, A.:
Gottfried Benn - Versuch einer phänomenologischen Bestandsaufnahme.
In: Ärztl. Praxis 12 (1960) S. 659-664
- (133) PUREKEVICH, R.:
Dr. med. Gottfried Benn. Aus anderer Sicht.
Bern/Frankfurt/Main 1976
- (134) REIMERS, D.:
Hommage à Gottfried Benn. Dtsch. Ärztebl. 25 (1974) S. 1860ff u.
26, S. 1918ff

- (135) DERS.:
Marginalien zu Weltsicht, Kunsttheorie und Lyrik Gottfried Benns.
Die Waage 15 (1976) S. 213-216
- (136) REIMERS, D. / SPECK, R.:
Zur Person Gottfried Benns. Die Waage 15 (1976) S.192-193
- (137) ROHDE, J. J.:
Der Arzt im Spannungsfeld der Gegenwart. Soziale Welt 12 (1961)
S. 356-369
- (138) RUBINSTEIN, S. L.:
Grundlagen der allgemeinen Psychologie. 8. Aufl. Berlin (DDR) 1958
- (139) RÜBE, W.:
Nachwort in "Gottfried Benn: Medizinische Schriften".
Wiesbaden 1965, S. 87-102
- (140) DERS.:
Dr. Benns Garten. Die Waage 15 (1976) S. 194-198
- (141) DERS.:
Ein Leben vor dem Leib. Zur Ausstellung "Gottfried Benn und die
Medizin". Dtsch. Ärztebl. 42 (1968) S. 2363-2365
- (142) DERS.:
Gottfried Benn und die Medizin. Wiss. Beibl. zur Materia Med.
Nordmark. H. 57, 1966
- (143) RYCHNER, M.:
Gottfried Benn. Züge seiner dichterischen Welt. Neue Schweizer
Rdsch., Jg. 17 (1949) Nr. 3, S. 148-180. Wiederabdruck in: Ders.:
Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen. Zürich 1951
- (144) SAHLBERG, O.:
Der Dichter als Psychologe. In: Text und Kritik 44: Gottfried
Benn. Zschr. Lit. München (1974) S. 23-46
- (145) DERS.:
Gottfried Benns Phantasiewelt. "Wo Lust und Leiche winkt".
München 1977
- (146) SCHACHTEL, E.:
On alienated concepts of identity. In: Amer. J. Psychoanal. 21
(1961) S. 120-127
- (147) SCHADEWALDT, H.:
Ärztliche Ethik aus medizinhistorischer Sicht. In: Gross u. a.
(62), S. 5-15
- (148) SCHOECK, H.:
Der Arzt zwischen Politik und Patient. Wiesbaden 1983

- (149) SCHREY, H.-H.:
Entfremdung. Darmstadt 1975
- (150) SCHRÖDER, J.:
Gottfried Benn, Poesie und Sozialisation. Stuttgart 1978
- (151) SCHÜMANN, K.:
Gottfried Benn. Eine Studie. Emsdetten/Westf. 1957
- (152) SCHÜNEMANN, P.:
Gottfried Benn. München 1977
- (153) SCHULTEN, H.:
Der Arzt. 2. Aufl. Stuttgart 1961
- (154) SCHWEDHELM, K.:
Das Gedicht in einer veränderten Wirklichkeit. In: Lehner, H.
(Hrsg.): Zeitalter des Fragments. Literatur in unserer Zeit.
Herrenalb 1964, S. 143-158
- (155) SCHWENINGER, E.:
Der Arzt. Frankfurt/Main 1906
- (156) SCHRYOCK, R. H.:
Die Entwicklung der modernen Medizin in ihrem Zusammenhang mit dem
sozialen Aufbau und den Naturwissenschaften. 2. Aufl.
Stuttgart 1947
- (157) SIGRIST, H. E.:
Große Ärzte. Eine Geschichte der Heilkunde in Lebensbildern.
München 1965
- (158) DERS.:
Krankheit und Zivilisation. Frankfurt/Main 1952
- (159) SOEDER, M.:
Benn, der Pastorensohn. Die Waage 15 (1976) S. 199-201
- (160) SÖRENSEN, N.:
Mein Vater Gottfried Benn. Wiesbaden 1960
- (161) SPECK, R.:
Gottfried Benns Doppelleben. Dtsch. Ärztebl. 17 (1986) S. 1220-1223
- (162) DERS.:
Medizinisches im Werk von Gottfried Benn. Med. Diss. Köln 1969
- (163) DERS.:
"... Worte, die in seiner Hand liegen..." Medizinische Terminologie
und Thematik als Stilmittel im Werk Gottfried Benns. Die Waage 15
(1976) S. 202-207

- (164) STEINHAGEN, H.:
Die Statistischen Gedichte von Gottfried Benn. Die Vollendung seiner expressionistischen Lyrik. Diss. Tübingen 1968
- (165) STÖRIG, H. J.:
Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Bd. 2. Frankfurt/Main 1969
- (166) STRELKA, J.:
Rilke, Benn, Schönwiese und die Entwicklung der modernen Lyrik. Wien/Hannover/Basel 1960
- (167) THOMAS, R. H. / BULLIVANT, K.:
Westdeutsche Literatur der sechziger Jahre. München 1975
- (168) TRILLING, L.:
The opposing self. London 1955
- (169) TROJAN, A.:
Psychisch krank durch Etikettierung? München 1978
- (170) TUGENDHART, E.:
Probleme der Ethik. Stuttgart 1984
- (171) v. UEXKÜLL, T. (Hrsg.):
Lehrbuch der psychosomatischen Medizin. München 1979
- (172) UHLIG, H.:
Gottfried Benn. Berlin 1961
- (173) URBAN, B. (Hrsg.):
Literatur und Psychologie. Frankfurt/Main 1978
- (174) URBAN, B. / KUDSZUS, W. (Hrsg.):
Psychoanalytische und psychopathologische Literaturinterpretation. Darmstadt 1981
- (175) USINGER, F.:
Gottfried Benn und die Medizin. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Bd. 3 (1967) S. 43-53
- (176) VAHLAND, J.:
Gottfried Benn, der unversöhnte Widerspruch. Heidelberg 1979
- (177) VOLMBERG, U.:
Identität und Arbeitserfahrung. Frankfurt/Main 1978
- (178) WACHSMUTH, B.:
Der Arzt in der Dichtung unserer Zeit. Stuttgart 1939
- (179) WALLMANN, J. P.:
Gottfried Benn. Mühlacker 1965

- (180) DERS.:
Zum Thema Gottfried Benn. In: Ders.: Argumente. Mühlacker 1968,
S. 175-195
- (181) WEBER, R.:
Gottfried Benn: zwischen Christentum und Gnosis.
Frankfurt/Main/Bern 1983
- (182) v. WEIZSÄCKER, V.:
Arzt und Kranker. 3. Aufl. Stuttgart 1951
- (183) DERS.:
Der kranke Mensch. Eine Einführung in die medizinische Anthropologie.
Stuttgart 1951
- (184) WELLERSHOFF, D.:
Der Gleichgültige. Versuche über Hemingway, Camus, Benn und
Beckett. Köln/Berlin 1963
- (185) DERS.:
Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde. Frankfurt/Main/Berlin 1964
(Erstausg.: Köln/Berlin 1958)
- (186) DERS.:
Untersuchungen über Weltanschauung und Sprachstil Gottfried Benns.
Diss. Bonn 1952
- (187) WERCKSHAGEN, C.:
Gottfried Benn. Szenen. In: Dramaturg. Bl. Landestheater Oldenburg
(1928/29) H. 12, S. 24-28
- (188) WITTMANN, F.:
Der Arzt im Spiegel der deutschen schönggeistigen Literatur seit dem
Beginn des Naturalismus. Berlin 1936
- (189) WODTKE, F. W.:
Die Antike im Werk Gottfried Benns. Wiesbaden 1963
- (190) DERS.:
Gottfried Benn. 2. Aufl. Stuttgart 1970
- (191) WYSS, D.:
Beziehung und Gestalt. Entwurf einer anthropologischen Psychologie
und Psychopathologie. Göttingen 1973

LEBENS LAUF

Name : Bodo Ermoneit

Geboren : 6. Juli 1952 in Föritz, Kreis Sonneberg (DDR)

Eltern : Hellmut Ermoneit, Ingenieur, und Lotte, geb. Bauersachs

Schulbesuch : a) Grundschule
1959-1960 in Föritz, dann Übersiedlung aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland
1960-1961 in Neuburg/Donau
1961-1963 in Haunstetten b. Augsburg
b) Gymnasium
1963-1972 am Peutinger-Gymnasium Augsburg

Abschluß : 1972 Abitur

Studium : 1972 bis 1973 Pädagogik und Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Augsburg

1973 bis 1979 Germanistik, Anglistik und Sport für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Augsburg,

1979 bis 1985 Medizin an der Ludwig-Maximilians- Universität München,

Abschluß : Ärztliche Prüfung am 15. November 1985 in München

Approbation : 28. November 1985 in München

Heirat : 1981

Ehefrau : Birgit Ermoneit, geb. Kranz; Sportlehrerin

Berufstätigkeit : Ab 1. April 1986 Assistenzarzt am Knappschafts-krankenhaus Peißenberg, Chirurgische Abteilung

Ab 1. Oktober 1986 Assistenzarzt an der Klinik für Herz- und Kreislaufferkrankungen Höhenried, Bernried

Tutzing, den 17. 10. 1986

